

Die Bergpredigt

Bergpredigt - I

Thiersch, Heinrich Wilhelm
Josias

Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns am Ende des Jahres 2020 – Zeit, einige Bücher noch aufzuarbeiten, die ich Euch anbieten möchte.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen. Zunächst möchte ich die bestehenden Autorenbücher bearbeiten, danach sollen dann die Bücher zum Kirchenjahr, die Andachtsbücher und 1-2 neue Reihen aktualisiert werden.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Vorwort

Es ist eine große Aufgabe, die Worte des Herrn in der Bergpredigt dem christlichen Volk auszulegen und einzuschärfen. Es sind schwere Stellen in diesem Abschnitt des göttlichen Wortes enthalten. Es kommen Gewissensfragen, die aufs tiefste eingreifen, zur Sprache. Möge es mir gelungen sein, sie nach dem Sinne Christi und im Einklang mit der echten apostolischen Tradition zu behandeln!

Man wird mir zutrauen, dass mir die Kommentare der Gelehrten nicht unbekannt geblieben sind, obwohl ich sie nicht zitiere, sondern mich darauf beschränke, die für die christliche Erkenntnis und das christliche Leben bedeutsamen Ergebnisse darzulegen. Insbesondere wünsche ich die hier gegebene Erklärung des Vaterunsers der Aufmerksamkeit der Leser zu empfehlen. Einige köstliche Winke verdanke ich dem Bibelwerk von Wilhelm Reischl (d.h. Schriften des N.T. Regensburg 1866), das in möglichst bündiger Fassung eine Art von Catena Patrum enthält.

Es ist mir willkommen und dankenswert, dass mir Gelegenheit gegeben ist, dies Schriftchen, das vor zehn Jahren erschien, noch einmal und zwar in vervollkommneter Gestalt (wie ich hoffe) ans Licht treten zu lassen. Der Abschnitt über den Eid („das Gebot der Wahrhaftigkeit und der Lauterkeit der Rede“) mußte neu ausgearbeitet werden, weil ich in der ersten Ausgabe etwas zu weit gegangen war. Ich hoffe, klar dargetan zu haben, dass der Herr bei den Worten: „Ihr sollt allerdings nicht schwören“, den von der Obrigkeit auferlegten feierlichen Eid überhaupt nicht im Auge gehabt hat, sondern nur die Beteuerungen des gewöhnlichen Lebens, und dass der Christ den Eid, welchen die Obrigkeit zu fordern ein Recht hat, mit gutem Gewissen leisten darf, obwohl die Anforderung an sich, und mehr noch die Häufigkeit derselben, ein Zeichen des in der Christenheit eingetretenen Verfalls ist und bleibt. Ich ersuche die Besitzer der ersten Ausgabe, von dieser Berichtigung (die übrigens auch schon in der Schrift „über den christlichen Staat“ Basel 1875 erschienen ist) Kenntnis zu nehmen und die frühere Fassung als abgetan zu betrachten.

Ein Gegenstand, der in unserer Zeit gründliche Bearbeitung dringend erfordert, ist die Lehre Christi und Seiner Apostel von der Ehe und ihrer Unauflöslichkeit. Was ich hierüber gesagt habe, bedarf allerdings der weiteren Ausführung und Begründung. Indessen ist eine solche schon gegeben, und zwar in dem Buch von Döllinger, welches ich für das bedeutendste und wertvollste seiner Werke halte: „Christentum und Kirche in der Zeit der Grundlegung“ (2. Ausg. Regensburg 1868).

Die protestantische Kirche hat durch die Einführung der Zivilehe in Deutschland und der Schweiz freie Hand bekommen, um ihre Eheordnung zu revidieren und nach Gottes Wort zu gestalten. Dieser Aufgabe sollten gläubige Theologen sich widmen und die hier auftauchenden Fragen treulich nach der Schrift, nicht nach einer von der Schrift abweichenden und verderbten Praxis, zu beantworten suchen. Eine solche Arbeit müsste mit sorgfältiger Berücksichtigung dessen, was Döllinger schon geleistet hat, ausgeführt werden.

Die alten protestantischen Kirchenordnungen schlossen sich, wie ich an einem anderen Ort zu zeigen gesucht habe („das Verbot der Ehe innerhalb der nahen Verwandtschaft“ Augsburg, R. Preyß), in Hinsicht auf die verbotenen Grade genau an das Wort Gottes an. In Beziehung auf Ehescheidung und Wiederverheiratung sind sie von dem christlichen Prinzip abgewichen. Jener erste Schritt hat weiter geführt, die Durchbrechung des Grundsatzes von der Unauflöslichkeit des Bandes hat sich gerächt, indem unaufhaltsam und mit logischer Notwendigkeit jene Versetzung der Ehe von dem heiligen Gebiet auf das profane erfolgte, die in dem preußischen Landrecht und dem Reichsgesetz vom 6. Februar 1875 zum Abschluss gekommen ist. Leider ging dem Verfall der Gesetzgebung der Verfall der Theologie zur Seite. Wie weit auch die Theologen sich in ihren Ansichten über die Ehe von der Heiligen Schrift entfernt haben, dies ist auf eine erschreckende Art ans Licht getreten bei einer Gelegenheit, da man es nicht erwarten sollte, nämlich in den Verhandlungen der evangelischen Synode Württembergs im November 1875 über das Reichszivilehegesetz und über die Stellung, welche die evangelische Kirche gegen dasselbe einzunehmen hat. Stadtpfarrer Rieger von Stuttgart hatte den richtigen Antrag gestellt, zu beschließen: „Zulässig (zur kirchlichen Verkündigung und Trauung) sind diejenigen nach dem Reichsgesetz statthafter Ehen, welche nicht mit dem Wort Gottes in Widerspruch stehen und der evangelischen Gemeinde kein Ärgernis geben. Das Nähere darüber festzustellen bleibt einer besonderen kirchlichen Eheordnung vorbehalten.“ Es genügt hier anzuführen, dass dieser Antrag, und mit demselben jede Hinweisung auf Gottes Wort, verworfen wurde.

Der Abfall von der Heiligen Schrift und den Grundsätzen der Reformatoren, der hier zum Vorschein kommt, greift noch tiefer und verbreitet sich noch weiter als nur über das Gebiet des Eherechtes. Wie wird in der modernen Theologie, wenn es sich um Feststellung der Glaubens- und Sittenlehre handelt, die Bibel betrachtet? Nicht als die unverbrüchliche, von Gott gegebene Richtschnur, der wir uns zu unterwerfen haben; sie gilt

nur noch als ein Magazin von „Ideen“ zur beliebigen Auswahl und Verwendung.

Die theologische Tätigkeit besteht darin, dass jeder sich von diesen Ideen aneignet, was ihm zusagt, mit Hintansetzung alles dessen, das ihm nicht gefällt, und sich wie aus einem gefügigen Ton ein System zurechtknetet. Man nennt allenfalls die Bibel noch eine „Direktive“ die aber nichts dirigiert; eine „Norm“ - nach der sich niemand zu richten braucht. Solche Verwüstungen hat auf dem heiligen Boden der Christenheit eine Weltanschauung angerichtet, die nichts mehr wissen will von unverbrüchlichen Geboten Gottes, nichts von der Rechenschaft, die ein jeder vor dem Richterstuhl Christi wird ablegen müssen. Gegen diese falsche Theologie will ich mit der Hilfe Gottes protestieren bis zum letzten Atemzug. Solches war und ist mein Verlangen auch bei der Herausgabe dieser Schrift. Sie sei eine Mahnung an die Gebote des Herrn, nach denen wir alle, die einzelnen wie die Kirchenverwaltungen, unser Urteil empfangen werden, wenn Er kommt.

Basel, den 14. Dezember 1877

Der Verfasser

Einleitung

Johannes der Täufer war in das Gefängnis geworfen und sein Ruf zur Buße war verstummt. Da trat Jesus Christus auf, und was Er verkündigte, war anfangs die Fortsetzung der Predigt Seines Vorläufers:

„Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen“ (Mat 4,17), wie denn auch Seine Jünger anfangs in die Fußstapfen des Johannes traten und die Johannestaufe erteilten (Joh 3, 22.23; 4, 1.2).

Durch Empfang dieser Taufe erkannten die Israeliten an, dass sie, ähnlich wie die Heiden, einer Reinigung bedurften, dass mannigfaltige Schuld auf ihnen lag, dass sie so, wie sie waren, vor Gott nicht bestehen konnten. Indem sie sich jener sinnbildlichen Reinigung unterzogen, damit die Änderung ihres Sinnes bezeugten, und sich zu einem neuen Wandel verpflichteten, taten sie den entscheidenden Schritt zur Vorbereitung auf den Eintritt in das herannahende Reich des Messias.

Man muss in der Wirksamkeit Jesu verschiedene Stufen unterscheiden. Jene Reden des Herrn, die der ersten Stufe angehörten, werden sich nach Inhalt und Absicht an die des Vorläufers angeschlossen haben. Er konnte den Jüngern, die von Johannes zu Ihm übergegangen waren, nicht alles auf einmal mitteilen.

Zunächst galt es, sie in Erneuerung des Sinnes und Wandels, zu der Johannes aufgefordert hatte, tiefer zu begründen, und dies ist Seine Absicht in der Bergpredigt. Hier werden die eigentlichen Geheimnisse des Himmelreichs, wie die göttliche Würde des Sohnes, Sein Versöhnungstod, Sein Hingang zum Vater und die Sendung des Trösters noch nicht enthüllt, doch ist die Tür des Himmelreichs schon aufgetan, es wird ein Blick in dasselbe eröffnet, die Bedingungen für die Aufnahme in dieses neue Reich und für das Bleiben in demselben werden gezeigt.

Hier also sind die Reden der ersten Stufe zusammengefasst; einer zweiten, höheren Stufe gehören die Gleichnisse an; die Reden der letzten und höchsten Stufe finden sich bei Johannes (14.-17. Kapitel).

Christus fand das Volk Israel in einer falschen Richtung begriffen. Es fehlte nicht an Ernst und Eifer für die Religion, aber seit mehreren Menschenaltern waren die Vorsteher und durch sie das Volk auf den Weg geraten, dass sie meinten, durch ein Übermaß von Strenge in äußerlicher Erfüllung der Gebote Gottes und der von den Schriftweisen hinzugefügten Satzungen, den Messias und Sein Reich herbeiziehen zu können.

Christus will sie in der Bergpredigt von den hiermit verbundenen Täuschungen völlig befreien, sie in ihr Inneres und zum wahren Sinne des Gesetzes zurückführen.

So erscheint die Rede, welche Jesus auf dem Gebirge von Galiläa an ein zahlreich versammeltes Volk aus allen Teilen des jüdischen Landes hielt (Luk 6,17), als ein Gegenstück zur Verkündigung des alten Gesetzes vom Berge Sinai an die in der Wüste versammelten Stämme Israels.

Darin jedoch besteht der Unterschied: Auf Sinai wurden die Gebote in steinerne Tafeln gegraben, jetzt aber ist der erschienen, der sie durch den Geist Gottes in das Herz der Menschen schreiben soll. Dies wäre in den Zeiten des Alten Bundes nicht gelungen. Die wiederholten Empörungen und Versündigungen des Volk es Israel in der Wüste waren der traurige Beweis davon, wie wenig das Gesetz Gottes ihnen innerlich und lebendig geworden war. Im wesentlichen wurde es auch nachher nicht anders.

Das Gesetz konnte, wie Paulus aus Erfahrung lehrt, nicht lebendig machen (Gal. 3,21), seine Wirkung auf den Menschen scheiterte an dem Widerstand des Fleisches (Röm. 8,3), d.h. an der noch unbesiegten, tiefgewurzelten, durch die Länge der Zeit und Gewohnheit noch mehr erstarkten Verkehrtheit und Verderbnis des menschlichen Herzens. In solchen Herzen konnte der göttliche Geist noch nicht Wohnung machen. Die menschliche Natur war noch nicht von dem alten Fluch entledigt und gereinigt. Der Herr schaute vom Himmel auf der Menschen Kinder, ob jemand da sei, der nach Gott frage; aber sie waren allesamt abgewichen und untüchtig geworden (Psalm 14,2.3).

Endlich ist der geliebte Sohn erschienen. Von der frühesten Kindheit an hat Er Glauben gehalten, Gehorsam bewiesen, den Versuchungen widerstanden, der Leitung des guten Geistes Folge geleistet und die Reinheit des Herzens bewahrt. Er hat Sich aufgemacht, um Sich ganz in den Willen Seines Vaters hinzugeben; in dieser Gesinnung kam Er zum Empfang der Johannestaufe. Nun ist Er gefunden, an welchem Gott der Vater Wohlgefallen haben und in dem der Heilige Geist Wohnung machen kann. Über Ihm hat sich der bis dahin den Menschen verschlossene Himmel aufgetan. In Ihm ist die Liebe zu Gott und den Menschen vollkommen. Das Gesetz Gottes ist zum ersten mal durch den lebendig machenden Geist in ein menschliches Herz, in das Herz Jesu Christi geschrieben.

Aber auch in unsere Herzen soll die Liebe Gottes ausgegossen werden. Im Neuen Bund soll nach der großen Verheißung bei Jeremia (Jer. 31,33)

das Gesetz des Herrn in unser Inneres eingeschrieben sein. Damit es dahin komme, mußte der Menschensohn erst leiden, sterben und auferstehen. Nur dadurch konnte der Fluch von uns genommen, der Sünde in unserm Fleisch der Tod angetan und ein neues Leben uns mitgeteilt werden.

Doch schon vor Seinem Leiden und vor dem durch Tod und Auferstehung zu erringenden großen Siege konnte der Herr durch die Worte des Geistes, die Er redete, Seine Jünger hierauf vorbereiten. Die Bergpredigt ist nichts anderes als eine gewaltige Vorarbeit für das, was der Heilige Geist seit Seiner Sendung am Pfingstfest in den Gläubigen und Getauften zur vollen Wahrheit gemacht hat.

Dies also ist die Bedeutung, welche die Bergpredigt auch für uns hat. Auch an uns ergeht diese Verkündigung in der Absicht, damit durch den Geist Christi Gottes Gebote in uns zur vollen Wahrheit und Wirklichkeit werden. Es ruht ein besonderer Segen darauf, wenn wir diese Rede Jesu mit willigem Herzen hören und mit Ernst unseren Charakter danach zu bilden suchen. Ohne diese Willigkeit, ohne diesen Ernst würde alle tiefergehende Unterweisung über göttliche Dinge an uns vergeblich sein; wir würden nie etwas Rechtes von den Wegen Gottes lernen und am Ende ferne vom Reich der Himmel bleiben.

Die Zeit, in der wir leben, hat große Ähnlichkeit mit den Tagen, in welche uns die Bergpredigt zurückversetzt. Denn mit dem Volk der Christen im ganzen steht es wahrlich in religiöser und sittlicher Hinsicht nicht besser, als es damals mit den Juden stand, und wie das Volk Israel eine Buße nötig hatte, um in das Reich Gottes eintreten zu können, so wird von uns Christen eine durchgreifende Sinnesänderung erfordert. Und diese Forderung ergeht in der Gegenwart ernster und dringender als je, denn die Zeit ist gekommen, wo der alte Ruf in neuer Bedeutung ertönt: „Das Reich der Himmel ist nahe herbeigekommen.“

Damals trat das Reich Gottes in Christus Selbst und in der Kirche auf eine noch verhüllte und geheimnisvolle Weise ins Dasein. Aber bei der Wiederkunft Jesu Christi soll es in Macht und Herrlichkeit ans Licht treten. Diese große Wendung der Dinge ist uns nahe gerückt, und nun gilt es für uns Christen, so gesinnt zu werden und so zu wandeln, dass uns die zweite Erscheinung Christi zum Heil und nicht zum Gericht gereichen möge. Der Wille des Herrn an uns ist aber heutzutage kein anderer als vor alters, und Seine heiligen Gebote sind noch dieselben.

Auch wir also, für welche die letzten Zeiten dieses Weltalters gekommen sind, sollen aus dieser Rede Jesu lernen, wie ein Christ gesinnt sein und wandeln muss, um, wenn Christus erscheint und wir vor Ihm offenbar werden müssen, als Seine rechtens Jünger anerkannt zu werden.

Indem Gott in unseren Tagen das Licht Seines Geistes in erhöhtem Maße leuchten lässt und uns auf den Weg der ursprünglichen Ordnung in der Kirche zurückführt, ist Seine Absicht keine andere als diese, dass Sein Gesetz wirklich in unser Herz geschrieben und unser Wandel damit in Übereinstimmung gebracht werde; denn eine Gemeinschaft, in der dies nicht der Fall ist, wird gewisslich vor dem Herrn, wenn Er kommt, nicht bestehen.

Matthäus 5

Die Seligpreisungen - Mat 5, 3-12.

„Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden. Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen. Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen. Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um Meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übles wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden. Denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind.“

Moses erhielt den Befehl, dass nach der Einnahme des Heiligen Landes auf den Bergen Garizim und Ebal der Segen und der Fluch feierlich ausgerufen werden sollte (5 Mo 27,11-13). Zwar die Worte des Fluches, welche die Leviten auszusprechen hatten, stehen dort geschrieben (5 Mo 27, 15-26), wo aber sind die Sprüche des Segens verzeichnet? Im Gesetzbuch fehlen sie, und hierin hat gewiss nicht der Zufall gewaltet. In dem Schweigen der Schrift sind mitunter Geheimnisse angedeutet. So ist es hier.

Der Grund jener Verschweigung ist wohl kein anderer als der, dass der Segen durch das Gesetz nicht kommen konnte. Denn das Gesetz richtet Zorn an, und die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch (Röm. 4,15; Gal 3,10).

Aber nun ist eine andere Zeit angebrochen: der Sohn Gottes ist erschienen, und als Er vor Seinen versammelten Jüngern in Galiläa Seinen Mund auftrat, waren das erste, das man hörte, die bis dahin verschwiegenen Segenssprüche, nämlich die Seligpreisungen. Jetzt beim Aufbruch des neuen Reiches wird dem versammelten Volk verkündigt, was damals bei dem Eintritt Israels in das irdische Kanaan noch zurückbehalten werden musste.

Die Seligpreisungen gelten denen, an welchen die Arbeit des Vorläufers Christi nicht vergeblich war, und ihr Hauptinhalt ist in den ersten Worten zusammengefasst:

„Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr.“

Das Wort, dessen der Herr sich hier bedient, (πτωχοὶ) bedeutet eine bittere, tiefempfundene Armut, aus welcher der Ruf um Hilfe hervorgeht. Es ist nicht die leibliche Armut gemeint, sondern das Gefühl einer inneren Not, das Bewusstsein geistlichen Mangels, die Empfindung, dass man im geistlichen Leben noch weit zurück sei, dass man arm sei an Gebet und Gottvertrauen, an Heiligkeit und an Werken der Gerechtigkeit. Die Seelen, die von diesem Gefühl überwältigt waren, hatten keinen Trost am Gesetz; sie fanden keine Erquickung in der Unterweisung der Schriftgelehrten, ja auch bei Johannes dem Täufer fanden sie nicht die wahre Stillung ihrer Not. Sie mochten meinen, sie seien am allerweitesten vom Reich der Himmel entfernt, und allen andern stünde es eher offen, als ihnen. Aber Er, der die Mühseligen und Beladenen zu Sich ruft, folgt diesen Armen am Geist: euch gehört das Reich der Himmel.

Wir sind durch die heilige Taufe unter die Kinder Gottes aufgenommen worden, aber wir haben dabei auch dem Teufel und seinen Werken den Abschied gegeben und die Gebote des Herrn zu halten versprochen. Wir sind mit dem weißen Kleid der Unschuld und Gerechtigkeit Christi ange-
tan worden, und die Verpflichtung ruht auf uns, ein fleckenloses Leben zu führen. In dem Gewand der Unschuld sollen wir vor dem Herrn erscheinen; denn weil Er uns Christen viel gegeben hat, wird Er auch viel von uns fordern. Jetzt, da Er wieder das Wort in der Kirche genommen hat, lässt Er uns diese Wahrheit verkündigen. Es ist niemand zu finden, der den Taufbund vollkommen gehalten hätte, und der Zustand der Christen insgesamt steht in einem schrecklichen Widerspruch gegen die in der Taufe empfangene Gnade und die bei der Taufe übernommene Verpflichtung. Wer nun, dessen ungeachtet, dabei bleibt zu sagen: „Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts“, der ist so ferne wie möglich von dem Reich Gottes. Wer aber seine Taufe zu Herzen nimmt und erkennt, wie wenig er die Taufgnade geachtet und bewahrt hat und wie weit sein Herzenszustand und Lebenswandel von dem, was den Kindern Gottes geziemt, entfernt ist, der wird arm an Geist; und ist es ihm Ernst mit solcher Erkenntnis und Bekenntnis, so ist er glückselig zu preisen, denn der wichtigste Schritt zur Vorbereitung auf das Reich der Himmel ist mit ihm geschehen. Es gehört denen, die von dem Gefühl ihrer geistlichen Verarmung durchdrungen sind, und keinen anderen mag ihr Lehrbegriff noch so rein und ihre kirchliche Benennung noch so ehrenvoll und wohllautend sein. Oder wer wagt es zu behaupten, wer ist wohl so verblendet, sich darauf zu verlassen, dass beim Eintritt in das Himmelreich

oder der Ausschließung aus demselben der Name der Konfession, der jemand angehört, entscheiden werde?

Keiner von uns steht mit seinem geistlichen Leben allein; wir befinden uns in einer Gemeinschaft, deren Güter uns zum Segen reichen und unter deren Mängeln wir leiden. Nun gibt es Christen, die für ihre eigene Person ihre Armut anerkennen, aber auf die besondere kirchliche Gemeinschaft, zu der sie sich zählen, nichts kommen lassen wollen. Sie suchen ihre Kirchenpartei zu preisen, wie wenn deren Vorzüge den Mangel und das Elend der einzelnen Glieder zudecken könnten. Aber der Herr findet Ursache, auch zu jeder der bestehenden kirchlichen Körperschaften zu sagen: Ich habe etwas wider dich. Er erinnert uns an die ursprüngliche Ausstattung Seiner Kirche und an ihre Verpflichtung, ein heiliges Volk zu sein. Im Licht der Wahrheit müssen wir bekennen, dass keine von allen Kirchenparteien auf Erden sich in dem Stand befindet, in welchem der Herr Sein Volk finden will, wenn Er kommt und Rechenschaft für die anvertrauten Güter fordert.

Darum müssen wir nicht nur jeder für sich dem Gefühl der geistlichen Armut Raum geben, sondern auch die Verarmung und Not der christlichen Kirche im Ganzen, und namentlich unserer besonderen Kirchengemeinschaft, zu Herzen nehmen und bekennen. Dieses Bekenntnis fällt manchem so schwer, als sollte es ihm sein Leben kosten; denn er meint, damit ginge ihm aller Halt und Trost verloren. Er klammert sich an eine vermeintliche Fehlerlosigkeit oder Untrüglichkeit seiner Kirchenabteilung an; sei nun diese eine der großen Kirchen oder eine winzige Sekte, in beiden Fällen stellt der gleiche Wahn sich ein. Aber nur der falsche Trost und der betrügliche Halt wird dahinfallen, wenn wir uns in die rechte geistliche Armut einführen lassen. Fühlen wir unsere und unserer Kirchengemeinschaft tiefe Not, so leuchtet uns der wahre Trost. Gerade dies Gefühl und dies Bekenntnis dient zur Vorbereitung für das kommende, bessere Reich: „Selig sind, die da geistlich arm sind, denn ihnen gehört das Königreich der Himmel.“

„Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden“.

Das Wort „Leidtragen“ bedeutet ein tiefes Weh, eine Klage wie um einen Todesfall. Welche Ursachen haben denn die Jünger Jesu zu solchem Schmerz und zu solcher Klage? Auch sie werden durch zeitliche Verluste, durch den Tod der Ihrigen und durch öffentliches Unglück betrübt; doch ist es nicht das Leid dieser Art, worauf die große Verheißung ruht: „Sie sollen getröstet werden“.

Wie es die geistlich Armen sind, welche selig gepriesen werden, so ist hier ein geistliches Leid und eine göttliche Traurigkeit gemeint. Die Ursache hierzu finden wir in uns selbst und um uns her. Wir finden sie in uns; denn haben wir die Gelübde unserer Taufe gebrochen und den Geist des Herrn betrübt, so ist dies wahrlich große und gerechte Ursache zum Leidtragen. Denn was ist der Inhalt der Entsagung und der Gelübde, die bei der heiligen Taufe ausgesprochen werden und die zu diesem Sakrament gehören? Völlige Lossagung von dem Argen, völlige Hingebung an Ihn, der uns geliebt und Sich Selbst für uns dahingegeben hat. Wir haben dem Herrn versprochen, lieber zu sterben, als in eine Sünde zu willigen. Solch ein Ernst ist es mit den Pflichten der Getauften. Meinen wir es aufrichtig hiermit, so wird eine begangene Hauptsünde ein größeres Leid bei uns hervorrufen, als wenn wir leiblich sterben müssten. Aber auch außer uns finden wir Ursache zum Leidtragen, wenn wir das geistliche Elend in der Heidenwelt, und noch mehr, wenn wir das geistliche Elend in der Christenheit ansehen. Einen Getauften zu sehen, der in groben Sünden lebt oder in Unglauben und Gotteslästerung, ist für solche, die den Sinn Christi haben, ein schrecklicher und höchst schmerzlicher Anblick. Am Karfreitag besonders werden wir aufgefordert, die Sünden, die unter den Christen geschehen, zu Herzen zu nehmen. In den Tagen der Karwoche stimmen wir in die Klagelieder des Jeremia ein. „Ach dass ich Wasser genug hätte in meinem Haupt und meine Augen Tränenquellen wären, dass ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volk ! Es sind eitel Ehebrecher und ein frecher Haufe“ (Jeremia 9,1.2)

„Ach du Tochter Jerusalem, wem soll ich dich vergleichen? Denn dein Schaden ist groß wie ein Meer, wer kann dich heilen!“ (Klgl. 2,13). Die Gerichte Gottes kommen über die christlichen Völker wie damals über Jerusalem. Jetzt schon sieht, wer erleuchtete Augen hat, die geistlich Erschlagenen umherliegen; er kennt keinen größeren Jammer als den, die Verführung der Jugend und das wachsende Verderben wahrnehmen zu müssen und nicht ändern zu können. Das ist die große Totenklage, die aus unseren Herzen zum Himmel aufsteigen soll. Das ist die Teilnahme an den Leiden Christi, zu der wir berufen sind. Das ist es, was der Herr Selbst empfunden hat, als Er das Volk Israel ansah und Ihn desselben jammerte.

Er fand solche, die ähnliches empfanden und die von Johannes dem Täufer gelernt hatten, über den Zustand ihres Volk es zu trauern. Diese sind es, die Er selig preist, „denn sie sollen getröstet werden.“

Dieses Leiden wird Er stillen; die mit solchen Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Er wird den neuen Himmel und die neue Erde schaffen, dann soll unter seinem Volk die Stimme des Weinens nicht mehr gehört werden (Jes 65,17-19). Unterdessen will Er an vielen Seelen, um welche wir aufrichtig Leid tragen, Barmherzigkeit erweisen. Der Schmerz und die Klage der Kinder Gottes über das Verderben der letzten Zeit trägt dazu bei, dass der Herr Selbst bald komme und die Tränen Seines Volk es trockne. (Offb 7,17;21,4).

Wer aber für dieses Leid kein Herz hat, wird auch den zukünftigen Trost nicht sehen; einem solchen gelten die Verheißungen des Herrn in der Bergpredigt nicht.

„Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden die Erde ererben“.

Ganz anders müsste es lauten nach den Grundsätzen der Welt. Da gelten nicht die Sanftmütigen, sondern die Gewalttätigen für glücklich; denn sie, so scheint es, reißen alles an sich und müssen zuletzt die Herrschaft über die Erde behalten. Die, welche Unrecht und Unterdrückung erleiden, rufen einander zu: Hilf dir selbst, so wird der Himmel dir helfen! Sie irren sich. Hilf dir selbst, so wird Gott dir nicht helfen - ein solches Wort wäre der Wahrheit näher.

Die Selbsthilfe gegen eine harte und unbillige Obrigkeit, das Unternehmen der Völker, über ihre Herrscher zu sitzen und an ihren Peinigern Rache zu üben, hat keine Verheißung für sich. Dies mußte damals das jüdische Volk erfahren. Die falschen Messiasse, wie Judas aus Galiläa (Apg 5,37), forderten das Volk auf, das Schwert gegen die Römer zu ziehen und ihr Joch mit Gewalt zu zerbrechen. Aber es ist ihnen nicht gelungen; sie selbst sind umgekommen und sie haben ihr Volk in das allergrößte Unglück gestürzt.

Hier aber tut der wahre Messias Seinen Mund auf und verspricht die Herrschaft über die Erde den Sanftmütigen. Er bezeichnet den Weg zum Sieg, den Er selbst gegangen ist, indem Er Sich wie ein geduldiges Lamm zur Schlachtbank führen ließ. Er bewahrte die Sanftmut bis zum Tode. Dafür hat Ihn auch Gott erhöht und hat Ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, auf dass in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, nicht allein derer, die im Himmel, sondern auch derer, die auf Erden sind (Phil 2,10). Gott hat Ihn gesetzt zum Erben über alles, und wie die Erde die Stätte Seiner Erniedrigung war, so soll auf ihr auch Seine Herrlichkeit offenbar werden. Er, der sanftmütige König, wird die Erde

besitzen, und die Reiche der Welt werden das Eigentum des Gesalbten werden (Offb 11,15).

Die jetzigen Weltreiche, welche Daniel im Gesicht als wilde und grausame Tiere gesehen hat, werden ein Ende nehmen, und der Menschensohn wird von dem ewigen Vater Gewalt empfangen, dass Ihm alle Völker dienen (Dan 7,2-14). Dann wird die Erde vom Fluch befreit und das Seufzen der Kreatur gestillt sein, wenn der wahre Salomo, der König des Friedens, Seinen Thron eingenommen hat. Er allein, der Sein Leben aus Liebe dahingegeben hat und durch Leiden des Todes als mitleidvoller Hoherpriester vollendet worden ist, ist würdig, König der ganzen Erde zu sein. Aber nicht Er für Sich allein wird die Herrschaft empfangen, sondern Er will sie mit den Menschen teilen, die Ihm der Vater gegeben hat, und Er verkündigt es uns, wer sie sind, die mit Ihm Könige sein und mit Ihm die Erde ererben sollen: Es sind die Sanftmütigen die dem Lamme nachfolgen, wohin es geht (Offb 14,4); die sich nicht vom Bösen überwinden lassen, sondern das Böse mit Gutem überwinden; die gesinnt sind wie Er, der nicht wiederschalt, da Er gescholten ward, nicht drohte, da Er litt, sondern stellte es dem anheim, der da recht richtet. Nach solchen hat Er sich damals umgesehen, die bereit waren, von Ihm, dem Sanftmütigen, zu lernen; nach solchen verlangt Er jetzt, und das Bild Seiner Sanftmut soll in denen zum Vorschein kommen, welchen Er zu ruft: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben“ (Luk 12,32).

„Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen gesättigt werden.“

Es ist dem Menschen natürlich, nach leiblicher Nahrung zu verlangen. Es ist ihm natürlich, nach Anwendung seiner Kräfte, nach Verkehr mit den Menschen und nach häuslichem Glück sich zu sehnen. Alles dies ist rechtmäßig und erlaubt, aber die Verheißung gilt einem anderen und höheren Verlangen: dem Hunger und Durst nach Gerechtigkeit.

Dieses Verlangen ruht in dem Menschen anfangs unbewusst. In dem Maße, als wir Licht über Gott und Seinen heiligen Willen und über unsere hohe Bestimmung erlangen, wird dieser Hunger nach Gerechtigkeit geweckt. Es ist nicht nur ein Sehnen nach Vergebung der Sünden und nach Ruhe für die Seele, es ist das Verlangen nach Befreiung von der Sünde und nach wirklicher Heiligung. Wir können dies Verlangen nicht stillen, unsere eigenen Mittel reichen hierfür nicht aus, aber dazu ist der Sohn Gottes erschienen, dass Er es stille, deshalb hat Er in unserem Fleisch

Heiligkeit zustande gebracht und für uns die Gabe des Heiligen Geistes erworben. Er allein hatte Macht, diese Verheißung auszusprechen:

„Die nach Gerechtigkeit hungern, sollen gesättigt werden“, denn Er allein kann die Verheißung erfüllen. Eine nur zugerechnete Gerechtigkeit könnte diesen Hunger nicht stillen. Ein Evangelium, welches uns sagte, dass wir in unseren Sünden bleiben und uns mit Zudeckung derselben begnügen sollen, wäre kein Evangelium, es wäre eine traurige, keine freudige Botschaft.

Aber das Evangelium Gottes lautet anders: „Ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des Wassers des Lebens umsonst“ (Offb 21,6).

Dieses Wasser des Lebens ist die Gabe des Heiligen Geistes, welcher die dürstende Seele nicht allein mit Beruhigung über das Vergangene, sondern mit der Kraft eines neuen göttlichen Lebens erfüllt und die Früchte der Gerechtigkeit schafft. In vielen Seelen war durch das Gesetz, den Erzieher auf Christum, dieser Hunger und Durst hervorgerufen worden. Diese ruft der Herr zu Sich, um sie zu erquicken; und Er erquickt sie in der Tat; schon jetzt hebt die Erfüllung Seines Wortes „sie sollen satt werden“ an.

Doch bleibt auch noch ein Sehnen übrig, wie die Weisheit spricht: „Wer von mir trinkt, der dürstet immer nach mir“ (Sir 24,29).

Die tiefste Bekümmernis der Kinder Gottes ist die, dass sie dem Herrn nur unvollkommen dienen. Sie verlangen nach der vollkommenen Gerechtigkeit. Mögen andere in nichtigen Dingen ihre Befriedigung suchen, unsere Seele soll einstimmen in die Worte des Psalmisten: „Ich aber will schauen Dein Antlitz in Gerechtigkeit, ich will satt werden, wenn ich erwache, an Deinem Bilde“ (Ps 17,15). Dieses Sehnen wird gestillt; „denn wie wir getragen haben das Bild des irdischen, so werden wir tragen das Bild des himmlischen“, des verklärten Christus (1 Kor 15,49).

Nur solche, in welchen dies Verlangen nach Gerechtigkeit lebendig war, fand der Sohn Gottes für Seine Erscheinung vorbereitet. Dasselbe Kennzeichen gilt auch jetzt, da uns Seine zweite Erscheinung nahegerückt ist. Diese Ankündigung davon ist zu uns gelangt, wir haben sie angenommen und wir sagen, dass wir auf Seine Wiederkunft warten. Aber ist dies Warten bei uns allen rechter Art?

Man kann Seiner Wiederkunft entgegensehen, wie man eine große Umwälzung erwartet, die sich aus den Zeichen der Zeit als bevorstehend schließen lässt.

Man kann von dem Kommen des Herrn sprechen, wie man eine politische Ansicht über den Stand der Dinge und dessen notwendige Folgen ausspricht. Aber dies ist nicht das Warten, welches Verheißung hat. Darin liegt noch nicht, dass Er, wenn Er erscheint, uns zur Seligkeit erscheinen wird.

Man kann um Sein Kommen bitten, damit die Überwindung des Todes offenbar werde und alles Elend auf Erden ein Ende nehme. Dies Gebet ist rechtmäßig, und so haben wir beten gelernt; doch gehört, damit unsere Erwartung und unser Gebet rechter Art sei und wir die Verheißung erlangen, noch etwas anderes dazu, nämlich das Hungern und Dürsten nach Gerechtigkeit. Der höchste Gegenstand unseres Sehnsens muss dieses sein, dass wir dem Herrn ganz ähnlich werden, dass wir Ihn sehen, wie Er ist.

Unser Verlangen sei, dass Christus in Seiner Kirche vollends Gestalt gewinne, damit Er persönlich in ihrer Mitte erscheinen könne und damit sie Ihm dann ohne alle Sünde in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit diene. Dann wird Er das jetzt verkannte und unterdrückte Recht auf Erden aufrichten, dann werden die, welche nach Gerechtigkeit hungern, gesättigt sein.

„Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“

Dies war der Fehler der strengen Israeliten, dass sie bei ihrem Eifer für Opfer, Gottesdienst und Beobachtung der mannigfaltigen äußerlichen Gebote die Hauptsache im Gesetz, nämlich die Liebe und Barmherzigkeit, beiseite schoben, wenig Mitgefühl für das leibliche und geistliche Elend der Menschen an den Tag legten, über die Heiden, die Samariter und die Sünder in Israel hart und geringschätzig urteilten. Hierbei meinten sie, für das Reich des Messias geschickt zu sein, und wenn Er komme, so könne ihnen der Eintritt in dasselbe nicht fehlen; ja sie meinten, je unbarmherziger sie richteten, desto eher müsste Gott ihnen gnädig sein. Ist nicht dieselbe Härte des Herzens auch unter uns Christen, und zwar bei frommen und eifrigen Christen, zum Vorschein gekommen, so dass sie meinten, durch Verachtung und Grausamkeit gegen ungläubige Juden und gegen irrgläubige Christen dem Herrn zu dienen und wohlzugefallen?

Aber Jesus Christus lehrt anders. Aus der Fülle der Liebe, die in Ihm wohnt, und aus dem Einblick in das Herz des himmlischen Vaters, den

niemand kennt außer der Sohn, hat Er die Worte geschöpft: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“

Wer den Sinn Christi hat, der denkt hierbei nicht an ein Verdienst der Werke. Wer kindlich gegen Gott gesinnt ist, dem liegt es ferne, mit seinem himmlischen Vater zu rechten und Ihm gegenüber Ansprüche zu stellen. Wer die Tiefe unseres natürlichen Verderbens und die Mangelhaftigkeit auch dessen, was durch die Gnade Gottes in uns zustande kommt, erkannt und empfunden hat, will nichts hören von Verdienst und von verdientem Lohn. Seitdem uns das Himmelreich aufgeschlossen und die Liebe und Heiligkeit Gottes in Seinem Sohn erschienen ist, muss jeder Gedanke an ein Anrecht des Menschen auf das Himmelreich erstehen. Doch steht die Verheißung da: „Sie werden Barmherzigkeit erlangen.“

Den Weg zu Gott, den uns der Sohn durch Seine Menschwerdung, durch Sein teures Blut und durch Seinen Hingang zum Vater bereitet hat, kann niemand mit einem Herzen ohne Mitleid betreten. Wer kein Erbarmen gegen den Nächsten beweist, kann das Erbarmen Gottes nicht erfahren. Wer hart über den Bruder urteilt, wird auch ein hartes Urteil von Gott empfangen. Wer lieblos in seinen Gefühlen und Äußerungen gegen den Nächsten ist, vor dem wird Gott Seine göttliche Liebe verbergen. Es gibt keinen traurigeren Seelenzustand als den, in welchen der Unbarmherzige gerät. Wenn die Stunde kommt, wo er fühlen muss, wie sehr er selbst auf das göttliche Mitleid angewiesen ist, um selig zu werden, kann er die Vergebung der Sünden nicht glauben. Er findet sich mit Finsternis umgeben und sieht das Licht der göttlichen Liebe nicht. Er hört vielleicht das Wort von der Versöhnung, aber er kann es sich nicht aneignen. Sein Herz ist dürr und öde, und der Grund seines Elendes, nämlich seine Unbarmherzigkeit gegen die Brüder, ist ihm nicht bewusst. Doch wenn es der Gnade Gottes gelingt, ihm dies zum Bewusstsein zu bringen und ihn zur Milde gegen die Brüder zu stimmen, tut sich ihm auch die göttliche Barmherzigkeit, die einzige Quelle des Trostes, wieder auf. Wo Christus, der Herr, solche findet, die Mitleid im Herzen tragen und Liebe üben, kommt Er ihnen entgegen.

Die Aufnahme in das Reich der Himmel ist und bleibt eine Sache der Gnade. So ist es mit dem ersten Eintritt in die Gemeinschaft Christi, so ist es mit jedem Fortschritt, den wir unter Seiner Führung machen dürfen, so wird es auch mit dem letzten Schritt sein, mit der Aufnahme in die Herrlichkeit bei der Zukunft des Herrn; das wird die höchste und

wunderbarste Erweisung der unaussprechlichen Barmherzigkeit unseres Gottes sein.

„Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“

Wieder ist es das Innere und der Zustand des Herzens, worauf der Herr hinweist, zum Unterschied von den Gesetzeslehrern, die von der Reinheit des Herzens wenig und von den Geboten äußerlicher Reinheit viel zu sagen wussten. Unter der Reinheit des Herzens ist die Keuschheit verstanden, aber nicht diese allein, denn auch andere Dinge verunreinigen das Herz: Neid, Hass und Bitterkeit, Lüge und Unredlichkeit, Ehrgeiz und Sucht nach irdischem Gewinn. Wo die zuvorkommende Gnade Gottes einen Abscheu gegen alles unzüchtige Wesen bewirkt hat, wo sie das Herz für den Frieden und die Liebe stimmt und die Neigungen von dem Irdischen ablenkt, da tritt diese große Verheißung in Kraft.

Gott ist in Seinem Sohn geoffenbart, und wir können Gott nie anders als im Sohne schauen. Zwar auch vor Seiner Erscheinung wusste man von Gott; aber die Erkenntnis Gottes, welche ewiges Leben ist, war noch nicht aufgeschlossen, und sie bleibt auch uns unerreichbar, wenn wir nicht zu Jesu Füßen sitzen, Ihn hören und auf Ihn blicken. Niemand vermag zu wissen, wie Gott gegen ihn gesinnt sei, wenn er nicht Gott in Christo schaut. Niemand kennt den Vater, außer der Sohn und wem Ihn der Sohn will offenbaren. Wie Gott gegen mich gesinnt sei, ob Er mich liebe und mir gnädig sei, darüber kann ich in Ewigkeit nicht gewiss werden ohne Heiland. Aber indem wir in Christi Herz schauen dürfen und die Liebe erkennen, die Er zu uns hat, blicken wir zugleich in das Herz des Vaters und haben einen Anfang der verheißenen Anschauungen Gottes.

Lasst uns nicht erwarten, dass jemand Christum und Gott in Christo erkenne, der es ohne Reinigung seines Herzens versucht. Wer unreine Leidenschaften in seinem Innern herrschen lässt und dabei sich erkühnt, Gott erkennen zu wollen, wird in Finsternis bleiben. Von diesem Wahn sind die Philosophen gefangen, die sich von dem Wort Gottes und der Zucht Seines Geistes losgerissen haben. Sie meinen, Gott erkennen und über die göttlichen Dinge urteilen zu können ohne Reinigung des Herzens. Sie stehen der Wahrheit ferner als die alten griechischen Weisen, die, obwohl Heiden, doch von ihren Schülern vor allem ein philosophisches Leben forderten.

Auf kirchlichem Boden hat sich derselbe Irrtum ausgebreitet, überall, wo man mit Orthodoxie ohne Heiligung sich getröstet. Es gibt Zeiten, wo

die Menschen mit einer toten Rechtgläubigkeit sich behelfen und die Wahrheit im Verstand noch festhalten. Dies mag so lange dauern, als sie von der sie umgebenden Kirche noch geistig gestützt und getragen werden. Aber schwindet, wie es jetzt der Fall ist, das göttliche Leben in der Kirche, dann schlägt der tote Glaube unreiner Herzen in den Unglauben um. Wer nicht mit Ernst nach Reinheit des Herzens trachtet, den sucht man vergeblich zum Glauben an Gott und an Christus zu führen. Sein Verstand und Scharfsinn mag auf das höchste ausgebildet sein, aber der Verstand ist nicht der Spiegel, welcher das Licht der göttlichen Wahrheit aufnehmen und wiedergeben kann; das Herz ist dieser Spiegel. Ist es mit Leidenschaften und bösen Tücken behaftet, so kann aus ihm die Wahrheit ebensowenig zurückstrahlen wie das Licht aus einem Metallspiegel, der mit Rost überzogen ist.

Gleichartiges kann nur von Gleichartigem erkannt werden. „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, wenn Er erscheinen wird, dass wir Ihm ähnlich sein werden, denn wir werden Ihn sehen wie Er ist“ (1 Joh 3,2). Wenn wir einst den Herrn in Seiner Herrlichkeit schauen sollen, so werden wir dazu deswegen imstande sein, weil wir Ihm dann bereits ganz ähnlich an Heiligkeit, Reinheit und Liebe sind. Um Ihn zu schauen wie Er ist, muss Seine Kirche zu Seinem Bild verklärt sein, auch die Sterblichkeit und das Verderben, das in unserem sterblichen Leibe wohnt; muss abgetan sein. Darin wird die höchste Seligkeit bestehen, dass wir Gott von Angesicht schauen und Ihn erkennen, wie wir von Ihm erkannt sind. Auch dann werden wir den Vater nicht außer dem Sohne, nicht neben dem Sohne, sondern in dem Sohne schauen. Das ist das Werk des Heiligen Geistes, dass Er in dieser Haushaltung die Kirche innerlich Christo gleichgestaltet, und dass Er am Schluss dieser Haushaltung auch ihren sterblichen Leib verklärt, so dass der Tod von dem Leben verschlungen wird; und dann wird die Verheißung erfüllt sein: „Sie werden Gott schauen.“

„Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen“.

Wer unter streitenden Brüdern Frieden zu stiften sucht, wird in dieser Welt wenig Dank dafür haben. Aber Christus blickt mit Wohlgefallen auf solche, denen es schmerzlich ist, Streit und Krieg mit ansehen zu müssen, und unerträglich, selbst in Feindschaft mit anderen zu leben. Er kam als Bringer des Friedens und freut sich an solchen, die den Frieden suchen. „Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden.“ Wo aber findet sich mehr Streit und Bitterkeit als in der Kir-

chen- und Ketzergeschichte? Der Religionshass zwischen den verschiedenen Kirchenparteien ist zeitweise ärger gewesen als jeder andere Hass. Der Geist Kains hat unter den Christen Eingang gefunden, und die Feindschaft zwischen Christen und Christen ist die schwerste Betrübnis für den Heiligen Geist und die ärgste Schmach für den Namen des Herrn geworden. Wem der Friede unter den Christen nicht am Herzen liegt, wie kann er an jenem Tage als ein Kind Gottes anerkannt werden, da der Herr selbst von den Friedfertigen sagt: sie, nur sie werden Gottes Kinder heißen?

Bemüht sich jemand, die entzweiten Brüder zu versöhnen, jedem sein Unrecht und das Gute, das sich an dem andern noch findet, vorzustellen, so ist die gewöhnliche Folge, dass er von beiden ungern gesehen, ja sogar verdächtigt wird. Unentschiedenheit, Mangel an Rechtgläubigkeit, Gleichgültigkeit gegen das reine Bekenntnis, Zweideutigkeit des Charakters sind die Vorwürfe, die man gegen die Freunde des Kirchenfriedens erhebt. Doch diese Vorwürfe können wir ruhig ertragen, wenn wir die Worte hören: „Selig sind die Friedensstifter“.

Wir haben beten gelernt, dass der barmherzige Gott auf Sein zertrenntes Volk herabschauen und die Spaltungen der Christenheit heilen wolle. Wir sind gewiss, dass diese Bitte Ihm wohlgefällig ist und endlich Erhörung findet. Der Tag kommt, wo Er Seine Herde unter dem wahren Hirten vereinigen wird, und solche, die von ganzem Herzen danach verlangen, dafür gearbeitet und darum gebetet haben, sie dürfen dann auf Anerkennung als Kinder Gottes hoffen.

„Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden.“

Seltsame Welt, in der so etwas vorkommt! Wenn jemand mit Wort und Tat für die Gerechtigkeit einsteht und sich in seinem Wandel nach den Geboten Gottes richtet, sollte er nicht auf Schutz von den Gewaltigen und auf den Beifall der öffentlichen Meinung rechnen dürfen?

Die Worte des Herrn lauten anders. Er durchschaut die Welt und Er sieht, dass sie im argen liegt; Er stützt sich auf die Erfahrung, und diese zeigt, dass man durch einen Wandel in Gerechtigkeit selten Dank erwirbt, aber oft Verfolgung sich zuzieht. Johannes der Täufer schmachtete im Gefängnis, als Jesus Christus diese Worte sprach. Die Zuhörer mussten an den Mann denken, der allem Volk die Gebote Gottes eingeschärft, der dem Fürsten gesagt hatte: „Es ist nicht recht, dass du deines Bruders Weib hast“, und der nun zum Lohn für das alles vom Schwert des Tyran-

nen bedroht war. Wer sollte diesen Mann und alle, denen es ähnlich ging, nicht bedauern?

Aber der Herr, so tief Er mit solchen und für solche fühlt, spricht doch nicht ein Wort des Bedauerns aus, sondern Er nennt sie glücklich, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn ihnen gehört das Himmelreich. Ein neues, seliges, herrliches und unvergängliches Reich tut sich auf, das nicht von dieser Welt ist, und der König dieses Reiches ruft die wegen der Gerechtigkeit Verfolgten herein, während Er es den Verfolgern zuschließt auf immer. Wunderbarer Wechsel! Gerade die, welche mit Hass beladen und in den Kerker geworfen sind, werden eingeladen, Throne der Ehren in diesem Reich einzunehmen (Offb 20,4).

Die Meister in Israel hatten sich andere Wege der Vorbereitung auf das Himmelreich erdacht, aber der Herr findet diejenigen, welche um des Guten willen zu leiden haben, am besten vorbereitet.

Ist es nicht etwas Ähnliches, was in der Geschichte vorkommt, so oft ein großer Umschwung eintritt, eine Herrschaft gestürzt und eine andere errichtet wird? Da öffnet man die Gefängnisse, da ruft man die Verbannten zurück, da begrüßt man die, welche unter der vorigen Regierung gelitten haben, als Vertrauensmänner und erhebt sie zu hohen Ehren. Solche Vorgänge sind ein Abbild von dem, was geschehen soll, wenn endlich das Reich der Himmel in Herrlichkeit offenbar wird.

„Wer sind diese mit weißen Kleidern angetan und Palmen in ihren Händen? Diese sind es, die gekommen sind aus der großen Trübsal“ (Offb 7, 13.14).

Also ehe das Himmelreich offenbar wird, muss Verfolgung und Trübsal stattfinden, und nun, da die letzten Zeiten gekommen sind, gilt es mehr als je, um Gerechtigkeit willen zu leiden. Dies ist ganz besonders der Beruf derer, welche der Erscheinung des großen Königs entgegensehen.

„Das ist ja gewißlich wahr, sterben wir mit, so werden wir mit leben, dulden wir mit, so werden wir mit herrschen“ (2 Tim 2,11.12).

Der Herr wendet Sich zu Seinen Jüngern: **„Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um Meinetwillen verfolgen.“**

Er ist in die Welt gekommen; die Liebe und die Heiligkeit selbst ist in Ihm erschienen; Worte der Gnade strömen aus Seinem Mund; Taten der Kraft und Werke der Barmherzigkeit begleiten jeden Seiner Schritte. Sollte es nun nicht anders werden? Sollten nicht alle sich um Ihn sam-

meln, Ihm die Ehre geben und in Seinen Dienst treten? Sollten nicht jetzt die Verfolgungen um der Gerechtigkeit willen ein Ende nehmen? Im Gegenteil! Die Welt liebt die Finsternis mehr als das Licht, denn ihre Werke sind böse. Gegen Ihn, den Gerechten, dem keiner der früheren Gerechten gleichkommt, dem auch Johannes der Täufer die Schuhriemen aufzulösen nicht würdig ist, erhebt sich die Feindschaft der Menschen erst recht. Er wird in einem Maße, wie keiner vor Ihm, verachtet und gehasst, und die, welche sich Ihm anschließen, müssen gewärtig sein, noch härter als die auf dem Weg der Gerechtigkeit Vorangegangenen angefeindet zu werden. Der Herr hat es in diesen Worten vorausgesagt, was bevorstand; und wahrlich, es ist an Ihm und an den Seinen in Erfüllung gegangen, und es muss auch jetzt in Erfüllung gehen.

Schmähungen gehen der Verfolgung voraus. Der Feind alles Guten fing damit an, Lügen, Spott und Lästerung gegen den Heiligen Gottes auszubreiten; er brachte es dahin, dass die verblendeten Juden den Heiland als den ärgsten Verführer betrachteten. Seine Lehre, Seine Absichten und Gesinnungen, ja die Wundertaten Seiner Liebe wusste der Arge mit Erfolg zu verdächtigen, so dass zuletzt den Betörten die Verurteilung und Hinrichtung Jesu als ein gutes und notwendiges Werk erschien. Schmähung und Lästerung waren die Mittel, wodurch der Feind auch die Heidenwelt gegen die Gemeinde Christi aufhetzte. Es gelang ihm ein Meisterstück, indem er aus abtrünnigen Christen verderbliche Rotten bildete, die in ihren Versammlungen Lastertaten ausübten, so dass um ihretwillen der Weg der Wahrheit verlästert wurde, indem die Heiden meinten, das sei das Christentum und die Christen seien alle so (2 Petr 2,1.2). Da ging das Wort in Erfüllung: „Es kommt die Stunde, dass wer euch tötet, meint, er tue Gott einen Dienst daran“ (Joh 16,2). So entstanden die großen Verfolgungen, die unter Nero ihren Anfang nahmen und fortdauernten, bis Gott endlich die Lüge zunichte machte und die Unschuld Seiner Kinder ans Licht stellte. So schrecklich waren die Leiden der Christen, dass, wie Tacitus sagt, manche Heiden selbst bei der Annahme, dass diese Unglücklichen große Verbrecher seien, Mitleid mit ihnen fühlten.

Dennoch nennt der Herr die um Seinetwillen Verfolgten glückselig.
„Freuet euch und hüpfet, denn euer Lohn ist groß im Himmel.“

Der erste Eindruck einer jeden Schmähung und Verfolgung ist wehtuend und traurig. Es kann nicht anders sein und es soll auch nicht anders sein. Der Geist Christi, der in den Psalmen die Leiden Christi vorausverkündigt hat, tut es kund, was in dem Herzen des Herrn Selbst vorging: „Die Schmach bricht Mir Mein Herz und kränket Mich“ (Psalm 69,21).

Und der Herr Selbst, als Ihm Sein bevorstehendes Leiden vor die Seele trat, klagte: „Ich muss Mich taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!“ (Luk 12,50).

So ist es auch im kleinen mit uns, und wenn uns Spott, Verachtung und Zurücksetzung wehe tut, so ist dieses Gefühl nicht unrecht. Doch bei diesem ersten Eindruck soll es nicht bleiben. Widerstreben wir nicht, geben wir uns willig hin, wenn der Herr Schmach und Verfolgung sendet, so ist schon der himmlische Trost Seiner Gnade da und überwiegt die Schmerzen. „Selig seid ihr, wenn ihr geschmäht werdet über dem Namen Christi, denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruht auf euch“ (1 Petr 4,14).

In solchen Zeiten erstarkt der innere Mensch, die Versicherung der göttlichen Huld wird uns in erhöhtem Maße zuteil, und der Blick der Hoffnung auf das Ziel wird hell. Dies ist schon der Anfang des verheißenen Lohnes. Die Läuterung und Befestigung, die uns zuteil wird, wenn wir um des Herrn willen leiden, das sind schon unvergängliche Güter, es ist schon ein Teil des reichlichen Ersatzes im Himmel.

Als der Herr den bitteren Kelch, den die Sünde der Welt Ihm bereitet hatte, trinken mußte bis auf den letzten Tropfen, da war kein Trost beige-mischt; aber nun ist es anders. Was die Kinder Gottes zu leiden haben, ist nur ein Tröpflein aus dem Leidenskelch Jesu, und es wird durch den reichen Trost des Heiligen Geistes gemildert und versüßt. Darum konnten die Apostel nach erlittener unverdienter Strafe fröhlich von des Hohen Rates Angesicht gehen, weil sie gewürdigt worden waren, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden (Apg 5,41); darum leuchtet das Angesicht des heiligen Stephanus, als er auf den Tod angeklagt vor Gericht stand, vor Freuden wie eines Engels Angesicht (Apg 6,15); und als Paulus und Silas, verwundet und in Stock und Eisen gelegt, die Nacht schlaflos im Gefängnis zubrachten, konnten sie Lobgesänge anstimmen in der Mitternacht (Apg 16,22-25).

Was wird es erst sein, wenn der Herr kommt und Sein Lohn mit Ihm!

Paulus, der in Christi Nachfolge so viel erlitten hat, konnte sagen: „Die Leiden dieser Zeit sind nicht wert der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll“ (Röm. 8, 18).

Wenn man in eine Waagschale die zukünftige Herrlichkeit der Kinder Gottes legt, in die andere alle die schweren Schicksale der Gläubigen in

diesem Leben, so ist diese gegen jene der Vergleichung nicht wert und wie nichts zu achten.

„So haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind.“

Der Herr blickt zurück auf jene Wolke von Zeugen aus alter Zeit, die in Israel auftraten und durch den Glauben alles erduldeten, um nur dem, der sie gesandt hatte, treu zu bleiben.

Der letzte und größte von ihnen war Johannes der Täufer. Wer unter ihnen wurde so hart geprüft wie er! Er freute sich, als er die Stimme des Bräutigams hörte; er erwartete, den Anbruch des Himmelreichs, das er angekündigt hatte, zu schauen. Er harrete im Kerker auf Befreiung, aber die Befreiung kam nicht und er endete vor der Zeit, einsam, ohne einen Freund und Tröster zur Seite zu haben, durch das Schwert des Scharfrichters im Gefängnis.

Aber er hat Glauben gehalten. Nun ehrt die christliche Kirche sein Andenken, und unter denen, die dem Herrn vor Seiner Erscheinung gedient haben, nennen wir vor allem Johannes den Täufer und schließen ihn in die Bitte für die im Glauben Entschlafenen ein: „Laß sie ruhen in Deinem Frieden und erwachen zu einer fröhlichen Auferstehung!”

Dies sind die Vorgänger, auf welche Christus uns hinweist. Sie stehen mit uns in Gemeinschaft des Geistes, und sie sollen nicht ohne uns vollendet werden (Heb 11,40). Wenn die Gemeinde des Neuen Bundes vollzählig und bereit ist, dann sollen auch jene zugleich mit ihr in die Herrlichkeit aufgenommen werden. Auf jene Vorbilder werden wir hingewiesen, denn sie haben den Glauben festgehalten und sind treu geblieben bis zum Tode, obgleich sie weniger Licht, Trost und Gnade empfangen hatten als wir, die wir in der heiligen Kirche Christi und bereits mitten im Himmelreich stehen.

Uns Christen ist ein noch herrlicheres Ziel gesteckt als den Gerechten des Alten Bundes. Doch wird, um es zu erreichen, nicht ein größeres Maß von Glauben als der Glaube, den jene bewiesen haben, erfordert. Harren wir aus, wie sie ausgeharrt haben, so werden wir die größten Verheißungen ererben.

„Aber wehe euch, wenn euch jedermann wohl redet, desgleichen taten ihre Väter den falschen Propheten auch” (Luk 6,26).

Es gab solche zur Zeit des Jeremia, und sie standen in Gunst bei den Fürsten und allem Volk, während Jeremia des Todes schuldig geachtet

wurde (Jer. 26,11; Jer. 27,9.10; Jer. 29,8.9).

Sie weissagten: „Ihr werdet nicht dienen müssen dem König zu Babel“, sie leugneten die bevorstehende Zerstörung Jerusalems und des Tempels, die Jeremia ankündigte. Darum hörte man sie gerne, und jedermann redete wohl von ihnen.

So will die Welt jetzt nichts wissen von dem Kommen des Herrn zum Gericht über die Christenheit. Die Predigt von Seiner Wiederkunft und von der baldigen Auferstehung ist es, welche am meisten Spott und Anfeindung hervorruft. Wenn dagegen gesagt wird: Es hat keine Gefahr, das Ende der Dinge liegt in unabsehbarer Ferne; oder: Wir haben kein Weltgericht, sondern eine allmähliche Weltverklärung zu erwarten, und nach und nach wird alles gut - das hört man gerne, das sind Lehren der falschen Propheten.

O dass unser Teil sein möchte mit den treuen Zeugen, welche die ganze Wahrheit Gottes verkündigen! Wir haben bis jetzt von Schmach und Verfolgung nur wenig erfahren, und es kommt nicht in Betracht gegen das, was die heiligen Märtyrer gelitten haben. Doch wenn wir jetzt die Verfolgung im stillen und im kleinen willig ertragen, dann werden wir auch Kraft für die künftigen schweren Prüfungen haben. Wir sollen nicht die Verfolgung herausfordern, aber wir sollen es auch nicht machen wie Petrus, der sich unter dem Gesinde des Kaiphas versteckte und nicht wollte als ein Jünger Jesu bemerkt werden.

Eine solche Glaubensschwäche und Furchtsamkeit des Benehmens ist eine traurige Vorbedeutung; man betritt damit einen Weg, der leicht bis zur Verleugnung Christi führen kann.

Unsere Aufgabe ist vielmehr, mit Wort und Tat ein Bekenntnis der Hoffnung, die in uns ist, abzulegen und die Folgen ruhig und freudig zu ertragen.

Wir vernehmen aus den Seligpreisungen, was die Eigenschaften der Kinder Gottes sind. Vor allem andern sind die Leiden um Seines Namens willen die Malzeichen des Herrn Jesu, an denen Er Seine Diener als Sein Eigentum erkennen will (Gal 6, 17).

Was für ein Volk,
was für ein edle Schar
Kommt dort gezogen schon?
Was in der Welt
von Auserwählten war,

Seh ich; die beste Kron,
Die Jesus mir der Herr
Entgegen hat gesandt,
Da ich noch war so ferne
In meinem Tränenland.
Propheten groß
und Patriarchen hoch,
Auch Christen insgesamt,
Die weiland dort
trugen des Kreuzes Joch
Und der Tyrannen Pein,
Schau ich in Ehren schweben,
In Freiheit überall,
Mit Klarheit hell umgeben,
Mit sonnenlichtem Strahl.

(Joh Matth. Meyfart)

Die hohe Bestimmung der Jünger - Mat 5, 13-16

„Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man es salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn dass man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten. Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es denen allen, die im Hause sind. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, dass sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“

Der Sohn Gottes wurde in dieser Welt der Allerverachtetste und Unwerteste, so verachtet, dass man das Angesicht vor Ihm verbarg (Jes 53,3).

Nicht viel anders soll es Seiner Gemeinde ergehen; und wirklich ist es so gekommen, dass sie gerade in den Zeiten, wo sie am reinsten dastand und sich ihres Hauptes würdig erwies, am meisten Schmach und Verfolgung zu erdulden hatte; und in den letzten Zeiten kommt es wieder dahin, dass die Bekenner Christi ein Gegenstand tiefer Geringschätzung und Abneigung werden.

Dennoch bleibt ihnen die hohe Würde und Bestimmung, die der Herr mit den Worten bezeichnet: **Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt.**

Diese beiden Bilder unterscheiden sich, indem das eine auf eine verborgene und unbemerkte, das andere auf eine offenbare und in die Augen leuchtende Wirksamkeit hinweist; denn was kann unscheinbarer sein als die Wirkung des Salzes, und was herrlicher als der Glanz der Sonne?

Das Salz hat eine erhaltende Kraft, es bewahrt vor Verderbnis. Indem der Herr von einem Salz der Erde spricht, gibt Er zu verstehen, dass die irdische Menschheit in einer Gefahr der Zersetzung steht und einer Würze bedarf, um nicht der Verderbnis zu verfallen. Was ist nun dieses bewahrende, im stillen wirkende, die Menschheit mit seiner Kraft durchdringende Element? Im vorbildlichen Gesetz ist gesagt: „Alle deine Speisopfer sollst du salzen und dein Speisopfer soll nimmer ohne Salz des Bundes deines Gottes sein, denn in allen deinen Opfern sollst du Salz opfern“ (3 Mos 2,13).

An dieses Gesetz und an seine geistliche Bedeutung erinnert der Herr Selbst Seine Jünger (Mk 9.49.50). Das Salz des Bundes bedeutet den Glauben, womit der Mensch an dem Bund Gottes festhalten soll. Kein Opfer und kein Dienst, den der Mensch Gott darbringt, kann Gott gefallen, wenn nicht der Glaube dabei ist. Solange Glauben auf Erden ist, wird die Menschheit noch nicht dem Gericht übergeben.

Die Jünger Christi, solange sie den Glauben in sich tragen, sind das Salz der Erde. Die Welt weiß es nicht, was sie an ihnen hat und was sie ihnen verdankt. Gesetzt, es wäre den Gläubigen zeitweise nicht möglich, durch Wort und Tat auf ihre Mitmenschen zu wirken, so üben sie doch durch ihr Dasein mitten in der menschlichen Gesellschaft einen wohltätigen, die Zunahme des Verderbens hemmenden, die Gerichte Gottes zurückhaltenden Einfluss aus.

So war es mit Lot in Sodom; erst als er aus der Stadt hinweggeführt war, fiel das Feuer vom Himmel auf sie herab. So war es mit der christlichen Gemeinde in Jerusalem, als das Unwetter der göttlichen Gerichte über die Stadt heraufzog. Erst als die Gemeinde nach Pella geflüchtet war, konnte die Einschließung und Zerstörung der Stadt erfolgen. So ist die Gemeinde der Gläubigen in der letzten Zeit ein aufhaltendes Element, welches dem Gelingen des Abfalls zur vollen Reife und der Enthüllung des Menschen der Sünde im Wege steht (2 Thess 2,6.7).

So ist es auch im kleinen. Das Dasein der Gläubigen ist ein wenn auch verborgener und unbeachteter Segen für ihre Umgebung, ein Halt für alles Gute, eine Stütze für die bestehende Ordnung, ein Hindernis für die Bestrebungen des Feindes Gottes und der Menschen.

Aber wie die Bestimmung der Gläubigen in dieser Welt eine hohe und edle ist, in demselben Maße ruht auch eine Verantwortlichkeit auf ihnen, und groß ist die Gefahr für sie, wenn sie diese Bestimmung nicht erfüllen. Wenn das Salz geschmacklos (oder salzlos) wird, womit werdet ihr es würzen (Mk 9,50)? Wenn ihr selbst, nachdem euch Gnade widerfahren und eine so hohe Stellung angewiesen worden ist, die Kraft des Glaubens und die mit ihr verbundene sittliche Schärfe und Entschiedenheit verliert, wie wird euch dann noch zu helfen sein?

Ihr sollt reinigend auf die Welt wirken, und ihr könnt es; wenn ihr aber selbst der Welt euch gleichstellt, so habt ihr nicht nur eure Aufgabe verfehlt, sondern ihr geratet in einen schlimmeren Zustand als diese arge, aber doch noch der Heilung fähige Welt. Von welcher Seite sollte die Würze, die in euch lag und die ihr verloren habt, euch wieder zukommen?

So lehrt uns der Herr, dass es mit solchen Christen, die den Glauben und den Geist Gottes verloren haben, schlimmer steht als mit unwissenden Heiden. Es wäre ihnen besser, dass sie den Weg der Wahrheit nie erkannt hätten (2 Petr 2,21).

Wird die Christenheit im großen und ganzen ein solches unbrauchbares Salz, so deutet das Wort des Herrn den traurigen Ausgang an, den es zuletzt mit ihr nehmen wird. Ein solches Salz taugt zu nichts mehr, außer dass es hinausgeworfen und von den Menschen zertreten werde.

Die Leute, denen dieses Salz als Würze dienen sollte, werden es mit Füßen treten. Dieselben Menschen, welche durch die christliche Kirche geläutert werden sollten, aber nicht geläutert worden sind, werden sich gegen sie erheben und werden die Werkzeuge sein, durch welche das Gericht Gottes an verwerflich gewordenen Geistlichen und Gemeinden vollstreckt wird.

Der Hass der ungläubigen Welt gegen alles Christliche ist dadurch veranlasst, dass man die rechte erleuchtende und heiligende Wirksamkeit vonseiten der Diener und Bekenner Christi zu wenig erfahren hat.

Wir sind mit schuld, wenn die Ungläubigen jedes christliche Bekenntnis für Heuchelei halten. Die schrecklichen Folgen, welche daraus entstehen, wenn die christlichen Einrichtungen von ihren Vertretern entweiht und dann von den Ungläubigen bekämpft werden, sind in der Offenbarung enthüllt. Wird die heilige Stadt durch Aberglauben, Verweltlichung und Sittenverderbnis entweiht, so gestaltet sie sich zu einem Babylon. Dann

erhebt sich die Macht des Unglaubens, in der nichts Göttliches mehr ist, wie ein wildes Tier gegen dieses Babylon, um es zu zerstören (Offb 17,16.17).

So vollziehen die Gottlosen das göttliche Urteil über die unwürdigen Vertreter des Christentums. Die Auflehnung des Unglaubens gegen den Aberglauben, der große Kampf der neueren Weltgeschichte, zeigt uns die Erfüllung des Wortes: Die Menschen werden das unbrauchbar gewordene Salz mit den Füßen zertreten.

Aber auch an jede einzelne christliche Seele richtet sich diese Mahnung des Herrn. Wenn man bereits viel Gnade empfangen, ja sogar andern mit Erfolg gepredigt hat, kann man noch selbst verwerflich werden (1 Kor 9,27). Darum gilt es, das Geheimnis des Glaubens in einem reinen Gewissen zu bewahren und mit Furcht und Zittern unsere Seligkeit zu schaffen.

Der Herr sagt an einer anderen Stelle: „Ich bin das Licht der Welt.“ (Joh 8,12).

Hier aber ruft Er den Jüngern zu: **„Ihr seid das Licht der Welt.“**

Er überträgt diese Benennung, deren eigentlich Er allein würdig ist, auf Seine Kirche. Niemand dürfte sich getrauen, der Kirche diesen Ehrentitel beizulegen, wenn der Herr es nicht getan hätte. Er nennt sie das Licht der Welt und deutet auf die geheimnisvolle Verbindung hin, die zwischen Ihm und den Seinen besteht, wie Er sagt: „Bleibet in Mir, und Ich in euch“ (Joh 15,4). Er ist in Seiner Kirche, Er offenbart Sich durch sie, Er will in ihr erkannt werden; Sein Licht leuchtet aus ihr hervor, und die Tugenden, welche an Seinen Jüngern erscheinen, sind die Tugenden Jesu Christi selbst (1 Petr 2,9).

Der tiefe Sinn dieses Wortes: „Ihr seid das Licht der Welt“, entfaltet sich uns noch deutlicher, wenn wir auf die Schöpfungsgeschichte und ihre vorbildliche Bedeutung zurückblicken. „Gott machte zwei große Lichter; ein großes Licht, das den Tag regiere, und ein kleines Licht, das die Nacht regiere“ (1 Mose 1,16).

Die Sonne ist die Quelle des Lichtes. Das Licht des Mondes ist nicht sein eigenes, sondern er empfängt es von der Sonne und strahlt es wider zu der Zeit, wo die Sonne nicht gesehen wird, so dass auch das Mondlicht, welches in unsere Nacht hereinleuchtet, eigentlich Sonnenlicht ist.

In der Heiligen Schrift, wie in der Vorstellung und Sprache der meisten Völker, wird nicht wie im Deutschen der Mond männlich, die Sonne weiblich aufgefasst, sondern im Gegenteil: die Sonne als das mächtigere wird männlich, der Mond, als das schwächere und sanfte Gestirn, wird weiblich gedacht. So ist denn in der prophetischen Sprache das Gestirn des Tages, das hervortritt wie ein Bräutigam aus seiner Kammer und freut sich, wie ein Held zu laufen den Weg (Psalm 19,6), das Sinnbild Christi des Herrn; der Mond mit seinem milden Glanz das Sinnbild der Kirche. Die Sonne ist immer sich selbst gleich, der Mond ist wandelbar. Christus ist die Sonne der Gerechtigkeit, unter deren Flügeln Heilung ist (Maleachi 4,2); wenn Christus erscheint, so beginnt der große Tag, das Reich der Herrlichkeit.

Jetzt ist diese Sonne noch nicht aufgegangen, noch währt die Nacht; aber sie ist nicht ohne Licht, denn die Kirche ist da, das kleine Licht, das die Nacht beherrscht, und sie verbreitet die Strahlen, welche sie von Christus, dem jetzt für die Welt Unsichtbaren, empfängt. Sie leuchtet nicht im eigenen Glanz, sie gibt Christo die Ehre, doch ist sie für diese Zeit die Leuchte, ohne welche die Welt ganz von Finsternis umhüllt sein würde. Erst von dem Anbruch der zukünftigen Welt heißt es: „Dann werden die Gerechten hervorleuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich“ (Mat 13,43), dann werden sie mit Christus ganz vereinigt und mit Seiner Herrlichkeit angetan sein.

„Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen bleiben.“

In dieser Absicht also hat Christus Seine Kirche gegründet: sie soll sein wie eine Stadt auf der Bergeshöhe, deren Mauern und Tore, Türme und Paläste weit hinausschauen und von den Bewohnern der Umgegend nah und fern wahrgenommen werden. Sie ist das neue Jerusalem, das schon Hesekiel (Hes 40,2) gesehen hat.

Ihre Einheit und Festigkeit, ihre Heiligkeit und Schönheit soll nicht entstellt und zerrüttet werden, allen Bewohnern der Erde sollen diese ihre Eigenschaften wahrnehmbar sein. Steht es anders mit ihr, ist ihre Mauer geborsten, sind durch Zwietracht im Innern ein Teil ihrer Türme und Paläste zerbrochen, so ist dies ein Stand der Dinge, der nicht so sein soll; es ist nicht nach dem Wohlgefallen des Herrn, sondern durch eigene, schwere Schuld der Menschen ist es soweit gekommen.

„Sie kann sich nicht verbergen.“

Der Herr spricht auch dieses Wort als eine Warnung für Seine Jünger aus. Wenn Uneinigkeit unter ihnen ausbricht, wenn Unheiligkeit des Wandels einreißt, so wird dies der Wahrnehmung der Menschen nicht entgehen. Vergeblich wird man es der Aufmerksamkeit der Welt zu entziehen suchen, es ist umsonst, wenn man solche Übel rechtfertigen oder doch entschuldigen will. Die Stadt auf dem Berge und der Zustand, in dem sie sich befindet, fällt aller Welt in die Augen.

Der große König wohnt zwar auch jetzt, während der Tage des Verfalls, noch in ihrer Mitte, und Er will sie wieder aufrichten und ihren Bau vollenden. Aber unterdessen ist ihre segensreiche Wirksamkeit geschmälert.

So groß ist der für die Freiheit der Menschen gewährte Raum, dass die Jünger Christi durch ihr Verhalten zeitweise die Ausführung der Absichten der göttlichen Liebe verkümmern können.

Weil die Stellung der Gemeinde Christi eine solche ist, ruht auf ihr, auf jedem ihrer Diener, auf jedem ihrer Glieder eine so große Verantwortlichkeit. Jede christliche Seele soll es wissen, dass nach göttlicher Veranstaltung ihr Benehmen von den Menschen bemerkt wird und entweder von segensreichen oder von schädlichen Wirkungen auf ihre Umgebung begleitet ist.

Mit einer neuen Wendung des Gleichnisses vom Licht spricht der Herr von einem Leuchter, der das Licht trägt, damit es leuchte allen, die im Hause sind. Er erinnert uns damit an die Hütte des Stifts, an das heilige Haus, in welchem der goldene Leuchter mit seinen sieben Lampen stand (2 Mo 25,31-40). In dem Tempel Salomos standen zehn solcher goldenen Leuchter (1 Kön 7,49). Der Leuchter des zweiten Tempels, den Serubabel erbaut hat (vgl Sach 4,2), ist in der Abbildung auf dem Triumphbogen des Titus in Rom noch zu sehen. In solcher Gestalt haben wir uns die sieben goldenen Leuchter vorzustellen, welche Johannes im himmlischen Heiligtum sah (Offb 1,12). Diese Leuchter sind sieben Kirchen (Offb 1,20), also ein jeder das Sinnbild einer wohlgeordneten christlichen Gemeinde, die das Licht des Geistes Gottes leuchten lässt.

So soll auch die eine heilige Kirche als Ganzes dastehen. Der Geist Christi ruht auf ihr, und dieser ist in Entfaltung Seiner verschiedenen Gaben ein siebenfältiger die sieben Geister Gottes, die als sieben Lampen vor dem Thron des Ewigen leuchten und aus dem kristallinen Meer vor dem Throne widerstrahlen (Offb 1,5; 4,5.6).

Das göttliche Licht der Wahrheit und Gnade soll also nicht unstedt hin- und herschweben und inmitten der Welt zerstreut sein, sondern es soll von dem goldenen Leuchter getragen werden, der nach dem himmlischen Bild gestaltet ist. Die Kirche, nach Gottes Wohlgefallen geordnet und mit Seinen Gaben ausgestattet, ist die Trägerin des vollkommenen Lichts; nur in dieser Gestalt kann sie ihre ganze Bestimmung erfüllen und alle die im Hause sind erleuchten.

Wenn der Herr das Licht Seiner Gnade nur in vereinzelte Seelen gegeben hätte, die Ihm eine jede im Verborgenen anhängen, aber keine wahrnehmbare und sichtbare Gemeinschaft bildeten, so hätte Er das Licht unter den Scheffel gestellt. Er will Gemeinden haben, welche dem Vorbild des Leuchters im Heiligtum entsprechen. So hat denn der Herr die Kirche auf Erden wie einen Leuchter oder Lichtträger aufgerichtet, damit sie das Licht der göttlichen Wahrheit nach allen Seiten strahlen lasse. Er hat es angezündet, und nun ist es Seiner Apostel und Seiner anderen Diener Pflicht, das ihrige beizutragen, damit das Licht brennend bleibe und weithin sichtbar sei.

Doch hat auch ein jeder einzelne Christ in seinem kleineren oder größeren Wirkungskreis einen ähnlichen Beruf zu erfüllen:

„Also soll euer Licht leuchten vor den Menschen, dass sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“

Die christlichen Lehrer werden mit den Sternen des Himmels verglichen, und die Gläubigen sollen scheinen als Lichter mitten unter einem verkehrten Geschlecht (Phil 2,15), sie sollen sein wie das Licht des Leuchturms, welches denen, die bei Nacht auf dem gefahrvollen Meer umhergetrieben werden, den Weg zum sicheren Hafen zeigt. Dieser Beruf kann nur durch einen heiligen Wandel erfüllt werden. Nicht dadurch, dass wir viele Worte machen, sondern indem wir die Tugenden dessen, der uns berufen hat von der Finsternis zu Seinem wunderbaren Licht, mit der Tat verkündigen, erfüllen wir dieses Wort des Herrn; denn Er sagt nicht: dass sie eure Worte hören, sondern: dass sie eure guten Werke sehen. Ohne die Werke des Lichts haben auch die Worte der Wahrheit nicht die rechte erleuchtende Kraft. Nicht alle Menschen haben einen Sinn für die höheren Wahrheiten des Christentums, die wir zu bekennen verpflichtet sind. Aber alle Leute haben einen Sinn für christliche Tugend, und die Kraft der Gottseligkeit übt im stillen ihren Einfluss auch auf sehr unwissende und vorurteilsvolle Menschen.

Eine Zeitlang kann zwar auch die Lauterkeit des Sinnes und Wandels verkannt und verlästert werden, aber unterdessen wirkt sie doch im Verborgenen, und es geschieht durch gute Werke die Vorarbeit für einen künftigen Sieg der Wahrheit. „Führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf dass die, so von euch afterreden als von Übeltätern, eure guten Werke sehen und Gott preisen am Tage der Heimsuchung“ (1 Petr 2,12). Wenn die Jünger Christi in Seiner Nachfolge beharren, kommt also auch für solche, die uns jetzt verkennen und verleumden, noch ein Tag der gnädigen Heimsuchung, wo sie die verkannte Sache des Herrn im rechten Licht sehen, wo sie die Christen als Kinder Gottes erkennen und unseren himmlischen Vater dafür preisen sollen, dass Er Seinen Kindern solche Standhaftigkeit verliehen hat.

Um diesen gesegneten Ausgang möglich zu machen und zu befördern, sollen wir mit aller Geduld ausharren in guten Werken, nicht damit wir selbst von den Menschen gepriesen, sondern damit andere beseligt werden und endlich unser Vater im Himmel gepriesen werde; denn darauf ist das höchste Verlangen der Kinder Gottes gerichtet und darin werden sie ihre größte Freude finden.

Fahre fort, Zion,
fahre fort im Licht,
Mache deinen Leuchter helle,
Lass die erste Liebe nicht,
Suche stets die Lebensquelle:
Zion, dringe durch die enge Pfort,
Fahre fort!
Brich hervor, Zion,
brich hervor in Kraft,
Weil die Bruderliebe brennet,
Zeige, was Der in dir schafft,
Der als Seine Braut dich kennt:
Zion, durch die dir gegebne Tür
Brich herfür!

(Joh Euseb. Schmidt)

[Christus, der Erfüller des Gesetzes - Mat 5, 17-20](#)

„Ihr sollt nicht wähnen, dass Ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn Ich sage euch wahrlich: Bis dass Himmel und Erde vergehen, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Tüt-

tel vom Gesetz, bis dass es alles geschehe. Wer nun eins von diesen kleinsten Geboten auflöst und lehrt die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber tut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreich. Denn Ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.”

„Meinet nicht, Ich sei gekommen, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen!”

Dieser Zuruf des Herrn gilt Seinen Widersachern und gilt Seinen Jüngern. Er sagte es Seinen Widersachern, denn sie erhoben den Vorwurf: „Dieser Mensch ist nicht von Gott, denn er hält den Sabbat nicht” (Joh 9, 16), und ihre falschen Zeugen gaben vor, Er hätte Sich anheischig gemacht, den Tempel, also auch den im Gesetz angeordneten Gottesdienst, zu zerstören (Mk 14,58).

Er sagte es aber auch Seinen Jüngern; denn mit dem Blick, der die Herzen erforscht und die Zukunft durchschaut, nahm Er wahr, dass unter diesen der Wahn aufkeimen würde, Er sei gekommen, um sie von Verbindlichkeiten gegen Gott zu lösen und ihren natürlichen Gelüsten freien Spielraum zu eröffnen, als ihnen unter dem Alten Bund gestattet war.

Dieser Missdeutung, als ob Er eine falsche Freiheit einführen oder begünstigen wolle, tritt Er ein für allemal mit diesem gewaltigen Wort entgegen: „Ich bin nicht gekommen aufzulösen” oder zu zerstören, „sondern zu erfüllen” oder zu vollenden.

Zwar ist der Sohn Gottes erschienen, dass Er die Werke des Teufels zerstöre (1 Joh 3,8), aber eben nur die Werke des Teufels, nicht die Werke Seines Vaters. Diese will Er vielmehr von jedem Missbrauch und jeder Verderbnis befreien, sie bewahren, ihnen eine höhere Weihe verleihen und sie zur Vollkommenheit führen.

Er ist nicht gekommen, die menschliche Natur zu zerstören, sondern sie zu erlösen und ganz, nach Geist, Seele und Leib, heilig und herrlich zu machen.

Er ist nicht gekommen die Erde zu vernichten, sondern sie zum Schauplatz des Reiches Gottes umzugestalten.

Eben darum heißt Er Heiland, das ist Retter und Erhalter.

Unter den Werken Gottes, die Er nicht zerstören will, stehen das Gesetz des Alten Bundes und die Schriften der Propheten obenan. Unter „Gesetz

und Propheten" ist die ganze Offenbarung des Alten Testaments, wie sie in den heiligen Schriften niedergelegt ist, verstanden.

Das „Gesetz" im Unterschied von den Propheten bedeutet die fünf Bücher Moses.

Unter dem Namen der „Propheten" sind die geschichtlichen Bücher mit inbegriffen, denn diese vom Buch Josua bis zum zweiten Buch der Könige heißen bei den Hebräern „die ersten Propheten"; Jesaja, Jeremia, Hesekiel und die Sammlung der zwölf kleinen prophetischen Bücher heißen „die späteren Propheten".

Aber es ist nicht zu bezweifeln, dass der Herr auch die übrigen Schriften, die Hagiographa, im Auge gehabt und bestätigt hat. Denn auch diese, die Psalmen usw., waren eben deswegen unter die heiligen Schriften mit aufgenommen, weil sie von prophetischen Männern verfasst sind.

Dagegen wurden Schriften der späteren Zeit nach Maleachi, wo keine Propheten in Israel mehr aufstanden, - wie köstlich ihr Inhalt sein mochte, z.B. die Weisheit Salomos - den heiligen Schriften nicht beigezählt.

Diese Auskunft gibt uns Flavius Josephus, und damit stimmt das Zeugnis der Synagoge, das ist des gesammelten Judentums, überein.

Der heilige Paulus sagt es uns, dass den Juden die Offenbarungen Gottes anvertraut worden sind (Röm. 3,2).

Von den Juden hat die christliche Kirche das Alte Testament empfangen, und wenn wir wissen wollen, welche Bücher dazu gehören, sind wir auf die Aussage der Juden angewiesen, und an ihr Zeugnis müssen wir uns halten.

Also diese, die heiligen Schriften Israels sind es, welche der Herr bestätigt. Sie werden gegenüber dem Evangelium „das Gesetz" genannt, und von diesen soll, wie der Herr sagt, bis Himmel und Erde vergehen, nicht ein Jota (der kleinste Buchstabe der hebräischen Schrift) oder ein Häkchen (wodurch mitunter ein Buchstabe von dem andern sich unterscheidet) vergehen oder zunichte werden.

Der Herr will das Gesetz und die Propheten erfüllen.

Darin liegt nicht ein doppelter Sinn: die Gebote befolgen, die Voraussetzungen wahr machen, sondern ein einfacher Sinn:

die Absicht Gottes, die Er in Gesetz und Propheten kundgetan hat, zur Ausführung bringen, die göttlichen Gedanken, welche darin niedergelegt

sind, verwirklichen. Denn den ganzen Offenbarungen des Alten Bundes liegt eine göttliche Absicht zugrunde, ein großer göttlicher Ratschluss ist darin auf mannigfaltige Weise in Geschichten, Weissagungen und heiligen Gebräuchen angedeutet und seine Ausführung angebahnt, und dieser Ratschluss ist: die Offenbarung und Verherrlichung Gottes in Christus und der Kirche, im Haupt und in den Gliedern, und zwar durch die Rettung und Heiligung des edlen göttlichen Geschöpfes, der menschlichen Natur.

Das untrügliche Wort Jesu bestätigt also alle Teile des Alten Testaments, nicht ausgenommen die zum größten Teil zeremoniellen Gebote des mosaischen Kultus und die mitunter seltsamen biblischen Geschichten.

Dennoch würde man das Wort des Herrn ganz falsch verstehen, wenn man darin eine Verewigung des buchstäblichen Sinnes und der buchstäblichen Befolgung der Zeremonialgesetze finden wollte. Es ist dem Herrn um die göttliche Absicht zu tun, und diese ist in den Zeremonien sinnbildlich ausgesprochen.

Jesus Christus Selbst saß in Seiner Kindheit und Seinem Jünglingsalter zu den Füßen der Schriftweisen (Luk 2,46). Er hörte und lernte von ihnen die biblische Geschichte, das Gesetz und die Worte der Propheten. Er wohnte schon früh dem mosaischen Kultus bei, und alles das fesselte Ihn, Er fand Licht und Förderung Seines inneren Lebens in den heiligen Schriften und im Gottesdienst; denn Sein reines und erleuchtetes Auge nahm in dem allen einen tiefen Sinn wahr und unterschied die Gedanken des göttlichen Geistes von dem Mißverstand und dem Mißbrauch der Menschen.

Eben darum konnte Er das ganze Gesetz anerkennen und bestätigen, weil Er überall im Gesetz und den Propheten die gotteswürdige Absicht erkannte. Der Fehler der Schriftgelehrten bestand nicht darin, dass sie über dem Buchstaben des Alten Testaments wachten und ihn heilig hielten, sondern darin, dass sie das Zeremonielle für den göttlichen Zweck, für das eigentlich von Gott Gewollte ansahen, anstatt es als Mittel für diesen Zweck, als sinnbildliche Darstellung und Anleitung zu verstehen. Die Schriften des Neuen Bundes geben uns mannigfaltige Winke über die tiefere Bedeutung des Gesetzes, wie wenn Paulus von dem Passahlamm und der Entfernung des alten Sauerteigs spricht oder im Brief an die Hebräer die in der Feier des großen Versöhnungstages liegenden Geheimnisse enthüllt. Die alte christliche Kirche las in ihren Gottesdiensten das ganze Alte Testament, sie fand reiche Erbauung darin, indem es ihr keineswegs an Licht über den vorbildlichen und mystischen Sinn gebrach.

Die Schriften der Väter sind voll von solchen Deutungen, und ihr Glaube an die Inspiration des Alten Testaments war mit der Überzeugung verbunden, dass es in allen seinen Teilen voll tiefer Bedeutung sei, die nur der göttliche Geist aufschließen könne, die Er aber der christlichen Kirche wirklich zu erkennen gebe.

Der Glaube an die göttliche Eingebung des Alten Testaments ist in unserer Zeit bei unzähligen Christen wankend geworden. Den meisten ist es, abgesehen von einigen biblischen Geschichten, Psalmen und vereinzelten Sprüchen, ein fremdes und unbekanntes Buch. Manche scheuen sich nicht, einen großen Teil seines Inhalts für Fabeln und die wichtigsten Bücher für untergeschoben zu erklären. Aber auch bei denen, welche für rechtgläubig gelten, findet man oft, dass ihre Überzeugung von der göttlichen Eingebung des Alten Testaments auf schwachen Füßen steht. Gegen das alles warnt und schützt uns der feierliche Ausspruch des Herrn: „Eher soll Himmel und Erde vergehen, als dass ein Buchstabe des Gesetzes vergehe.“ Also alles darin ist bedeutungsvoll, und nach der Bedeutung, die Gott hineingelegt hat, wird es verwirklicht werden; ja gerade während dieser Himmel und diese Erde vergeht, werden Gesetz und Propheten ihre wahre und ewig bleibende Erfüllung und Bestätigung finden.

Aber wie war es möglich, dass der Glaube der Israeliten an ihre heiligen Bücher, für den der Herr mit diesen Worten einsteht, den Christus, Seine Apostel und die christliche Kirche der Vorzeit unverbrüchlich festgehalten haben, so sehr untergraben worden ist?

Es ist nicht plötzlich und auf einmal soweit gekommen. Erst hat man das Alte Testament brach liegen lassen, anstatt es mit aller Sorgfalt und mit Gebet um Erleuchtung zu durchforschen. In den meisten christlichen Gemeinden vergehen Jahre um Jahre, ohne dass Abschnitte des Alten Testaments in heiliger Versammlung gelesen und zur Erbauung des Volkes Gottes ausgelegt werden. Man hat die darin enthaltenen Schätze wie ein totes Gut unbenützt liegen lassen; für die Psalmen, welche man sich weniger als andere Teile des Alten Testaments hat rauben lassen, blieb in dem Maß, als man sie zur Erbauung gebrauchte, noch einiges Verständnis.

Wohl erhielt sich unterdessen der Glaube der Väter an das Alte Testament, gestützt auf die Worte Jesu und Seiner Apostel und auf die Autorität der Kirche, noch eine Zeitlang, aber er wurde mehr und mehr ein unfruchtbarer und toter Glaube. Das Tote aber muss zuletzt in Staub zerfal-

len. Ein Glaube an die Bibel ohne lebendige Erfahrung von der darin liegenden Wahrheit und ihrer segensreichen Kraft, kann gegen den anstürmenden Zweifelgeist der neueren Zeit nicht standhalten. Wohl wurde auch in den Zeiten des Verfalls einzelnen gottesfürchtigen Forschern einiges Licht über die Geheimnisse des Alten Testaments gegeben und durch ihre Nachweisung der wankende Glaube gestärkt. Im ganzen genommen vernehmen die Gelehrten in der Christenheit heutzutage den Sinn des Geistes in den alttestamentlichen Schriften ebensowenig wie vor Zeiten die jüdischen Schriftgelehrten, nur mit dem Unterschied, dass die Schriftgelehrten den Buchstaben ohne Geist als göttlich festhielten und einschränkten, die zweifelnden Theologen dagegen den Buchstaben, in dem sie den Geist nicht finden, für etwas bloß Menschliches erklären.

Es ist unmöglich, alle Einwürfe des trockenen Verstandes gegen die Bibel auf eine für diesen Verstand befriedigende Weise zu beantworten. Die Belebung und Befestigung unseres Glaubens an die heiligen Schriften wird auf einem anderen und gesegneten Weg gewonnen, in dem Maße, wie wir wieder den rechten Gebrauch von ihnen machen. In der Gemeinde, die im Namen Jesu versammelt ist, müssen sie als vor dem Angesicht Gottes gelesen, im Geist der Ehrfurcht und Anbetung müssen sie durchforscht werden, so findet man in ihnen, was zur Erleuchtung und Heiligung der Kinder Gottes dient.

Der prophetische Geist, von dem diese altheiligen Schriften durchweht sind, ist es allein, welcher durch lebendiges und gegenwärtiges Wirken Licht über ihren geheimnisvollen Inhalt verbreiten und die wohltätige Anwendung desselben auf die christliche Gemeinde lehren kann. Die Gabe der Weissagung ist, wie der heilige Petrus lehrt, einer Fackel an düsterem Ort gleich, welche uns leuchten soll, bis der Morgenstern in unseren Herzen aufgeht und der Tag anbricht (2 Petr 1,19), d.h. bis die Kirche durch die Wiederkunft Christi dorthin erhoben wird, wo sie Ihn von Angesicht schauen und Seine Ratschlüsse vollkommen erkennen soll. Die prophetische Gabe, die köstlichste unter den Gnadengaben des Heiligen Geistes (1 Kor 14,1) ist es, welche jetzt, seit der Herr nach Seiner Treue sie neubelebt hat, die tiefe Bedeutung des Alten Testaments in herzerquickender und heiligender Weise enthüllt. So werden auch Abschnitte, die früher wertlos und unfruchtbar schienen, voll Licht und Leben. Diese Erfahrung ist es, durch die unser Glaube an das Alte Testament neu befestigt wird, und das Wort Jesu Christi wird dadurch bewährt: Es soll kein Buchstabe des Gesetzes dahinfallen, es soll die ganze Bedeutung, die der Geist Gottes hineingelegt hat, verwirklicht werden.

Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten auflöst und lehrt die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich. Es ist eine Rüge für die Schriftgelehrten, welche durch künstliche Deutungen dieses und jenes Gebot umgingen oder entkräfteten, so z.B. durch die Frage: „Wer ist denn mein Nächster?“ (Luk 10,29).

Es ist eine Anweisung zugleich für die Jünger, ehrfurchtsvoll, gewissenhaft und treu mit der Heiligen Schrift umzugehen, „wer es aber lehrt und tut, der wird groß heißen im Reich der Himmel“ eine Anspielung auf die im Reich Jesu nicht gültigen Ehrentitel der Rabbinen.

Wer den göttlichen Anforderungen vor allem sich selbst unterwirft, auch wenn sie zunächst Schuldgefühl und Demütigung bei ihm hervorbringen, wer dann diese göttlichen Anforderungen bei anderen geltend macht, wird geistliches Wachstum als Lohn empfangen und in dem neuen Reich, welches Christus eröffnet, Aufnahme und Anerkennung finden.

„Denn ich sage euch, wenn eure Gerechtigkeit nicht viel besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer“,

wenn sie dieselbe nicht weit übertrifft, **„werdet ihr in das Reich der Himmel nicht eingehen.“**

Dies mußte für die Zuhörer ein erschreckendes Wort sein, und wahrlich, auch uns sollte es in den Tiefen unseres Gewissens erschüttern. Pharisäer und Schriftgelehrte ist nicht gleichbedeutend mit Heuchler, wie man gewöhnlich annimmt. Pharisäer, oder Abgesonderte, hießen die Anhänger der strengsten und eifrigsten Richtung im Judentum; Schriftgelehrte oder Gesetzeskundige waren die weisen Meister in Israel, die nicht nur wegen ihrer Kenntnis der Schrift und Tradition, sondern auch wegen ihrer Beobachtung des Gesetzes in der größten Achtung bei dem Volk standen. Zu den Männern, auf welche der Herr hinweist und deren Gerechtigkeit Er für ungenügend erklärt, gehörten auch Nikodemus, Gamaliel und dessen jugendlicher Schüler Saul aus Tarsus; und dieser, als er ein Jünger des Herrn und Apostel geworden war, blickte mit Achtung und Liebe auf seine früheren Lehrer und Mitschüler zurück; er gibt den strengen Israeliten das Zeugnis, dass sie Eifer für Gott haben, nur nicht der rechten Erkenntnis gemäß (Röm. 10,2).

Wohl fand sich bei ihnen auch jene Heuchelei, welche der Herr (Mat 23), aufgedeckt hat. Aber Er hat jenes strenge Urteil nicht über alle Pharisäer und Schriftgelehrten gesprochen. Hier aber spricht Er von ihnen allen und sagt, dass unsere Gerechtigkeit und Gesetzeserfüllung auch die Leis-

tungen der besten unter ihnen übertreffen soll. Wie war es aber möglich, mehr als jene zu leisten? Es ist möglich und es ist notwendig, weil sie bei allem Eifer für Gott, und bei aller Sorgfalt in der Befolgung der Gebote, die wahre Absicht Gottes im Gesetz nicht erkannt hatten. Diese ist die vollkommene Liebe zu Gott und zum Nächsten. Die größten Gebote verloren an Gewicht, je mehr Aufmerksamkeit und Kraft man auf die Beobachtung äußerlicher, d.h. untergeordneter Vorschriften wandte. Die mannigfachen Gebote und Verbote des Zeremonialgesetzes waren durch die Tradition der Schriftgelehrten noch vervielfältigt und geschärft worden. Ihr Bestreben war, einen Zaun um das Gesetz aufzurichten. Man sollte nicht nur das im Gesetz Verbotene meiden, sondern sich noch einen Schritt weiter davon zurückziehen, um auch nicht in die Gefahr einer Berührung mit dem Verbotenen zu kommen. Man durfte den Namen des Allerhöchsten gar nicht nennen, damit man nicht Gefahr laufe, ihn zu missbrauchen.

Aus dem Gesetz: „Du sollst das Böcklein nicht kochen in der Milch seiner Mutter“, wurde abgeleitet, dass man überhaupt nicht Fleischspeisen mit Milch oder Butter bereiten darf, weil ja die Milch von der Mutter des geschlachteten Tieres sein könnte.

Das Gebot: „Du sollst keine Knechtsarbeit am Sabbat tun“, wurde soweit bis ins einzelne und ins kleinste ausgeführt, dass gegenwärtig ein Talmud-Gelehrter über 2000 Bestimmungen kennen sollte, um lehren zu können, was am Sabbat erlaubt und nicht erlaubt sei.

Weil das Gesetz nach Berührung eines Toten oder der Leiche eines unreinen Tieres eine Waschung vorschreibt, fanden es die Pharisäer für nötig, vor jeder Mahlzeit eine Waschung anzuordnen, da man sich ja, ohne es zu wissen, irgendwie verunreinigt haben könnte (Mk 7,1-8).

Die großen und unvergänglichen Gebote Gottes nehmen bereits den ganzen Menschen mit allen seinen Kräften in Anspruch. Wenn nun Menschengebote aufgestellt und zur Gewissenssache gemacht werden, so ist die unausbleibliche Folge, dass die Hingebung und Sorgfalt des Menschen in dem Maße, wie sie sich diesen Menschensatzungen zuwendet, den Geboten Gottes und den höchsten Aufgaben entzogen wird. Ohnehin ist ja das menschliche Herz geneigt, auf seine eigenen Erfindungen und auf selbsterwählte Pflichten mehr Wert zu legen, als auf Gottes Offenbarungen und Gebote, und man hat auch in der christlichen Kirche die traurige Erfahrung gemacht, dass die Aufstellung von menschlichen Lebensregeln, die mehr verlangen und anderes verlangen als die Gebote Christi,

der Befolgung dieser Gebote und der Wertschätzung der echt christlichen Tugenden Eintrag getan hat.

Wohl war es ernsten Pharisäern auch um Heiligung des Innern zu tun. Das Gebot: „Lass dich nicht gelüsten“, welches Reinheit des Herzens und Übereinstimmung seiner Wünsche mit dem göttlichen Willen verlangt, war ihnen nicht umsonst gegeben. Sie kämpften den Kampf gegen das Gesetz der Sünde, das von Natur in uns haftet, wie es Paulus Röm. 7,7.24 beschreibt. Aber dieser Kampf unter dem Gesetz war erfolglos, und nun trat die Gefahr ein, sich über die innere Unreinheit durch einen um so größeren Eifer im Äußerlichen zu beruhigen und zu täuschen.

Diese Täuschungen will Jesus Christus zunichte machen: so kommt man nicht ins Himmelreich. „Schaffe in mir, o Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, gewissen Geist“ (Psalm 51,12), - dieses Sehnen, dieses Gebet muss festgehalten werden, und es soll jetzt seine Erhörung finden.

Christus ist gekommen, um nicht nur in Seinem eigenen Leben und Wandel, sondern auch in uns das Gesetz zu erfüllen. Die Sünde soll getilgt, der alte Mensch dem Tode übergeben werden. Ein neues Herz soll geschaffen, um in dieses soll die Liebe Gottes durch den Heiligen Geist ausgegossen werden.

Also keine Zufriedenheit mit den Leistungen, die nicht besser sind als die der Pharisäer und Schriftgelehrten, kein Nachlassen, keine Ruhe, bis wir zu dieser Erfahrung gelangen, bis Christus uns in die wahre Freiheit von der Macht der Sünde einführt und in uns die bessere Gerechtigkeit zustande bringt, nämlich die Erfüllung des Gesetzes der vollkommenen Liebe und die Beobachtung aller Gebote und Verbote aus Liebe zu Gott.

Als Nikodemus, der Meister in Israel, welcher meinte, schon sehr weit in der Gerechtigkeit zu sein, zu Jesus kam, mußte er das Wort hören:

„Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde aus Wasser und Geist, kann er das Reich Gottes nicht sehen“ (Joh 3,3.5).

Es ist eine neue innerliche Gerechtigkeit, welche der Herr hier verlangt und welche Er Selbst, wenn wir Ihm glauben und gehorchen, durch Seinen Heiligen Geist in uns wirken will. „Welche Ihn aufnahmen, denen gab Er Macht, Gottes Kinder zu werden, denen, die an Seinen Namen glauben“ (Joh 1,12).

Er nimmt uns auf in die Kindschaft, die Ihm gehört, Er wendet uns das Wohlgefallen des Vaters zu, Er stellt uns unter den Schutz Seiner Fürbitte

und erfüllt uns mit den Tröstungen Seines Geistes. Auf solchem Grund ruht das neue Leben und die bessere Gerechtigkeit. Aber diese bessere Gerechtigkeit ist wahrlich nicht eine bloß zugerechnete, die außer uns bliebe. Wollten wir mit einer solchen uns begnügen und damit eine fort-dauernde Unreinheit des Herzens bemänteln, so wären wir wieder auf demselben Punkt wie einst die Schriftgelehrten und Pharisäer, und so weit entfernt vom Reich der Himmel wie jene. Es grenzt an das Unglaubliche, wenn man die Worte Jesu von der besseren Gerechtigkeit so deutet, dass eben den Pharisäern die Kenntnis der Zurechnung des Verdienstes Christi gemangelt habe. Mit einer solchen Beruhigung über die mangelhafte Beschaffenheit ihres Innern wären die Pharisäer wahrscheinlich sehr zufrieden gewesen; und wäre der Herr willens, uns die bessere Gerechtigkeit nur äußerlich zuzuschreiben und den Zustand unseres Innern mehr oder weniger beim alten zu lassen, so wäre Er wahrlich nicht gekommen, das Gesetz Gottes zu erfüllen, sondern es aufzulösen.

Ach wie teuer sind wir erworben,
Nicht der Menschen Knecht zu sein.
Drum so wahr Du bist gestorben,
Musst Du uns auch machen rein,
Rein und frei und ganz vollkommen
Und verklärt ins beste Bild:
Der hat Gnad um Gnad genommen,
Wer aus Deiner Füll sich füllt.
Ist's doch Deines Vaters Wille,
Dass Du endest dieses Werk.
Hierzu wohnt in Dir die Fülle
Aller Weisheit, Lieb 'und Stärk,
Dass du nichts von dem verlierest,
Was Er dir geschenkt hat,
Und es von dem Treiben führest
Zu der süßen Ruhestatt.
Liebe, zeuch uns in Dein Sterben,
Lass mit Dir gekreuzigt sein,
Was Dein Reich nicht kann ererben,
Führ ins Paradies uns ein.
Doch wohlan, Du wirst nicht säumen,
Wenn nur wir nicht lässig sein;

Werden wir doch als wie träumen,
Wenn die Freiheit bricht herein.

(Gottfried Arnold)

Das Verbot des Tötens und das Gebot der Versöhnlichkeit – Mat 5,21-26

„Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten; wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Hohen Rats schuldig; wer aber sagt: Du Narr, der ist der feurigen Gehenna schuldig. Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst dort eingedenk, dass dein Bruder etwas wider dich habe, so lass vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe. Sei willfährig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf dass dich der Widersacher nicht dermaleinst überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener und du wirst in den Kerker geworfen. Ich sage dir wahrlich: Du wirst nicht von da herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlst.“

„Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt sei“

- mit diesen Worten beginnt der Herr Seine Auslegung der einzelnen Gebote und knüpft dieselbe an das an, was dem Volk zu der Zeit von den Gesetzeslehrern gepredigt wurde.

Was Er anführt, ist eine Erinnerung aus Vorträgen, die Er wahrscheinlich Selbst gehört hatte, und aus Seinem Bericht ist deutlich zu erkennen, wie wenig man die einzelnen Gebote in ihrer Tiefe und im Zusammenhang mit den höchsten Forderungen Gottes auffasste.

„Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt sei: Du sollst nicht töten, wer aber tötet, soll des Gerichts schuldig sein“

d.h. er soll zur Bestrafung vor den Gerichtshof erster Instanz gestellt werden, welcher in jeder Stadt des jüdischen Landes bestand

(vgl. 5 Mo 16,18; 21,2.19).

Hiermit, so scheint es, hielten manche Schriftgelehrten die Auslegung des fünften Gebotes für abgetan. Sie erkannten nicht, dass Gott mit dem Wort: Du sollst nicht töten, den Menschen selbst anredet, nicht nur seine Hand. Auch deine Zunge soll nicht ein Werkzeug des Hasses sein und dein Herz kein Wohnsitz gehässiger Wünsche oder rachsüchtiger Gefühle gegen den Nächsten.

Sie bedachten nicht, dass auch dies Gebot durch das neunte und zehnte verschärft wird, womit Gott schon das Begehren nach dem, was Ihm missfällig ist, zur Sünde macht. Sie vergaßen, dass Gott das Herz ansieht und dass Er mit dem fünften Gebot eine liebende, wohlwollende und ver-söhnliche Gesinnung gegen den Mitmenschen verlangt.

Sie behandelten das Gebot so, als hätte es nur mit solchen Taten zu schaffen, die auch das weltliche Gericht bestraft. Aber der Sohn Gottes, dem der Vater alles Gericht übergeben hat, sagt uns, dass auf Seiner Waage schon die lieblosen Gefühle und die gehässigen Worte gegen den Nächsten so schwer wiegen wie auf der Waage des menschlichen Ge-richts ein Totschlag. Eingehend auf die Lehrweise der Gesetzeskundigen erklärt Er:

Wer mit seinem Bruder zürnt, gehört schon in jenes Gericht erster In-stanz, vor das ihr den Totschläger stellt. Wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, gehört vor den Sanhedrin, den Hohen Rat der Siebzig zu Jerusa-lem, d.h. vor das Gericht der höheren Instanz, welches über die schwers-ten Verbrechen urteilt. Wer aber zu seinem Bruder sagt: Du Narr, der ist schuldig, dass nach der Hinrichtung sein Leichnam in das Tal Hinnom oder das Thophet geworfen werde, wo man unreines Aas verbrennt (Jer. 7,32; 19,2-5).

Der Herr will hiermit nicht eine neue Vorschrift für das Verfahren der Gerichtshöfe geben, welche unausführbar wäre, aber Er bezeichnet den Maßstab, nach welchem Gott der Herr uns und unser Verhalten messen will. „Wer seinen Bruder hasst, der ist ein Totschläger“ (1 Joh 3,15). Bit-terer Groll im Herzen, Rachbegierde und Schadenfreude sind schon Tod-sünden, neben welchen die göttliche Liebe nicht in uns wohnen kann, mit welchen wir also nicht selig werden können. Bricht die Bosheit des Herzens in bittere Worte aus, die den Nächsten verwunden und zur Sün-de reizen, so verunreinigen wir uns dadurch noch mehr; das böse Wort, das zum Mund ausgeht, wirkt auf den Menschen zurück, sein Zustand wird dadurch verschlimmert und das Gericht, das über ihn ergehen muss, erschwert (Mat 15,11.15-20).

Hat man den Nächsten verletzt, so wird man, wenn keine Reue und Gut-machung eintritt, gereizt, ihn zu hassen, ihn auf feindselige Weise zu be-urteilen und alles Böse von ihm zu denken, indem man meint, dadurch eine Rechtfertigung für die ihm angetane Verletzung zu gewinnen.

Wir wissen nicht, warum der Herr zwischen den beiden Schmähworten: Raka (das ist einer, den man anspeit) und Narr (oder Götzendiener?) ei-

nen so großen Unterschied macht. Es muss auf dem damaligen Sprachgebrauch beruhen, denn der Gebrauch ist es, der das Gewicht solcher Worte bestimmt - Wir sollen mit unserem Munde Gott anbeten und loben, dies ist nicht möglich, wenn wir mit unserem Munde den Nächsten schmähen und lästern. Beides lässt sich nicht vereinbaren, das eine oder das andere muss aufhören (Jak 3,9-11).

Es gibt ein Richteramt auf Erden und eine Obrigkeit, der das Schwert verliehen ist. Sie hat die Macht, Mörder mit dem Tode zu bestrafen. Diese Macht beruht auf einem göttlichen Auftrag. Gott sprach zu Noah: „Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll auch durch Menschen vergossen werden“ (1 Mo 9,6).

Als Er dann durch Moses das Gesetz gab: Du sollst nicht töten, hat Er damit diese Anordnung nicht zurückgenommen.

So hat auch der Herr in der Bergpredigt das richterliche Amt nicht aufgehoben, und als Pilatus, die höchste weltliche Obrigkeit in Judäa, zu Ihm sprach: Weißt du nicht, dass ich Macht habe dich zu töten? - bestritt der Herr Jesus Christus diese Macht nicht, sondern erkannte sie an, dass sie dem Pilatus von oben herab, d.h. durch göttliche Fügung und Anordnung, gegeben sei und erinnerte ihn daran, dass er Gott für den Gebrauch dieser Macht Rechenschaft geben müsse (Joh 19,10.11). So hat Er uns auch durch Seinen Apostel Paulus gelehrt: „Die Obrigkeit trägt das Schwert“, das Zeichen der Macht über Leben und Tod, „nicht umsonst; sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses tut“ (Röm. 13,4).

Der Herr hat also die Todesstrafe nicht abgeschafft; doch muss sie nach christlichen Grundsätzen auf den Fall des vorbedachten Mordes beschränkt werden, und das Recht der Begnadigung, das edelste Vorrecht christlicher Könige, muss aufrecht erhalten bleiben.

Ebenso steht die Befugnis der höchsten Obrigkeit eines Volkes, Krieg zu führen, fest. Auch hierfür ist ihr das Schwert gegeben, aber auch das Kriegsschwert soll sie nur im Dienste der göttlichen Gerechtigkeit gebrauchen. Dieser Fall tritt ein, wenn die Obrigkeit ihr Land und ihr Volk gegen feindlichen Überfall nicht anders schützen kann oder wenn sie Bundesgenossen, welche Gewalt und Frevel erleiden, wie Abraham den Lot, retten und beschützen soll. Führt aber eine Obrigkeit Krieg, um Ruhm und Glanz zu erwerben, um ihren Länderbesitz, ihr Machtgebiet oder ihre Einkünfte zu vermehren, so begeht sie eines der größten Verbrechen, deren ein sterblicher Mensch fähig ist. Ebenso verwerflich ist es

nach Christi Sinn, wenn ein Krieg gegen nichtchristliche Völker in der Absicht, die Herrschaft des Christentums zu erweitern, unternommen wird.

Die Lehre Jesu Christi soll nicht durch Blutvergießen verbreitet werden, sie wird dadurch entweiht, verfälscht und zum Gegenstand der Verabscheuung gemacht, wie geschrieben steht: „Um euretwillen wird Mein Name gelästert unter den Heiden“ (Röm. 2,24; Jes 52,5; Hes 36,20-23).

Der rechtmäßigen Obrigkeit ist so große Gewalt vom Himmel verliehen, dass sie über Frieden und Krieg entscheiden und den Dienst ihrer Untertanen für den Krieg in Anspruch nehmen kann. Sie hat es dann zu verantworten, ob der Krieg rechtmäßig oder unrechtmäßig war, nicht der zum Kriegsdienst gezwungene Soldat. Das Volk ist in die Hand des Fürsten gegeben, aber eben darum wird das göttliche Gericht schrecklich sein über einen Herrscher, der ein treues und gehorsames Volk zu einem ungerechten Krieg missbraucht.

Der Herr zeigt nun, welche Liebe und Versöhnlichkeit im fünften Gebot nach Gottes Sinn von uns gefordert wird.

„Wenn du deine Gabe auf dem Altar darbringst und dich daselbst erinnerst, dass dein Bruder etwas gegen dich habe, so lass daselbst vor dem Altar deine Gabe und gehe hin, versöhne dich zuerst mit deinem Bruder und dann komm und opfere deine Gabe.“

Dieses Wort versetzt uns in die alttestamentliche Zeit und das gottesdienstliche Leben der Juden.

So brachte die fromme Hanna Geschenke zum Altar des Herrn (1 Sam 1,24) und die Jungfrau Maria (Luk 2,24).

Wenn du nun schon so weit bist, sagt der Herr, wenn du in den Vorhöfen des Herrn stehst und die heilige Handlung soll anfangen und es kommt dir in den Sinn, dass dein Bruder etwas wider dich habe, so denke nicht: es hat Zeit, es schadet nichts, ich will erst mein Opfer darbringen, ich kann mich immer noch versöhnen; nein, lege deine Opfergabe nieder, eile zu deinem Bruder, sprich ihm freundlich zu, mache dein Unrecht gut, gewinne und versöhne ihn; dann komm wieder, und du wirst angenehm sein mit deinem Opfer.

Diese Vorschrift galt nur für kurze Zeit, wo das mosaische Heiligtum noch bestand. Es liegt wüst und das jüdische Volk hat keinen Tempel, keinen Altar und kein Opfer mehr. Aber uns Christen ist nun gesagt: Ihr

seid das königliche Priestertum, das heilige Volk, berufen, geistliche Opfer darzubringen, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum (1 Petr 2,5.9).

Der Unterschied besteht nicht darin, dass die Israeliten Opfer darzubringen hatten, wir nicht; sondern dass wir edlere und herrlichere Opfer zu bringen befähigt sind. Hierzu gehören die Gebete und Gesänge der Gemeinde, der häusliche Gottesdienst, das Gebet im Verborgenen, die heiligen Gefühle des Herzens.

Doch sind unsere Opfer nicht darauf beschränkt, der Herr gibt vielmehr zu verstehen, dass auch Seine Gemeinde einen Altar haben soll und dass in ihrer heiligen Versammlung ein wirkliches Opfer feierlich dargebracht werden soll.

Wir bringen irdische Güter und legen sie als ein Opfer in den Gotteskasten. Wir werden aufgefordert, etwas Köstlicheres als alle Schätze der Erde, nämlich uns selbst als ein Opfer hinzugeben, welches lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei (Röm. 12,1).

Doch ist auch dies noch nicht das höchste, was die christliche Kirche im priesterlichen Dienst zu leisten berufen ist. Christus erscheint vor dem Angesicht Gottes als der Hohepriester nach der Weise Melchisedeks. Dort legt Er Fürbitte ein, dort macht Er Sein Opfer geltend.

Die Verdienste Deiner Leiden
Stellst Du dem Vater dar,
Und vertrittst vor Ihm mit Freuden
Deine teuer erlöste Schar,
Dass Er wolle Kraft und Leben
Seinem Volk auf Erden geben,
Und die Seelen zu Dir ziehn,
Die noch Deine Freundschaft fliehn.

(Joh Jac. Rambach)

Die christliche Gemeinde auf Erden blickt zu Ihm auf; sie sieht Ihn im Allerheiligsten priesterlich wirken, und sie hat nicht nur das Zusehen bei dem Dienst des Melchisedek im Himmel, sie darf an Seinem Tun teilnehmen, denn sie steht in geheimnisvoller Einheit mit Ihm. Sie feiert die heilige Eucharistie, sie stimmt ein in die Fürbitte des himmlischen Priesters, sie schließt sich der Darbringung Seines Opfers an, und die Feier ihres höchsten Gottesdienstes ist ein Abglanz dessen, was der Herr im

Himmel ausrichtet. Sie genießt in der heiligen Kommunion das Opfermahl des Neuen Bundes, wie der Apostel (Heb 13,10) sagt:

„Wir haben einen Altar, von dem nicht Macht haben zu essen, die der Hütte dienen“ d.h. die Juden haben einen Altar, von dem uns himmlische Speise dargereicht wird; nur ein mit Christo in das himmlische Wesen versetztes Volk hat das Recht, diese Opferspeise zu genießen.

Wenn wir uns diesem Altar nahen, so geziemt uns, dass wir den priesterlichen Dienst in Reinheit feiern. Menschen haben solche Reinheit in diesem und jenem gesucht, aber der Herr zeigt uns die Hauptsache die dazu gehört: „Gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder.“

Die Hauptsache ist die Liebe. Kein Opfer darf ohne die Liebe dargebracht werden, keines will Gott von unversöhnlichen Herzen annehmen. Dies gilt im höchsten Sinn von dem Opfer der Eucharistie, denn es ist die Feier dessen, was die vollkommene Liebe gelitten und geleistet hat. Um so verabscheuungswürdiger müsste, der Liebe Christi gegenüber, jede Lieblosigkeit und Unversöhnlichkeit in den Herzen der Anbetenden erscheinen.

„Gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder“, dies Wort gilt nicht nur dem einzelnen, der Herr ruft es auch der christlichen Gemeinde zu. Soll ihr Dienst dem Herrn wieder wohlgefallen wie zur Zeit ihrer Jugend, so hat sie viel gutzumachen. Die Heiden haben gegen uns, dass wir ihnen Ärgernis gegeben, die Juden, dass wir sie verspottet und verfolgt, die Mitchristen, dass wir Hass und Herrschsucht ausgeübt haben. Alle diese Schuld zusammen muss dem Wohlgefallen Gottes an unserer Anbetung im Wege stehen und die Fülle des göttlichen Segens, der auf dem christlichen Kultus ruhen soll, verkümmern. Zwar wir können wenig gutmachen, aber wir können diese aufgehäuften Schuld herzlich beklagen, einen Geist der Versöhnlichkeit beweisen und vor Gott und den Menschen unsere und unserer Väter Sünde bekennen. Mit solchen Gebeten, in denen sich die Reue, die Liebe zur gesamten christlichen Kirche und die Versöhnlichkeit gegen alle Menschen ausspricht, sollen wir vor Gott kommen. So dürfen wir auf Annahme und Erhörung hoffen, wie der Herr uns mit dem tröstlichen Wort sie zusichert: „Alsdann komm und opfere deine Gabe.“

Der Herr fügt eine Lebensregel der wahren Weisheit hinzu. Er verweist auf das unter den Menschen übliche Verfahren in Rechtsstreitigkeiten über Mein und Dein, und zwar auf das römische Recht, wie es damals galt, und die in demselben verordnete Schuldenhaft. Ist die Klage einmal

eingebraucht, so tritt die Gerechtigkeit in Kraft. Der Richter hat nichts mit Vergleich, Erlass oder Verzeihung zu tun, sondern wenn die Schuldforderung begründet ist, nach dem strengen Recht zu entscheiden; der Zahlungsunfähige kommt in das Schuldgefängnis auf so lange, bis alles berichtigt ist. Hierin zeigt uns der Herr ein Bild des göttlichen Verfahrens. Der Widersacher ist jeder Mensch, gegen den wir gesündigt haben; der Weg, auf welchem wir uns jetzt mit ihm befinden, ist das irdische Leben; das Ende dieses Weges ist der Tod oder die Wiederkunft des Herrn; der Richter ist Christus; die Diener sind die Engel des Gerichtes.

Auf dem Weg ist ein Vergleich noch möglich, so lange wie das irdische Leben währt, die Zeit der Gnade. Jetzt können wir durch Reue und Versöhnung mit dem Nächsten die Sache noch gutmachen, nach dem Tod nicht mehr. Jetzt waltet über uns noch die göttliche Gnade, dann aber wird die strenge Gerechtigkeit eintreten. Darum sagt der Apostel: „Zürnet, und sündigt nicht; laßt die Sonne über eurem Zorn nicht untergehen“ (Eph 4,26).

Wollte man aus den Worten des Herrn „...bis du auch den letzten Heller bezahlst“ den Schluss ziehen, dass man auch nach dem Tod und Gericht noch etwas gutmachen könnte, so wäre dies der Absicht des Herrn bei diesem ernstesten Wort gerade entgegengesetzt, und die hierauf begründete Hoffnung könnte sich als schreckliche Täuschung erweisen. Wer darf behaupten, dass der Verstorbene etwas zu sagen oder etwas zu tun vermöge, was zur Versöhnung des beleidigten Nächsten dient?

Der Herr verlangt, dass wir jetzt uns zu Ihm wenden und Versöhnung mit Ihm und mit den Brüdern suchen.

Deiner Sanftmut Schild,
Deiner Demut Bild
Mir anlege, in mich präge,
Dass kein Zorn und Stolz sich rege;
Vor Dir sonst nichts gilt,
als Dein eigen Bild.
Deines Geistes Trieb
in die Seele gib,
Dass ich wachen mög und beten,
Freudig vor Dein Antlitz treten:
Ungefärbte Lieb
in die Seele gib.

(Joh Anastasius Freylinghausen)

Das Gebot der Keuschheit und die Unauflöslichkeit der Ehe - Mat 5, 27-32

„Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Ärgert dich aber dein rechtes Auge, so rei es aus und wirf es von dir. Es ist besser, dass eines deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hlle geworfen werde. Ärgert dich deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir. Es ist dir besser, dass eines deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hlle geworfen werde. Es ist auch gesagt: Wer sich von seinem Weib scheidet, der soll ihr geben einen Scheidebrief. Ich aber sage euch: Wer sich von seinem Weib scheidet (es sei denn aufgrund der Hurerei), der macht, dass sie die Ehe bricht; und wer eine Abgeschiedene freit, der bricht die Ehe.“

Der unerleuchtete Mensch meint, er habe das sechste Gebot gehalten, wenn er sich keines äußerlichen Ehebruchs schuldig weiß; aber der Sohn Gottes, der den Sinn Seines Vaters kennt, gibt uns tieferen Aufschluss. Gott verlangt mit den Worten: Du sollst nicht ehebrechen nicht nur Vermeidung des äußerlichen Ehebruchs und jener Laster, die unter den Christen nicht einmal genannt werden sollen (Eph 5,3 nach dem Grundtext), sondern Reinheit des Herzens, Reinheit der Gesinnungen, der Wünsche und der Einbildungskraft. Der Herr gestattet uns nicht, dass wir unreinen Begierden und verbotenen Wünschen in Gedanken nachhängen und der Augenlust Raum geben; ebensowenig, dass wir unanständige Rede führen oder uns an solcher Rede und Schrift belustigen. Mit Recht sagt Luther, wenn auch kein anderes Gebot als das sechste gegeben wäre, so würde schon dieses für sich allein genügen, um Gottes Gericht über uns herbeizuführen. Andere Versuchungen, sagt Bischof Joh Michael Sauer, sind wie mit Wasserfarben gefertigte Bilder, die Versuchungen dieser Art haben den Glanz und das verlockende eines mit Ölfarben ausgeführten Gemäldes.

Wären wir nun allein auf uns und auf unsere natürlichen Kräfte angewiesen, so könnten wir dieses Gebot wohl noch weniger als die anderen erfüllen. Aber anders verhält es sich mit uns, seitdem wir die Worte des Apostels hören:

„Ihr seid mit Christo begraben durch die Taufe in den Tod; haltet euch dafür, dass ihr der Sünde abgestorben seid und lebt Gott in Christo Jesu

unserm Herrn" (Röm. 6,4- 11).

Die Sünde ist im Tode Christi gerichtet, und in Seiner Auferstehung ist die menschliche Natur mit der unbesiegbaren Kraft des göttlichen Lebens erfüllt worden. Wir sind nun in Christo, und durch Glauben bleiben wir in Ihm. Wir haben in Ihm nicht nur die Vergebung unserer Sünden, sondern auch das neue Leben und den Geist, durch welchen wir des Fleisches Geschäfte töten können, was wir sonst nicht vermöchten (Röm. 8, 13).

Dieser Geist lehrt Mäßigung und Zucht, Er wirkt Freude und Wohlgefallen an Sittsamkeit und Keuschheit, Ernst und Abscheu gegen alles, was ihr widerspricht. Er befestigt die eheliche Treue. Er heiligt das Familienleben und beschützt das häusliche Glück.

Indessen lehren uns die ernsten Worte des Herrn, dass auf unserer Seite Vorsicht und Entschlossenheit fortwährend nötig ist, damit wir nicht in Versuchung fallen. „**Ärgert dich dein rechtes Auge**“, d.h. gereicht es dir zum Anstoß und verleitet es dich zum Bösen, „**so reiß es aus und wirf es von dir.**“

Wenn ein Christ nicht wacht und betet, wenn er schonend und zärtlich gegen sein Fleisch verfährt und wenn er die Gelegenheiten zur Sünde nicht flieht, kann er auch nach den heiligsten Erfahrungen in die Stricke des Teufels geraten.

„Fliehe vor der Sünde wie vor einer Schlange, denn so du ihr zu nahe kommst, so sticht sie dich“ (Sirach 21,2).

„Kann auch jemand ein Feuer im Busen behalten, dass seine Kleider nicht brennen?“ (Spr 6,27).

Die Weisheit lehrt uns, die inneren Anfänge der Versuchung zu meiden und mit allem Ernst darüber zu wachen, dass unsere Einbildungskraft rein erhalten bleibe; denn wenn erst diese gefangengenommen ist und wir uns innerlich an den Bildern verbotener Dinge ergötzen, so ist schon der erste Schritt, der zum Fall führt, geschehen, wie Jakobus (Jak 1,14.15) sagt:

„Ein jeder wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird; danach, wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde“, d.h. wenn unser Wille sich mit der eindringenden bösen Lust vereinigt, so gewinnt diese an Macht, sie wächst immer mehr, sie erfüllt das ganze Innere des Menschen, und dann geschieht es unversehens, in ei-

nem Augenblick, dass aus diesem Zustand die äußere sündige Tat ausgeborn wird. „Die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, wirkt sie den Tod.“

Wenn es geschieht, dass die unreinen Vögel um dein Haupt herumflattern, so verhindere (du, kannst es verhindern), dass sie nicht auf deinem Haupt nisten.

Das Auge, das wir ausreißen, die Hand, die wir abhauen sollen, sind nach dem Sinn Jesu nicht die Glieder dieses unseres Leibes, den Gott geschaffen hat, sondern jene Glieder des alten Menschen, von denen auch Paulus spricht: „Tötet eure Glieder, die auf Erden sind“ (Kol 3,5).

Es sind die verschiedenen bösen Gelüste des Herzens, die unter sich zusammenhängen, miteinander im Bund stehen und ein Ganzes, den Leib der Sünde, bilden.

Diese, die Christus uns zugut getötet hat, sollen wir durch die Kraft, die Er darreicht, im Vertrauen zu Ihm und aus Liebe zu Ihm im Tode erhalten. Wenn durch das Abhauen eines Körperteils die Versuchung beseitigt und das Herz gereinigt werden könnte, dann dürften wir auch ein solches Opfer nicht scheuen, um die Seele zu erretten. Aber so ist es nicht, die Erfahrung zeigt vielmehr, dass selbst durch eine körperliche Verstümmelung die Neigung zum Bösen nicht ausgerottet und das Herz nicht gereinigt wird. Wollte jemand das Wort des Herrn buchstäblich ausführen, wie es einst Origenes tat, der würde dadurch beweisen, dass er den Sinn Christi nicht erfasst hat, und mit Recht hat die alte christliche Kirche Gesetze gegen die, welche solches tun, gegeben.

Die Entschlossenheit, welche der Herr fordert, müssen wir besonders da beweisen, wo es gilt, die Veranlassungen zur Sünde, die uns früher ein Fallstrick geworden sind, zu vermeiden. Den Freund, der uns so wert war wie das rechte Auge, müssen wir zurückweisen und die Freundschaft mit ihm abbrechen, wenn er uns zum Bösen verleiten will. Einer Gewohnheit, welche uns anscheinend so unentbehrlich geworden ist wie unsere rechte Hand, müssen wir entsagen (auch wenn es uns so schmerzt wie der Verlust eines Gliedes), weil sie erneuerten Anlass zu Versündigungen mit sich bringen würde. Einen Ort, wo die Verführung auf uns lauert, müssen wir meiden. Dies gehört zur Weisheit der Gerechten und zur Entschlossenheit der Streiter Christi, und diese Weisheit, diese Entschlossenheit ist zu unserer Bewahrung ebenso notwendig wie das beständige innere Vertrauen auf den Herrn.

Es ist im Gesetz gesagt: Wer sein Weib entlässt, soll ihr einen Scheidebrief geben. So predigten die Gesetzeslehrer und sie nahmen es mit den Scheidungsgründen außerordentlich leicht. Die Worte des Gesetzes 5 Mo 24,1 („um etwa einer Unlust willen“ - nach Luther) bedeuten eigentlich: wegen einer geschmackvollen Sache.

Diesen Sinn der Stelle hielt zwar ein Teil der Schriftgelehrten, die Anhänger Schammais, fest; aber andere, die Schüler Hillels, legten sie so aus, dass irgend etwas dem Manne Missliebigen als Scheidungsgrund genüge, z.B. wenn ihm die Frau die Speise verbrannt hat.

Dem allem entgegen eröffnet uns Christus den heiligen Willen und die Anordnung Gottes hier und in Mat 19,3-9. Es ist wahr, im mosaischen Gesetz hat Gott den Juden die Ehescheidung erlaubt. Er hat es getan, um noch größere Übel, Zerrüttung des Hausstandes, unglückliche Lage der Frauen unter tyrannischen Männern und regellosen Ehebruch zu verhüten. In dieser Erlaubnis lag ein Vorwurf für die Juden; sie waren ein fleischlich gesinntes und hartherziges Volk; man konnte von ihnen nicht erwarten, dass sie die Ehe nach dem Sinn Gottes führen würden. Man konnte es von der gefallenen Menschheit überhaupt nicht erwarten, ehe die Zeit erfüllt, ehe durch Christus die Macht der Sünde überwältigt und die menschliche Natur geheiligt worden war.

Nun aber ist die Zeit gekommen, wo dies geschehen ist und der eigentliche Wille Gottes zur Ausführung gebracht werden soll. Gegenüber den herzlosen Schriftgelehrten, die sich auf jene Erlaubnis versteiften und sie ausbeuteten, spricht Jesus Christus das große Wort:

„Von Anfang ist es nicht also gewesen. Habt ihr nicht gelesen, dass der Schöpfer am Anbeginn einen Mann und ein Weib geschaffen und gesagt hat: Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weib anhängen? Sie sind nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch. Was nun Gott zusammengefügt hat, soll kein Mensch scheiden.“

So versetzt uns der Herr mit einem mal auf den rechten Standpunkt. Er weist uns zurück auf den Stand der Unschuld und auf jene Anordnung, welche Gott damals getroffen hat. Darin zeigt Er uns den Ausdruck der wahren göttlichen Absicht, das Urbild der Ehe, welche dem Willen Gottes entspricht. Christus aber ist nicht nur gekommen, um den Willen Gottes zu verkündigen, sondern damit Er für Sich ein Volk als Sein Eigentum reinige, welches voll Eifer für gottgefällige Werke sei (Tit 2, 14).

Dieses Volk sind wir Christen, diese Aufgabe ist uns mit dem Empfang der heiligen Taufe zuteil geworden. Unser Beruf ist nicht, in die Herzenshärte der Juden zurückzufallen, sondern nach dem Sinn des Geistes zu wandeln. Christus hat uns kein geringeres Ziel gesteckt als die Verwirklichung des vollkommenen Willen Gottes, und die christliche Kirche darf keinen anderen Maßstab und kein anderes Gesetz anerkennen als das Wort ihres Herrn.

Dieses Wort lautet: „Was Gott zusammengefügt hat, darf der Mensch nicht scheiden.“

Der Ehebund der Christen beruht also nicht bloß auf einem Entschluss der Menschen, auf einem gegenseitigen Vertrag und Einverständnis der Gatten, sondern auf einer Tat Gottes.

Diese Tat, durch welche Gott diesen Mann und dieses Weib verbunden hat, kann der Mensch nicht ungeschehen machen; und wenn er sie aus den Augen setzt und ihr zuwiderhandelt, indem er sich benimmt, als wäre er nicht gebunden, in welchen nicht bloß der Mensch wirkt, sondern eine göttliche Wirkung geschieht, nennen wir Sakramente, und zu diesen wird mit Recht die christliche Ehe gerechnet. Sie beruht auf einem inneren mystischen Band, welches der Mensch zwar vergessen oder verachten, aber nicht auflösen kann. Er kann dagegen freveln, indem er sich von seinem Weib losreißt und eine andere nimmt, aber das Band besteht fort, vor Gottes Richterstuhl wird es anerkannt und geltend gemacht und der Mensch als dadurch gebunden beurteilt.

Darum sprach der Herr zu dem samaritanischen Weib am Jakobsbrunnen das ernste Wort: „Rufe deinen Mann“ (Joh 4,16). Er erinnert sie an ihre erste und allein rechtmäßige Ehe. Nur Gott kann das Band der Ehe auflösen, und Er löst es durch den Tod. Erst nach dem Tod des Gatten, nicht eher, ist dem andern Gatten eine neue Ehe erlaubt (Röm. 7,3; 1 Kor 7,39).

Christus hat uns auf jenes unentweihete Urbild der Ehe zurückgewiesen, welches einst auf Erden im Paradies gesehen wurde. Aber die Zeit kam, wo uns Paulus auf ein noch höheres und heiligeres Urbild, dem die christliche Ehe entsprechen soll, hinweisen konnte, nämlich auf die Verbindung zwischen Christus und Seiner Kirche (Eph 5,22-33). Da ist die vollkommene Liebe und Treue zu schauen, die Aufopferung und Fürsorge des Mannes, die Würde und doch zugleich Unterordnung des Weibes, welche in der christlichen Ehe zur Erscheinung kommen soll. Die Unauflöslichkeit des Bandes wird durch diese Hinweisung bestätigt; denn

Christus hält den Bund, der zwischen Ihm und Seiner Gemeinde besteht, unwandelbar fest. Er hat Sich mit ihr verlobt in Ewigkeit, und obwohl auf ihrer Seite Untreue eingetreten ist, welche Ihm Schmach und Bekümmernis bereitet, obwohl Er auf eine Zeit Sein Angesicht vor ihr verbergen muss, ist Er ihr doch treu geblieben, Er hat sie nicht verstoßen, Er hat sich nicht von ihr losgesagt, Er wartet auf ihre Wiederkehr, um Seine Treue gegen sie zu beweisen und sie zur vollen Heiligkeit und zum Mitgenuss Seiner Herrlichkeit zu erheben.

Darum darf es unter uns Christen keine Ehescheidungen, d.h. Lösung des Bandes und Erlaubnis zu anderweitiger Vermählung, geben.

Wenn diese Wahrheit mannigfaltigen Widerspruch erfährt, so darf uns das nicht wundern, denn auch die Jünger hörten das Wort des Herrn mit Befremden und konnten es anfangs nicht fassen (Mat 19,10).

Und doch bleibt dieses Wort die Grundlage der christlichen Sitte und allen Gedeihens und Glückes in der Familie.

Christus baut die Lebensordnung, die in Seinem Reich gelten soll, nicht wie Muhammed, der falsche Prophet, auf das Fleisch und die Verstocktheit des natürlichen Menschen, sondern auf den Geist und auf die Wiedergeburt.

Dadurch hat Er den im Heidentum zerrütteten Hausstand wieder aufgerichtet und zur Pflanzstätte aller Tugenden gemacht.

Dadurch hat er die Würde der Frauen hergestellt, welche sonst der Rohheit und Tyrannei der Männer überlassen waren, jetzt aber als Miterbinnen der Seligkeit anerkannt und durch das Gesetz der Unauflöslichkeit der Ehe von Gott in Seinen Schutz genommen sind.

In der Heidenwelt und selbst unter den Israeliten hatte die Frau nicht das gleiche Recht wie der Mann; erst in der Kirche Christi ist ihre rechte Stellung zur Anerkennung gekommen. Die Verpflichtung zur Treue ist auf beiden Seiten gleich heilig.

Die Worte des Herrn bei Markus (Mk 10,11.12) lauten:

„Wer sein Weib entlässt und freit eine andere, der bricht an ihr die Ehe, und wenn ein Weib ihren Mann entlässt und freit einen anderen, so bricht sie die Ehe.“

Dies also ist der Grundsatz, an welchen alle, die den Namen Christi nennen, sich zu halten haben; damit Er nicht zu uns sagen müsse: Warum

heißt ihr mich Herr, Herr, und tut nicht was ich gebiete?

Ebenso bestimmt lauten die Worte des Herrn bei Lukas (Luk 16,18):

„Jeder, der sein Weib entlässt, bricht die Ehe, und jeder, der eine vom Mann Entlassene freit, bricht die Ehe.”

Paulus endlich, der treue Jünger des Herrn, überliefert uns dasselbe Gebot seines Meisters:

„Den Verheirateten gebiete ich nicht ich, sondern der Herr - dass das Weib vom Manne sich nicht scheide - wenn sie aber vom Mann sich scheidet, soll sie ohne Ehe bleiben - und dass der Mann das Weib nicht entlasse” (1 Kor 7,10.11).

Abermals lehrt derselbe Apostel:

„Ein Weib ist gebunden, solange ihr Mann lebt; wenn aber ihr Mann entschläft, dann ist sie frei, sich zu verheiraten mit welchem sie will, nur dass es in dem Herrn geschehe.” 1 Kor 7,39.

Wiederum beruft er sich auf diesen göttlichen Grundsatz im Brief an die Römer (1 Kor 7,1-3):

„Wisset ihr nicht, dass das Gesetz über den Menschen herrscht, so lang er lebt? Denn das Weib, das unter dem Mann (vermählt) ist, ist gebunden durch das Gesetz an den lebenden Mann; wenn aber der Mann stirbt, so ist sie los von dem Gesetz des Mannes. Also wird sie, solange der Mann lebt, eine Ehebrecherin heißen, wenn sie einem anderen Mann (zu eigen) wird; wenn aber der Mann stirbt, so ist sie frei vom Gesetz, so dass sie nicht eine Ehebrecherin ist, so sie einem anderen Manne (zu eigen) wird.”

Der wirkliche Zustand der Christenheit, der mit diesen Worten so wenig übereinstimmt, muss uns also mit Trauer und Besorgnis erfüllen, denn wir erkennen in der Entweihung der Ehe durch unheiligen Wandel und in den Gesetzen, welche Ehescheidung und Wiederverheiratung der Geschiedenen erlauben, Beweise des eingetretenen Abfalls.

Wenn schwere Kränkungen und Versündigungen zwischen den Ehegatten vorgegangen sind, so mögen es christliche Seelsorger für eine moralische Notwendigkeit erkennen, dass auf kürzere oder längere Zeit eine äußerliche Trennung eintrete; aber die Überzeugung muss hierbei festgehalten werden, dass das innere Band bleibt und fortbesteht, bis Gott es durch den Tod auflöst.

Vor Gott und der christlichen Kirche sind die Gatten noch aneinander gebunden, und jene Trennung hat nicht zu bedeuten, dass eines von dem andern los sei und dass jedes von beiden oder nur eines, welches für unschuldig gilt, sich anderweitig verheiraten dürfe.

Die Trennung ist vielmehr dazu bestimmt, dass jedes in sich gehe und seinen Anteil von Schuld erkenne. Der Unschuldige soll auf die Reue und Wiederkehr des schuldigen Teiles hoffen, die Aussicht auf Versöhnung und die Möglichkeit, dass der Schuldige Vergebung finde, soll festgehalten werden; und wenn es auch nicht dazu käme, soll doch das von Gott geknüpfte Band in Ehren gehalten werden, bis durch das Sterben des einen Teiles die Verbindlichkeit des andern erlischt.

Auch in der Bergpredigt sagt der Herr ohne Ausnahme:

„Wer eine Abgeschiedene freit, der bricht die Ehe.“

Was will nun aber der Herr sagen mit dem andern Satz:

„Wer immer sein Weib entlässt“ (verstößt) **„ausgenommen aufgrund der Hurerei, der macht“** (verursacht) **„dass sie die Ehe bricht.“**

Wenn ein Mann zu diesem harten Entschluss kommt, sein Weib aus dem Hause fortzuschicken, so soll er die für sein Weib sich ergebenden Folgen wohl bedenken.

Die einsame Lage, in die er sie gestoßen hat, kann leicht Anlass zu einer anderweitigen Verbindung werden. Eine solche aber, selbst wenn sie in den Formen des mosaischen Rechts geschähe, ist, wie der Herr uns lehrt, Ehebruch, solange der rechtmäßige Mann noch lebt.

Wer ist nun an der großen Sünde, in die das Weib gerät, schuldig?

Der Mann wenn er nämlich das Weib wegen einer geringeren Ursache aus dem Hause verwiesen hat, er ist mitschuldig, er gibt Ursache dazu, dass sie die Ehe bricht. Nur dann ist er ohne Schuld und Verantwortlichkeit, wenn von Seiten des Weibes solche Sünde schon früher begangen war und aufgrund der schon geschehenen Sünde die Entlassung erfolgt ist. Hierbei bleibt der Grundsatz bestehen, dass nur durch den Tod das innere Band gelöst wird.

Mit Berufung auf ein anderes Wort des Herrn (Mat 19,9) hat man in einem Teil der christlichen Kirche angenommen, dass in jenem schrecklichen Fall des schon verübten Ehebruchs völlige Scheidung und anderweitige Verheiratung des unschuldigen Teils erlaubt sei.

Dennoch hat man damit den Sinn des Herrn verfehlt.

Die traurige Erfahrung hat gezeigt, dass, wenn einmal der richtige Grundsatz durchbrochen wird, kein Aufhalten mehr möglich ist; man wird weiter gedrängt, auch andere Scheidungsgründe gelten zulassen, endlich dem schuldigen Teil sowohl als dem unschuldigen eine anderweitige Verbindung zu gestatten.

Eine zunehmende Verderbnis in der Praxis und in der Gesetzgebung hat sich eingestellt. Hier ist kein Ausweg, keine Hilfe, keine Rettung, außer in der Rückkehr zu dem von Christo wiederholt verkündigten Grundsatz: Beugung unter Sein Wort, Bekenntnis unserer Gesamtschuld und Wiedereinführung einer wahrhaft christlichen Eheordnung.

Weil wir Christen so tief gesunken sind, dass sich bei uns oft dieselbe Herzenshärte wie einst bei den Juden offenbart, haben weltliche Gesetzgeber es auf sich genommen, Grundsätze über Scheidung und Wiederverheiratung aufzustellen, die dem Wort Christi widersprechen.

Mögen sie selber zusehen, wie sie sich vor Ihm verantworten können, nachdem sie auf solche Weise den unter uns eingerissenen Abfall legalisiert haben. Aber sie sollten nie verlangen, dass auch die christliche Kirche Gesetze gebe oder sich Gesetzen unterwerfe, welche Christus, der höchste König und Gesetzgeber, verwirft. Nie sollte man von Dienern Christi verlangen, dass sie „ja“ sagen, wo ihr Herr und Meister „nein“ sagt; dass sie für heilig erklären, was Er als Sünde bezeichnet und dass sie den Namen des Dreieinigen Gottes missbrauchen, um zu segnen, wo Gott den Segen verweigert. Jedes christliche Trauungsformular enthält die Worte Jesu: „Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden“, wie kann ein Geistlicher es wagen, diese Worte in dem Augenblick auszusprechen, wo er, im Widerspruch mit diesem Wort des Herrn, geschiedene Personen anderweitig verbindet!

Ich und mein Haus, wir sind bereit,
Dir, Herr, die ganze Lebenszeit,
Mit Seel und Leib zu dienen.
Du sollst der Herr im Hause sein,
Gib Deinen Segen nur darein,
Dass wir Dir willig dienen.
Eine kleine, fromme, reine Hausgemeinde
Mach aus allen;
Dir nur soll sie wohlgefallen.
Und endlich flehn wir allermeist,

Dass in dem Haus kein anderer Geist,
Als nur Dein Geist regiere.
Der ist's, der alles wohl bestellt,
Der gute Zucht und Ordnung hält,
Der alles lieblich ziere.
Sende, sende Ihn uns allen,
bis wir wallen Heim,
und droben Dich in Deinem Hause loben.

(Karl Joh Phil Spitta)

[Das Gebot der Wahrhaftigkeit und Lauterkeit der Rede - Mat 5, 33-37](#)

„Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: Du sollst keinen falschen Eid schwören und sollst Gott deinen Eid halten. Ich aber sage euch, dass ihr allerdinge nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl; noch bei der Erde, denn sie ist Seiner Füße Schemel; noch bei Jerusalem, denn sie ist eines großen Königs Stadt. Auch sollst du nicht bei deinem Haupte schwören; denn du vermagst nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen. Eure Rede aber sei: Ja, ja, nein, nein; was darüber ist, das ist vom Übel.“

Der Eid ist eine feierliche Anerkennung Gottes, des Allmächtigen, Allwissenden und Gerechten. Man unterscheidet den Zeugeneid, wo es sich um Tatsachen handelt, die festgestellt werden sollen, und den Verheißungseid, nach dem unser zukünftiges Verhalten sich richten soll. In beiden Fällen rufen wir Gott an; wir nehmen Ihn zum Zeugen der Wahrheit, die wir aussprechen; wir unterwerfen uns Seinem Gericht, falls unsere Rede als unwahr sollte erfunden werden. Darum ist Meineid der schwerste Missbrauch des göttlichen Namens, die höchste Beleidigung der göttlichen Majestät, die Herausforderung zeitlicher und ewiger Strafen; denn Gott lässt Seiner nicht spotten.

Der Eid kommt in der göttlichen Rede vor, bei großen Veranlassungen, in feierlichen Augenblicken.

„Ich habe bei Mir Selbst geschworen“, sprach Gott zu Abraham, „weil du solches getan hast und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont, dass ich deinen Samen segnen will und mehren wie die Sterne des Himmels“ (1 Mo 22,16.17).

Bei der Einsetzung des Menschensohnes in das unvergängliche Priestertum lauten die Worte: „Der Herr hat geschworen, und es wird Ihn nicht

gereuen: Du bist ein Priester in Ewigkeit nach der Weise Melchisedeks" (Psalm 110,4).

„Die Menschen schwören bei einem Höheren, und der Eid macht ein Ende alles Haders, dabei es fest bleibt unter ihnen" (Heb 6,16. Vgl. 2 Mose 22,10.11).

Es gibt eine göttliche Anordnung in der menschlichen Gesellschaft, durch welche der Hader geschlichtet, das Recht zur Geltung gebracht, der Friede gesichert, Leben und Eigentum geschützt werden soll. Solcher Art ist der Auftrag, den die Obrigkeit von oben empfangen hat, und sie soll ihn ausführen in einer Welt voll Unwahrhaftigkeit, Lüge und Betrug.

Deshalb bedarf sie des Eides. Sie muss bei wichtigen Veranlassungen ihn fordern, um sich der Wahrheit der Aussagen, der Treue und Zuverlässigkeit ihrer Diener und Mithelfer zu versichern. Es muss eine letzte Instanz geben, und diese kann nur gefunden werden in der feierlichen Berufung auf Gott, den Richter über alle. Geringere Mittel reichen nicht aus, und wer der Obrigkeit auf ihr Verlangen einen wahren Eid leistet, hilft ihr in der Erfüllung ihres Berufs.

Christus fand auch in Beziehung auf das Schwören Entartung und Missbräuche unter den Juden. Eidliche Beteuerungen im gewöhnlichen Leben waren üblich, wie sie hier und von Jakobus 5,12 angedeutet werden. Unwahrhaftigkeit in der Rede war verbreitet, und nicht vielen konnte man sagen, was der Herr von Nathanael sagte: „Siehe da, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist" (Joh 1,47).

Dabei hatte das jüdische Volk noch Ehrfurcht und Scheu vor dem göttlichen Namen. So entstand die Gewohnheit, Eidesformeln in die alltägliche Rede einzuflechten, bei denen der göttliche Name vermieden wurde. Man beteuerte dies und jenes beim Himmel, bei der Erde, bei Jerusalem, bei dem eigenen Haupte, und man nahm es mit der Wahrheit nicht genau. Der üblen Praxis folgte eine noch schlimmere Theorie, welche jener zur Beschönigung dienen sollte. „Wer da schwört bei dem Tempel, das ist nichts; wer aber schwört bei dem Gold am Tempel, der ist schuldig. Wer da schwört bei dem Altar, das ist nichts; wer aber schwört bei dem Opfer, das droben ist, der ist schuldig."

Gegen solche Unterscheidungen hat der Herr geeifert, Mat 23,16-22; und hier schließen wir aus Seiner Rede, dass es Schriftgelehrte gab, welche meinten, wenn nur der Name Gottes nicht ausdrücklich genannt sei, so komme es auf die Wahrheit der Aussage nicht viel an. Es sei genug,

wenn man den Gott geleisteten Eid halte. Wir erwähnen es zur Ehre der Juden, dass diese Entschuldigungen der Lüge im Talmud nicht gefunden werden. Das Zeugnis Christi gegen das alles ist nicht vergeblich gewesen.

Christus tritt auf und schafft die eidlichen Beteuerungen im gewöhnlichen Leben gänzlich ab. Christus verlangt, dass Seine Jünger im steten Bewusstsein der Allgegenwart und Allwissenheit Gottes handeln und reden. An Ihn erinnert der Himmel, die Erde, die Stadt Jerusalem. Die Erwähnung deines Hauptes mahnt dich an deine gänzliche Abhängigkeit von Gott. Wir sind verantwortlich für alles, was aus unserem Munde geht.

„Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt und aus deinen Worten wirst du verdammt werden“ (Mat 12,37).

Darum sollen sich die Jünger Christi durch die vollkommene Lauterkeit und Schlichtheit ihrer Rede auszeichnen.

„Eure Rede sei: Ja, ja; nein, nein; was darüber ist, das ist vom Übel.“

Des Christen einfaches ernstes Ja und Nein soll für jeden, der ihn kennt, das Gewicht einer eidlichen Versicherung haben.

So ist es in der christlichen Kirche. Das Ja, feierlich und in der Gegenwart Gottes ausgesprochen, gilt bei der heiligen Taufe, gilt bei Ordinationen an Eides Statt. Im christlichen Altertum wünschte man, dass die Obrigkeit von einem Bischof oder Priester das einfache Ja und Nein annehme und demselben das Gewicht eines Eides belege.

Indessen verlangt die Obrigkeit fort und fort von uns Christen und auch von den Dienern des Herrn den Eid, wenn ein Zeugnis abzulegen und Treue zu versprechen ist. Wir leisten ihn auf rechtmäßige Aufforderung hin, wir tun es mit dem Bewusstsein der Heiligkeit des Eides, wir sehen auf zu Gott und geben Ihm, dem Gerechten und Allwissenden, Ehre. Wir tun dies mit gutem Gewissen, weil Christus es nicht verboten hat.

Wohl sind viele ernste und achtungswürdige Christen der Meinung, auch dies habe der Herr untersagt. Wir ehren ihre Gewissenhaftigkeit und Überzeugungstreue, aber wir stimmen ihrer Auslegung nicht bei. Denn fürs erste sehen wir, dass Christus in Seinem Verbot nur die Beteuerungsformeln des gewöhnlichen Lebens anführt. Bei dem Himmel und

der Erde, bei Jerusalem, bei dem eigenen Haupt - dies sind keine gerichtlichen Eidesformeln.

Sodann nehmen wir wahr, dass Er auch im folgenden, wo Er sagt:

„Ihr sollt nicht widerstreben dem Übel“, die Rechtspflege vorbehalten hat. Der Bruder soll dem Bruder nicht Böses mit Bösem, nicht Scheltwort mit Scheltwort vergelten. Aber die Obrigkeit soll dem Bösen widerstreben. Sie trägt das Schwert nicht umsonst, sie ist Gottes Dienerin, und Gott hat es ihr übergeben. Diesen Auftrag von oben hat Christus nicht abgeschafft, sondern anerkannt. So lässt Er auch hier die Berechtigung und Verpflichtung der Obrigkeit bestehen, in Ausführung ihres Auftrages den Eid zu Hilfe zu nehmen, welcher allein ein Ende alles Haders unter den Menschen macht, dabei es fest bleibt unter ihnen.

Leider haben wir Christen insgesamt nicht so gehandelt und geredet, dass die Obrigkeit unsere Christenwürde hoch halten und sich bei uns mit dem einfachen Ja und Nein begnügen könnte. Dies ist eine Gesamtschuld; sie demütigt uns, und dieser Demütigung müssen wir uns unterwerfen. Es sind die Zeiten des Abfalls gekommen, und Gottlose sind aufgetreten, welche sich nicht scheuen - indem sie sagen: „Es ist kein Gott“ - den Eid, die Anrufung Gottes für widersinnig zu erklären und aus diesem Grund den Eid verweigern. Es kommt dahin, dass die ehrfurchtsvolle Ablegung des Eides am rechten Ort als ein Zeugnis und Bekenntnis des christlichen Glaubens anzusehen ist.

Wie unter den Juden Missbräuche eingerissen waren, so ist es unter uns Christen geschehen. Alle Heiligtümer sind entweiht worden, so auch der Eid. Diesen Entweihungen soll nicht das Wort geredet werden; wir müssen vielmehr unsere Stimme erheben. Vor Gericht werden auch bei solchen Prozessen, wo es sich um kleine Gegenstände handelt, Eide gefordert. Der Eid wird mit Gleichgültigkeit abgenommen. Der Ernst der Sache leidet; die Wirkung auf das Gewissen des Volk es ist verderblich. Die Menge der Eide ist eines der großen Übel, an denen die bürgerliche Gesellschaft krankt, und der wäre ein Wohltäter der Menschheit, welcher diesen Missstand beseitigen würde, so dass der Eid nur bei großen Veranlassungen stattfinden sollte und mit hoher Feierlichkeit umgeben wäre. Politische Eide werden leichtsinnig gefordert, leichtsinnig geleistet und frevelhaft gebrochen. Die öffentliche Meinung ist in dieser Hinsicht so verdorben, dass man das Nichthalten politischer Eide für selbstverständlich ansieht; und doch zieht dieser Missbrauch des göttlichen Namens Gerichte herbei.

Die Missbräuche im gewöhnlichen Leben sind bei uns anderer Art als bei den Juden, und sie sind schlimmer. Jene tragen Scheu davor, den Namen des Herrn eitel zu nennen. Unter uns ist es vorherrschende böse Gewohnheit, den Namen Gottes und Jesu bei jeder Kleinigkeit gedankenlos auszurufen. Wie Christus der Herr hierüber urteilt, ist keinem Zweifel unterworfen. Er ist nicht gekommen, die Gebote Gottes aufzulösen, sondern zu erfüllen, und das Gebot lautet:

„Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht missbrauchen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der Seinen Namen missbraucht.“

Wenn man den göttlichen Namen unnütz im Munde führt, so ist die erste traurige Folge, dass unser Gebet an Kraft verliert und auf unsere Anrufung des göttlichen Namens keine Erhörung folgt. Christen sollen sich dadurch auszeichnen, dass ihnen Gottes Name, Gottes Wort, das Gebet, der Tag des Herrn und alle Stiftungen Gottes hochheilig sind.

Gib, dass ich rede stets,
womit ich kann bestehen,
Lass kein unnützlich Wort
aus meinem Munde gehen;
Und wenn in meinem Amt
ich reden soll und muss,
So gib den Worten
Kraft und Nachdruck ohn Verdruss.

(Joh Heermann)

[Das Gebot der vollkommenen Liebe - Mat 5, 38-48](#)

„Ihr habt gehört, dass da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Übel; sondern so dir jemand einen Streich gibt auf deine rechte Backe, dem biete die andere auch dar. Und so jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem lass auch den Mantel. Und so dich jemand nötigt eine Meile, so gehe mit ihm zwei. Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will. Ihr habt gehört, dass gesagt sei: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bitte für die, so euch beleidigen und verfolgen; auf dass ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn Er lässt Seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.

Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich tut, was tut ihr Sonderliches? Tun nicht die Heiden auch also? Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.”

Es gibt im mosaischen Gesetz Vorschriften, welche für die Richter bestimmt sind und wonach sie bei Ausübung der weltlichen Rechtspflege verfahren sollten. Eine solche lautet: „Auge um Auge, Zahn um Zahn” (2 Mo 21,24), und sie zeigt, dass das Kriminalrecht in dem alttestamentlichen Staat auf dem Grundsatz strenger Vergeltung beruhte.

Wir wissen nicht, ob es Schriftgelehrte gab, welche aus diesen Worten eine Regel für die Gesinnung und für das Verfahren gegen die Brüder machten, aber soviel ist gewiss, dass ein solcher Grundsatz dem fleischlich gesinnten und selbstsüchtigen Menschen eben recht ist.

Wo die Liebe Gottes nicht in den Herzen Wohnung gemacht hat, da wird man, sooft einem eine Beleidigung oder ein Unrecht widerfahren ist, geneigt sein auszurufen: „Auge um Auge, Zahn um Zahn!” und in diesem Sinne zu handeln.

Die menschliche Gesellschaft, so weit sie nicht nach göttlichen Grundsätzen geordnet und vom Geist Christi durchdrungen ist, ist ein großes Gebäude der Selbstsucht, und ihr ganzes Getriebe besteht aus einem unablässigen Kampf der Eigenliebe jedes einzelnen gegen die Eigenliebe jedes anderen. In eine solche Welt ist Christus eingetreten, und nun verkündigt Er den Grundsatz, nach welchem eine neue und bessere Welt, das Reich der Himmel, gestaltet werden soll. Es ist der Grundsatz der vollkommenen Liebe. Es ist die Liebe, die in Christus wohnt und die Paulus, der sie von Christus gelernt hat, so beschreibt:

„Die Liebe ist langmütig und freundlich, sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie trägt das Böse dem Nächsten nicht nach, sie verträgt alles, sie hofft alles, sie duldet alles”(1 Kor 13,4-7).

„Ich sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Übel.”

Der Herr, der dies gebietet, hat es auch gehalten. Er sprach zu Petrus: „Stecke dein Schwert in die Scheide;” „Er schalt nicht wieder, da Er gescholten ward, Er drohte nicht, da Er litt“.

Dieses Nichtwiderstreben ist im Grunde das erfolgreichste Widerstreben. Wer sich selber rächt, der ist vom Bösen überwunden, wer aber die Ra-

che ganz ruhig Gott anheimstellt und nach dem Vorbild Christi willig duldet, der beweist sich stärker als das Böse, er überwindet das Böse mit Gutem, er sammelt feurige Kohlen auf das Haupt des Feindes, so dass dieser endlich sein stolzes Haupt beugt und sein starres Herz erweichen lässt. (Röm. 12,18-21).

An dieses Wort Jesu hat sich die Kirche in den Zeiten der großen Verfolgung gehalten. So haben die heiligen Märtyrer geduldet und durch williges Leiden und Sterben über die Macht der Finsternis gesiegt und die Bekehrung der Heidenwelt herbeigeführt. In jenen Zeiten hat kein Christ einen Mordversuch auf einen verfolgungssüchtigen Kaiser oder Statthalter gemacht, um die Gemeinde von dem Tyrannen zu befreien, und die Christen, obwohl zahlreich, haben sich an keinem Aufstand gegen die heidnische Reichsgewalt beteiligt. Christus gab Seinen Aposteln, als Er sie wie Schafe mitten unter die Wölfe aussandte, kein anderes Schwert als das Schwert des Geistes, das Wort der Wahrheit, und zu allen Zeiten sollten die Diener Christi, wenn sie um der Wahrheit willen bedroht und verfolgt werden, keine fleischlichen Waffen zu ihrer Verteidigung gebrauchen, sondern nach dem Vorbild Christi und der Märtyrer dulden und ihre Sache Gott befehlen.

Der Herr also will, dass in den Seinen die Rachbegierde, die Selbstsucht und die Eigenliebe gänzlich ersterbe. Du sollst, wo es dich, deinen Vorteil, deine Ehre gilt, stets bereit sein zu weichen, nachzugeben und zur Erhaltung des Friedens Opfer zu bringen.

„Ihr sollt nicht widerstreben dem Übel“, dies Wort könnte auch auf eine unverständige Art angewendet werden. Wir müssen im Sinn behalten, dass der Herr zu Seinen Jüngern redet nicht als zu Unweisen, sondern als zu Verständigen. Es bestehen in der menschlichen Gesellschaft göttliche Anordnungen, es besteht ein Vateramt, ein Richteramt, ein Lehramt, und mit einem solchen Amt ist die Pflicht verbunden, dem Bösen zu widerstehen. Solche Verpflichtungen hat der Herr nicht aufgehoben, denn Er ist nicht gekommen, die Ordnungen Gottes aufzulösen oder die Werke Seines Vaters zu zerstören.

Ein Vater muss dem Übel widerstreben, d.h. er muss das Böse, was sich bei den ihm Untergebenen zeigt, bekämpfen und seine Kinder nötigenfalls züchtigen. Ein Richter muss die Missetäter verurteilen; ein König muss die Gerechtigkeit aufrecht erhalten und sein Volk beschützen. Das sind nicht die Ausbrüche der Selbstsucht, es sind nicht Dinge, die Christus verboten hat. Tut dies ein Vater, ein Richter, ein König, so tut er es ei-

gentlich nicht, sondern der Herr tut es durch ihn. So muss auch ein Diener Christi in seiner Gemeinde dem Bösen widerstreben, er darf keinen Frieden mit der Sünde machen, keinen Vertrag mit ihr schließen, keinen Missbrauch dulden, wie der Herr sagt (Offb 2,2.6):

„Ich weiß deine Werke, dass du die Bösen nicht tragen kannst; das hast du, dass du die Werke der Nikolaiten hassest, welche Ich auch hasse.“

Wenn wir nun in unserem Beruf dem Bösen widerstreben, so müssen wir eben deswegen, weil Gott durch uns wirken will, von Selbstsucht, Zorn, Hass und Bitterkeit frei sein. Mit einer heiligen Gesinnung müssen wir das Amt unseres Gottes ausrichten, auf dass Er mit uns sei und Sein Werk durch uns tue.

Indem der Herr spricht:

„Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will“

erwartet Er von uns ein mildes Herz, das sich gegen die Not der Brüder nicht verschließt. Aber gewiss erwartet Er zugleich von uns Weisheit in der Abwägung unserer Pflichten. Ein jeder von uns muss seine Hausgenossen versorgen und muss seinen Erwerb so zu Rate halten, dass er sein eigen Brot essen könne und nicht selbst anderen zur Last falle. Diese Verpflichtung hat der Herr nicht aufgehoben. Wollten wir Sein Wort ohne Verständnis unserer Aufgabe als Haushalter der mannigfaltigen Gnade Gottes in Ausführung bringen, so würden wir unverschämte Bettler in ihrer Arbeitsscheu und Gewissenlosigkeit bestärken, wahrhaft Bedürftige vernachlässigen und die eigenen Angehörigen berauben; und damit könnten wir nicht vor Ihm bestehen.

„Wenn jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem lass auch den Mantel.“

So soll unsere Gesinnung sein, dass wir, soweit unser eigener Vorteil in Betracht kommt, lieber einen Verlust erleiden, als einen Prozess führen (vgl. 1 Kor 6,7).

Dennoch ist uns erlaubt, den Rechtsweg zu betreten, wenn uns nicht der Eigennutz, sondern ein Bewusstsein der Pflicht dazu bestimmt.

Die weltlichen Richter sind auch von Gott eingesetzt, sie haben ihre Pflicht auch an uns zu erfüllen, und wir dürfen diese Wohltat in Anspruch nehmen. So machte Paulus in Philippi und Jerusalem sein Recht als römischer Bürger geltend, um sich vor Misshandlungen zu schützen

(Apostelgeschichte 16,37; 22,25), und brachte seine Sache bis vor den Kaiser. Aber wenn wir in einen Rechtsstreit verwickelt werden, so müssen wir uns frei von Aufregung und Erbitterung halten und mit Ruhe und Ergebung abwarten, zu welchem Ende durch Gottes Fügung die Sache kommen wird.

„Ihr habt gehört, dass gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.“

Dies findet sich mit diesen Worten nirgends im Alten Testament, doch scheint es, dass die Schriftgelehrten so predigten, und sie konnten auf diese Weise zusammenfassen, was über die Ausrottung der Völkers Kanaans gesagt war und was sich von Anwünschungen des göttlichen Gerichts in den Psalmen findet. Auf solche Stellen mochten sich die fleischlich gesinnten Juden stützen, wenn sie voll Hass und Verachtung gegen Samariter und Heiden waren. Selbst Jakobus und Johannes wollten wie Elias Feuer vom Himmel fallen lassen auf das samaritische Dorf, wo man dem Heiland die gastliche Herberge verweigert hatte. Aber Er sagte zu ihnen: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten“ (Luk 9,51-56).

Es gab eine Zeit, wo sich der Ernst und die strafende Gerechtigkeit Gottes gegen die Übeltäter offenbaren sollte. Josua, Saul, David mussten als Werkzeuge dazu dienen. Aber eine andere Zeit ist gekommen, die vollkommene göttliche Liebe ist in Christus erschienen. Auch sie soll offenbar werden, und die Werkzeuge, durch welche dies geschehen soll, sind wir. Unser Beruf ist in den Worten ausgesprochen:

„Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf dass ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel.“

Von der Liebe des Vaters gibt auch die Natur ein Zeugnis. Christus, der den Vater kennt, nahm in den Naturereignissen das Walten der göttlichen Liebe wahr:

„Er lässt Seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.“

Aber weit herrlicher ist die Liebe erschienen in Dem, der für die Übeltäter gebeten hat und Sich für uns hingegeben, da wir noch Sünder waren. Eine Welt, in der Er keinen einzigen fand, an dem Er Freude haben konnte, keinen, der Ihn nicht beleidigt oder betrübt hätte, hat Er mit vollkom-

mener Liebe umfasst. Von Ihm hat die christliche Kirche gelernt, auch für ihre Verfolger zu beten. Jede christliche Seele hat eine solche Aufgabe, und die Fürbitte ist ein Prüfstein, woran erkannt werden soll, ob die Liebe in unseren Herzen ist. Den Feinden Wohltat zu erzeigen, ist eine beseligende Pflicht. Wer sie übt, genießt zugleich tiefen, inneren Frieden; denn er ist von dem, was die Seelen der Menschen beunruhigt und verwirrt, von den Anwandlungen der Lieblosigkeit, befreit.

„Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“

Das Geschöpf aber ist unvollkommen. Wir sind nicht allmächtig, nicht allweise und werden es auch nie. Welche Vollkommenheit meint also der Herr, die sich auch an uns finden soll? Die, welche unter den Vollkommenheit Gottes die höchste ist, nämlich die Liebe. Der Sohn hatte darauf verzichtet, Seine Allmacht und Allwissenheit bei dem Werk, das Er auf Erden zu tun hatte, anzuwenden. Diese Eigenschaften sah man an Ihm nicht, und doch war Er vollkommen wie Sein Vater und offenbarte den Vater, denn Er bewies die vollkommene Liebe. Diese ist es, worin die Kinder Gottes sich ihrem Vater ähnlich beweisen sollen; und wenn endlich diese Liebe in den Jüngern Christi sich vollkommen entfaltet, dann wird auch Seine Kirche vollendet und Gottes Absicht mit ihr erreicht sein.

Jesu, stärke Deine Kinder
Und mach aus denen Überwinder,
Die Du erkauft mit Deinem Blut.
Schaffe in uns neues Leben,
Dass wir uns stets zu Dir erheben,
Wenn uns entfallen will der Mut.
Gieß aus auf uns den Geist,
Dadurch die Liebe fließt
In die Herzen:
So halten wir getreu an Dir
Im Tod und Leben für und für.

(Wilh. Erasmus Arends)

Matthäus 6

Die Almosen Mat 6, 1-4

„Habt acht auf eure Almosen, dass ihr die nicht gebt vor den Leuten, dass ihr von ihnen gesehen werdet; ihr habt anders keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel. Wenn du nun Almosen gibst, sollst du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler tun in den Schulen und auf den Gassen, auf dass sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, Ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber Almosen gibst, so lass deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut, auf dass dein Almosen verborgen sei; und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich.“

Merkwürdige Entartung unter einem gottesdienstlichen, streng religiösen Volk, die so weit gehen konnte, dass man Almosenspenden öffentlich ausposaunen ließ! Dies mochte geschehen, wenn etwa ein Pharisäer durch den Ausrufer bekannt machen ließ, dass ein Stück seines Feldes für die Armen zum Abernten bereit stehe oder dass er bereit sei, an öffentlicher Tafel alle Dürftigen zu speisen. Die Verkehrtheit des menschlichen Herzens schleicht sich allzu leicht auch in die Übungen der Frömmigkeit ein. Es regt sich die Nebenabsicht, von den Menschen gelobt zu werden; dadurch wird, was wir tun, unrein, unser Eifer wird wertlos vor Gott. Vor solchen Gefahren will der Herr uns schützen, und Er zeigt uns, welche die rechte Art und Ausübung der Mildtätigkeit, des Betens und Fastens sei.

Hier sehen wir, dass es der Glaube ist, aus dem die Werke der Liebe hervorgehen müssen. Denn was liegt zugrunde, wenn man mit seinen Almosen von den Menschen bemerkt und gelobt werden will? Man hält sich an die Leute, die man sieht, und nicht an Gott, den man nicht sieht; aber eben dies ist der Unglaube, und Liebeswerke, die man mit solchen Nebengedanken vollbringt, sind durch den Unglauben befleckt.

„Durch den Glauben nehmen wir wahr, dass Gott ist und dass Er denen, die Ihn suchen, ein Vergelter sein werde“ (Heb 1 1,6).

„Durch den Glauben hielt sich Mose an den, den er nicht sah, so als sähe er Ihn“ (Heb 11,27).

Solches Vertrauen haben wir durch Jesus Christus zu Gott, dass Er uns als Vater liebt und dass Er gnädig annimmt, was wir in kindlicher Liebe zu Ihm tun. Diese Quelle muss rein erhalten werden, hier dürfen sich keine Rücksichten auf einen Lohn von den Menschen mit einschleichen.

Wohl kann man sich solchen Lohn erwerben, wenn man es darauf anlegt; aber dann hat man nichts mehr von dem Vater im Himmel zu erwarten. Solche haben ihren Lohn dahin. Ein nichtiger Ruhm bei den Leuten ist alles, was sie bekommen; ein geistliches Wachstum und eine Anerkennung an jenem Tag, wo das Verborgene offenbar werden soll, bekommen sie nicht. Jetzt ist die Zeit, wo wir ein verborgenes Leben mit Christo in Gott zu führen haben, damit, wenn Christus geoffenbart wird, wir auch mit Ihm offenbar werden in Herrlichkeit (Kol 3; Joh 17,3.4).

Der Herr will uns vor der Einmischung verkehrter Absichten beschützen, zu denen das menschliche Herz immer geneigt ist. Deshalb gibt Er uns die Lebensregel: Lass deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut. Der Spruch bezieht sich auf die Art, wie man das Geld aus der rechten Hand in die linke zählt. Nicht die Öffentlichkeit an sich befleckt eine gute Tat, aber die unlautere Nebenabsicht, die sich bei der Öffentlichkeit, ehe man sich dessen versieht, einschleicht.

Unser Almosengeben soll so geräuschlos und unbemerkt wie möglich geschehen. Einen Weg hierzu hat uns der Herr in dem Offertorium der christlichen Kirche gezeigt. Da können wir unsere Liebesgaben für die Armen einlegen. Wir lernen dabei auf Gott und nicht auf Menschen blicken; und wenn durch Diakonen unsere Opfergaben den Armen überreicht werden, so erfährt weder der Diakon noch der Arme, von wem sie kommen. Der Arme ist dann mit seinem Dank nicht auf Menschen angewiesen, der Dank steigt auf zu dem Herrn, und von dem Herrn kommt der Segen auf den Geber. Zugleich wird auf diesem Weg das Ehrgefühl des Armen geschont und seine sittliche Würde aufrecht erhalten.

Auch von der Darbringung unserer Zehnten gilt die Regel: Lass die linke Hand nicht wissen, was die rechte tut. Wir sollen nicht merken lassen, wann und wie viele Zehnten wir entrichten und nicht hinterher davon sprechen; es muss soviel wie irgend möglich verborgen bleiben, nur dann wird der Vater, der ins Verborgene sieht, uns dafür segnen.

Lass mich an andern üben,
Was Du an mir getan,
Und meinen Nächsten lieben,
Gern dienen jedermann
Ohn Eigennutz und Heuchelschein,
Gleich wie Du mir erwiesen,
Aus reiner Lieb allein.

(Justus Gesenius)

Das Gebet im Kämmerlein Mat 6, 5-8

„Und wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler, die da gerne stehen und beten in den Schulen und an den Ecken auf den Gassen, auf dass sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber betest, so gehe in deine Kammer und schließ die Tür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich. Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört wenn sie viele Worte machen. Darum sollt ihr euch ihnen nicht angleichen. Euer Vater weiß, was ihr bedürft, ehe denn ihr Ihn bittet.“

Es gibt ein kirchliches Gebet,
es gibt ein Gebet in der Familie,
es gibt ein Gebet der einzelnen Seele im Kämmerlein.

Das letzte scheint den gesetzeseifrigen Juden sehr abhanden gekommen zu sein. Darum unterrichtet Christus Seine Jünger über dasselbe. Doch will Er damit den kirchlichen und den häuslichen Gottesdienst nicht aufheben.

Wir gehen zur Kirche, aber unser Kirchgang muss ganz frei sein von dem Wunsch, uns dadurch den Menschen zu empfehlen, sonst ist es kein Gott angenehmer Dienst. In dem öffentlichen Kultus der Kirche ist es die Gemeinschaft aller, die sich in Christo und durch Ihn dem himmlischen Vater naht und darbringt. Hierbei darf der einzelne sich nicht zur Schau stellen, sich nicht bemerkbar machen; dies wäre Pharisäismus und Entweihung des heiligen Dienstes. Das Gebet des Herzens ist die rechte Vorbereitung auf den öffentlichen Gottesdienst. Das Gebet des Herzens ist der Lebensodem des inneren Menschen; wo es ermattet und verstummt, da ist gewiss das geistliche Leben erkrankt und in Gefahr der Erstickung. Wo aber das Gebet im stillen geübt wird, da findet man umso mehr Kraft, Förderung und Freude in der feierlichen, kirchlichen Anbetung Gottes.

Auch hier gibt der Herr eine Lebensregel:

„Wenn du betest, gehe in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu.“

Der Herr ermuntert Seine Jünger, dass jeder sich ein solches Kämmerlein suche, Ort und Gelegenheit, wo er unbemerkt von den Menschen sein Herz vor Gott ausschütten kann. Er Selbst ging öfters auf einen Berg allein zu beten. Wenn jemand keine Kammer für sich hat, soll er sich vor

seinen Mitmenschen nicht scheuen, morgens und abends sein stilles Gebet kniend zu verrichten. Weil so viele in ihrer Häuslichkeit die rechte Stille und Ruhe nicht finden, sollte das Gotteshaus als eine Zufluchtsstätte Tag für Tag offenstehen, damit jeder einzelne, wenn er will, daselbst sein Gebet sprechen kann, ohne Aufsehen zu erregen. Unsere Andacht in dem Kämmerlein soll nicht in den Worten der feierlichen Kirchengebete gefasst sein, sondern aus dem Herzen hervorgehen, wie ein Kind mit Vater und Mutter redet. Doch ist es die Kirche, in der wir nicht allein den Geist des Gebets, sondern auch Unterweisung über die Gegenstände und Anliegen empfangen, die wir vor Gott bringen sollen. Nicht gegen die lange Dauer eines ernsten, anhaltenden Gebetes spricht Christus Sich aus, denn Er Selbst hat ja ganze Nächte im Gebet zugebracht. Er warnt vor jener Heuchelei, die Gott schon in alter Zeit an den Israeliten gerügt hat: „Dies Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir“ (Jes 29,13; Mat 15,8).

Die Heiden meinten, sie würden erhört, wenn sie viele Worte machten, sie wollten (wie jene Priester Baals 1 Kön 18,26-29) ihre Götter ermüden und dadurch zum Nachgeben zwingen. Sie hatten kein Licht und kein kindliches Vertrauen zu dem Vater im Himmel. Jetzt aber will Gott solche Anbeter haben, die Ihn als ihren rechten Vater kennen, die nach Seinem Sinn bitten, die im Glauben bitten und nicht zweifeln, ob ihr Gebet im Himmel angenommen sei (Jak 1,5-8). Unser Vater weiß, was wir bedürfen, wir brauchen es Ihm nicht erst ausführlich zu erzählen; aber was Er zu hören verlangt, ist der Ruf des Glaubens, was Er sehen will, ist ein demütiges, ein kindliches Herz. Er harrt darauf, dass Er uns gnädig sei; ehe wir rufen, will Er uns erhören; während wir noch reden, will Er uns antworten.

Wachsamer Jesu, ohne Schlummer,
In großer Arbeit, Müh und Kummer
Bist Du gewesen Tag und Nacht.
Du musstest täglich viel ausstehen,
Des Nachts lagst Du vor Gott mit Flehen,
Du hast gebetet und gewacht.
Gib mir auch Wachsamkeit,
Dass ich zu Dir allzeit
Wach und bete. Jesu, ei nu,
hilf mir dazu,
Dass ich auch wachsam sei wie Du.

(Bartholom. Crassellius)

Das Vaterunser Mat 6, 9-15

„Darum sollt ihr also beten:

Unser Vater in dem Himmel.

Dein Name werde geheiligt.

Dein Reich komme.

Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.

Unser täglich Brot gib uns heute.

**Und vergib uns unsere Schulden
wie wir vergeben unsern Schuldigern.**

**Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Übel.**

**Denn so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer
himmlischer Vater auch vergeben.**

**Wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet,
so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben.”**

Einst, da die Jünger mit heiliger Scheu wahrgenommen hatten, wie der Herr lange im Gebet verharrte, da sie vielleicht auch einige Worte Seines Gebetes vernommen hatten, sprach einer von ihnen den Wunsch aus:

„Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes der Täufer seine Jünger beten lehrte” (Luk 11,1).

Darauf teilte Er ihnen zum ersten Mal das Vaterunser mit. Warum also nennen wir es das Gebet des Herrn? Nicht bloß, weil Er es vorgeschrieben hat, sondern weil Er es Selbst gebetet hat. Es ist aus Seinem Herzen hervorgegangen, es enthält die Anliegen, die Er im stillen vor Gott brachte. In den Psalmen sehen wir allen Heiligen ins Herz, auch über die Leiden Christi und die Vorgänge in Seinem Innern geben sie uns Aufschluss. Ähnlich ist es mit dem Gebet des Herrn. Es eröffnet uns einen tiefen Blick in Seine heilige Seele und in Sein Glaubensleben. Dieses Inhalts waren die Gebete, die Er in den Tagen Seines Fleisches darbrachte. Und nun will Er, dass auch Seine Jünger darauf eingehen, sich Ihm anschließen und im gleichen Sinn mit Ihm bitten. Wir hören Seine Stimme jetzt nicht mehr so wie Seine Jünger sie hörten, aber Sein Gebet ist nicht verstummt. Seit Seinem Eingang in die Herrlichkeit erscheint Er vor Gott und bittet dort für uns, und die Anliegen Seines Volk es, die Er jetzt auf Seinem Herzen trägt, sind nicht andere als damals. Auch sie sind im Vaterunser ausgesprochen.

Der heilige Cyprianus sagt in seiner Erklärung des Vaterunsers: „Durch Christi Gebet steigen wir auf zu Gott, und dieses Gebet, das von Ihm

stammt, ist Ihm befreundet und vertraut. Indem wir beten, erkennt der Vater die Worte Seines Sohnes. Der Sohn, der in unserem Herzen wohnt, ist auch in unseren Worten, und indem wir, die wir sündig sind, unsere Vergehungen abbitten, bringen wir die eigenen Worte unseres Fürsprechers dar.”

Was heißt im Namen Jesu bitten? Wir müssen in Seinem Sinne und in Übereinstimmung mit Seinem Willen bitten. Aber das ist nicht alles. Das konnten die Jünger schon damals, und doch sagte Er zu ihnen: „Bisher habt ihr nichts gebeten in Meinem Namen” (Joh 16,24).

Er war noch nicht verklärt, und ‘die Jünger standen noch nicht in der geheimnisvollen Einheit mit Ihm, aber jetzt ist Er zum Vater gegangen, jetzt ist Er zum Haupt Seiner Kirche gesetzt, jetzt sind wir mit Ihm lebendig gemacht und in himmlische Orte versetzt, wir sind ein Geist mit Ihm. Jetzt können wir im innigsten Anschluss an Ihn bitten, durch Ihn kommen wir zum Vater, und unsere Gebete sind Seine Gebete. Er nimmt unsere Anbetung auf und gibt ihr die rechte Weihe und Vollkommenheit. In dieser Zuversicht, im Bewusstsein dieser geheimnisvollen Einheit mit Christo bitten, das heißt in Seinem Namen bitten. Dieses also lernen wir im Vaterunser, und so oft wir es darbringen, soll es im Aufblick zu Christo unserem Haupt und im Bewusstsein unserer seligen Gemeinschaft mit Ihm geschehen.

Wer außer Ihm konnte zu Gott sagen: Vater! Niemand hatte die Macht, diese Anrede in ihrem vollen und tiefen Sinn zu gebrauchen, ausgenommen der eingeborene Sohn, denn „niemand kennt den Vater denn nur der Sohn und wem Ihn der Sohn will offenbaren“ (Mat 11,27).

Nun aber offenbart Er uns den Vater, denn Er bittet: Unser Vater. Er schließt uns also mit ein, Er nimmt uns mit, Er bringt uns zu Gott, Er nimmt uns mit auf in die Kindschaft, die Ihm gehört, Er verleiht auch uns das Recht, Abba, lieber Vater, zu rufen, Er betrachtet uns als Seine Brüder, und mit den Worten: Vater unser, bezeugt Er, dass der Vater uns lieb hat, wie Er Ihn lieb hat.

Die Gebete der christlichen Kirche sind gemäß diesem Vorbild an den Vater gerichtet, denn die Kirche ist in Christo und kommt durch Christum zum Vater. Doch in solchen Fällen, wo der Sohn besonders hervortritt und verherrlicht wird, wie bei der Austeilung der heiligen Kommunion, bei der Versiegelung, bei der Priesterweihe, geht auch ein Gebet an Jesum Christum voran, in den Hymnen und in den Gebeten der Kirche zu Pfingsten wird auch der Heilige Geist angerufen. Alles dieses hat ei-

nen tiefen Grund. So bekennt die Kirche mit der Tat, dass jede der drei göttlichen Personen wahrer Gott ist und doch nur ein Dreieiniger Gott, in welchem wir leben, weben und sind. Die Kirche ist erfüllt mit dem Geheimnis der Dreieinigkeit, und sie verkündigt und offenbart dies Geheimnis in ihren Gottesdiensten; denn sie betet im Heiligen Geist durch den Sohn zum Vater.

Es gibt Christen, welche meinen, sie müssten alle ihre Gebete, oder doch die meisten, an den Heiland richten, nicht an den Vater. Bei den ersten Anfängen des Glaubens ist dies vielleicht in Ordnung, aber wenn man immer dabei stehenbleibt, so ist es ein Zeichen von schwacher Erleuchtung. Es hängt zusammen mit der irrigen Meinung, als wenn die Liebe und Barmherzigkeit des Sohnes größer wäre als die des Vaters; aber Jesus Christus sagt:

„Er Selbst, der Vater, hat euch lieb“ (Joh 16,27).

Es ist ein Zeichen, dass man kein völliges Vertrauen hat zu der geschehenen Versöhnung unserer Sünden und kein lebendiges Bewusstsein von dem Stand, in welchen wir durch die heilige Taufe erhoben sind. Das höchste Vorbild für die Gebete der Kirche ist und bleibt das Vaterunser.

Wir lernen beten: Unser Vater, und im ganzen Gebet kommt das Wörtlein ich nicht vor, sondern wir und uns. So hat der Herr gebetet, und doch, wenn irgend jemand das Recht hätte, sich im Geist abzusondern, beiseitezutreten und für sich allein zu bitten, so hätte Er das Recht gehabt, der allein heilig ist. Aber wir sehen, Er hat im Gebet gemeinsame Sache mit Seinen Jüngern gemacht. Er trennt Sich nicht von uns, Er steht für uns ein. Wieviel mehr geziemt es uns, dass wir nicht ein jeder das Seine suchen, sondern miteinander und füreinander zu Gott kommen! Der Herr lehrt uns durch dies Gebet die Einheit der Kirche und die Pflicht der Liebe.

Zur Erfüllung dieser Pflicht gehört die Fürbitte. Alle unsere Gebete und Gottesdienste sollen ein Bekenntnis der Einheit mit der ganzen Kirche und ein Tatbeweis der Liebe zu allen Kindern Gottes sein. So oft wir Gottesdienst halten, erscheinen wir in unserer Verbindung mit der gesamten Kirche, im Namen aller Christen legen wir das Sündenbekenntnis ab, die Sache aller Unglücklichen und aller Sünder führen wir in der Litanei, die heiligsten Anliegen der Kirche sprechen wir aus in der heiligen Eucharistie und in der großen Fürbitte. So sehr stimmt dieser Gottesdienst, in dem wir uns üben, mit dem Sinn Jesu Christi und mit Seinem Gebet überein. Um so freudigere Gewissheit haben wir, dass der Herr

Selbst es ist, der Seine Diener und durch sie Seine Kirche also beten gelehrt hat.

Wir sagen: der Du bist im Himmel, oder nach dem Grundtext: in den Himmeln (Vgl. 1 Kön 8,27). Wir nennen uns Kinder dessen, der im Himmel ist, wir bekennen, dass wir aus Gott geboren sind und unsere wahre Heimat nicht auf dieser armen Erde haben, sondern dort, wo Christus ist, zur Rechten Gottes. Ist der Vater himmlisch, so sind auch die Kinder himmlisch. Solcher Art ist unser Wesen, solcher Art soll auch unsere Gesinnung und unsere Hoffnung sein. In den Worten, der Du bist im Himmel, liegt schon der Aufschwung zu jenem unvergänglichen Reich und ein freudiger Dank wegen der Herrlichkeit, die bereits in uns ist und die an uns offenbar werden soll.

Das apostolische Glaubensbekenntnis und das Vaterunser wurden in der alten christlichen Kirche vor der Welt geheim gehalten und den Katechumenen erst, wenn man ihnen Vertrauen schenkte, kurz vor dem Empfang der heiligen Taufe, mündlich mitgeteilt und in ihr Herz und Gedächtnis eingeprägt. Beim Eingang in die Taufkapelle sprach der Täufling gegen Abend gewendet die Entsagung aus: „Ich entsage dem Teufel und allem seinem Wesen und allen seinen Werken.“ Dann, gegen Morgen gewendet, sprach er: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater“, usf. das apostolische Glaubensbekenntnis. Hierauf wurde er getauft, und dann, mit dem weißen Kleid angetan, betete er zum ersten Mal: „Vater unser, der Du bist im Himmel.“ So ist das Vaterunser das Gebet der Wiedergeborenen, der Kinder Gottes, die den Sinn Christi haben.

„Der neue Mensch, wiedergeboren und für Gott durch Seine Gnade wiedergewonnen, hebt an mit der Anrede: Vater, weil er nun angefangen hat, Gottes Kind zu sein. Denn wie viele Ihn aufnahmen, denen gab Er Macht, Gottes Kinder zu werden, denen die an Seinen Namen glauben. Indem wir also anheben, danken wir und bekennen feierlich, dass wir Gottes Kinder sind“ (Cyprianus).

Ein Sprichwort lautet: Not lehrt beten. Leider steht es mit uns gewöhnlich so, dass erst die Not über uns kommen und zum Gebet treiben muss. Wer aber erst in der Not und nur in der Not betet, der sucht das Seine. Als Kinder Gottes lernen wir im Gebet vor allem das suchen, was Gottes ist: Dein Name, Dein Reich, Dein Wille, das sind die Gegenstände der drei ersten Bitten. So lernen wir, von uns selbst und von unseren oft kleinlichen Anliegen absehen, in den Sinn Jesu Christi eingehen und vor allem die großen Anliegen des Reiches Gottes zu Herzen nehmen.

I. „Geheiligt werde Dein Name.,,

Gottes Name ist heilig, denn Gott hat Seine Heiligkeit in Seinen Namen gelegt, in der Anrufung Seines Namens liegt Segen und Kraft, vor Seinem Namen beugen sich die Engel, zittern die Teufel. Durch Seinen Namen geschehen Wunder.

Wer ihn missbraucht, der bleibt nicht ungestraft.

Gottes Name wird geheiligt durch Anbetung und Lobgesang, er wird geheiligt, wenn Gottes Wille und Wahrheit lauter verkündigt und mit Ehrfurcht aufgenommen wird. Danach steht unseres Herzens Verlangen, dies ist die erste Bitte; doch reicht sie noch weiter. Gottes Name wird entheiligt, wenn das Volk, das nach Seinem Namen genannt ist, nicht würdig wandelt. Diese schwere Schuld lag auf den Juden: „Um euretwillen wird Mein Name gelästert unter den Heiden“ (Jes 52,5).

So steht es jetzt wieder; jetzt sind wir Christen das auserwählte Volk, durch unseren Wandel sollten die Heiden und die ungläubigen Juden zum Glauben erweckt, erleuchtet und zur Anbetung des Namens des Herrn bewogen werden. Aber die Juden bleiben verstockt, weil sie sagen können: Ihr Christen seid in manchen Stücken schlimmer als wir. Sie wollen von dem Namen Jesu Christi nichts hören, weil sie an uns die rechten Früchte nicht sehen. Und wenn die Boten des Evangeliums den Heiden die christliche Lehre predigen, so bekommen sie zur Antwort: Eure Religion kann nicht die wahre sein, denn ihr Europäer habt Verderbnisse und Laster aller Art mitgebracht, ihr habt Ungerechtigkeit, Tyrannei und Grausamkeit gegen uns ausgeübt. Und wenn man fragt, wie die Ungläubigen unter uns Christen so weit gekommen sind, so werden sie sagen, durch das unheilige Beispiel so vieler Bekenner Christi und namentlich mancher Geistlichen fänden sie sich veranlasst, an den Namen des Herrn nicht zu glauben. So liegt auf uns Christen die große Schuld der Entheiligung des Namens des Herrn. Nachdem nun der Abfall so hoch gestiegen ist, was kann noch geschehen, damit der Name des Herrn geheiligt werde? Etwas kann noch geschehen: wenn wieder ein heiliges Volk, das in den Wegen des Herrn wandelt, gesehen wird:

„Wenn sie sehen ihre Kinder, Meiner Hände Werk unter ihnen, werden sie Meinen Namen heiligen und den Gott Israels fürchten“ (Jes 29,23).

Dies ist ein Anliegen, das wir in der ersten Bitte vor Gott bringen, es ist die Bitte des Herrn für Seine Jünger, dass sie eins seien mit Ihm und in

Seinem Vater, „auf dass die Welt glaube, Du habest mich gesandt“ (Joh 17, 2 1).

Es ist die Bitte um die Vollendung der Kirche, es ist das sehnliche Verlangen des Heiligen Geistes, dass Jesus Christus in uns verklärt werde, dass Seine Tugenden an uns erscheinen, und dass endlich die Kirche, aufgenommen in Seine Herrlichkeit, das vollkommene Werkzeug zur Anbetung und zur Verkündigung des göttlichen Namens werde.

II. „Dein Reich komme“.

Die Menschen haben den Zusatz gemacht „zu uns“; sie haben zuviel an sich gedacht. Der Herr Selbst hat diese Einschränkung nicht beigefügt. Das kommende Reich soll nicht bloß zu uns kommen, es soll Himmel und Erde erfüllen.

Es gibt ein Reich der Natur, worin die göttliche Allmacht waltet; dies braucht nicht zu kommen, denn es ist schon da. Aber es gibt auch ein Reich der Gnade, dieses ist jetzt im Kommen begriffen, dieses soll endlich in Herrlichkeit offenbar werden und triumphieren. Das Reich der Gnade und das Reich der Herrlichkeit sind nicht zwei Reiche, sondern ein Reich unter dem Einen König Jesus Christus. Dieses Reich ist jetzt als ein Geheimnis schon vorhanden und wird dann erscheinen in Kraft. Wenn wir also bitten: Dein Reich komme, so verlangen wir danach, dass jetzt das Reich der Gnade wachse und erstarke und dass es bald als Reich der Ehren hervorleuchte. Dieses ist die Sehnsucht aller Gerechten von Anfang der Welt, danach sehnt sich mit uns und seufzt alle Kreatur; denn auch sie, welche dem Dienst des Verderbens ohne ihre Schuld unterworfen ist, harret auf die Offenbarung der Kinder Gottes (Röm. 8, 19-23).

Tausendmal Tausende beten das Vaterunser und fassen doch den Sinn nicht, den der Herr in diese Bitte gelegt hat. Denn in dieser Bitte liegt zweierlei, woran so wenige denken: das Verlangen nach der Wiederkunft Jesu Christi und nach der Auferstehung der Gerechten. Richtiger und tiefer, als es jetzt geschieht, fasste man diese Bitte in der christlichen Kirche vor alters.

Cyprian lehrt: „Christus Selbst ist gemeint, wenn wir sprechen: Dein Reich komme; Er, dessen Kommen wir täglich wünschen, dessen baldiges Erscheinen wir ersehnen.“

So schließt denn diese zweite Bitte in sich den Ruf des Geistes und der Braut: „Komm, Herr Jesu!“ (Offb 22,17.20).

Wir bitten, wie es uns im Katechismus (16. Antwort) ausgelegt wird, „dass Gott, der Vater, Seinen Sohn vom Himmel senden wolle, damit alle Völker Ihm dienen und die Reiche der Welt unseres Gottes und Seines Gesalbten werden.“

Denn das Königreich der Himmel kommt nicht in voller Wirklichkeit, es sei denn, dass der König Selbst komme. Er kommt in Seinem Reich (Luk 23,42), und dasselbe erscheint, wenn Er erscheint.

Zu diesem Reich gehören auch die entschlafenen Heiligen. Sie ruhen von ihrer Arbeit, aber sie haben ihre Kronen noch nicht empfangen, die der Herr für sie erworben und ihnen beigelegt hat. Er kommt, und Sein Lohn mit Ihm. Der Tag Seiner Wiederkunft ist der Krönungstag Seiner Kirche, dann werden die Seinen Könige sein mit Ihm, Vermittler Seines Segens für die Menschheit und für alle Kreaturen.

Soll das Reich kommen, so müssen Seine Heiligen kommen, nämlich wiederkommen aus dem Reich der Vergessenheit, um die Herrschaft mit Christo anzutreten.

Fragen unsere Mitchristen, wo geschrieben stehe, dass man für die verstorbenen Gerechten beten solle?

So ist die Antwort:

Im Vaterunser, denn die zweite Bitte schließt in sich das Gebet der christlichen Kirche:

„Laß sie“ - die in Christo Entschlafenen - „ruhen in Deinem Frieden und erwachen zu einer fröhlichen Auferstehung.“

III. „Dein Wille geschehe“

Die Folge wird sein, dass dann der Wille Gottes auch auf Erden geschieht, wie er im Himmel geschieht. Bei der dritten Bitte blicken wir hinein in die Engelwelt, wir vergegenwärtigen uns, wie von jenen reinen himmlischen Wesen der Wille Gottes mit Freuden, mit Entschlossenheit, in heiliger Ordnung und in vollkommenem Gehorsam ausgeführt wird, und uns verlangt danach, dass er ebenso auch durch uns Menschen auf Erden geschehe.

In diesen drei ersten Bitten liegen die größten Verheißungen. Es sind die Bitten Jesu Christi, und sollten Seine Gebete nie in Erfüllung gehen? Sie werden erhört, und weil Er diese Bitten uns gelehrt hat, so sind wir ganz gewiss, die Zeit kommt, wo der Name Gottes vollkommen geheiligt

wird, wo der Sieg Seines Reiches erscheint und wo in einem neuen Himmel und auf einer neuen Erde der wohlgefällige Wille Gottes zu seiner ganzen Ausführung gelangt.

Wir lernen, wozu die Erde geschaffen und bestimmt ist: Sie soll nicht auf immer eine Stätte des Jammers und ein Gefilde der Toten bleiben, sie soll zur Wohnstätte der Gerechtigkeit werden und mit Erkenntnis des Herrn erfüllt, wie die Wasser den Grund des Meeres bedecken. solcher Art sind die Ratschlüsse Gottes, der Herr Selbst hat sie in diesen drei Bitten zusammengefasst und hat uns damit verbürgt, dass sie in Erfüllung gehen werden.

Aber auch eine Verpflichtung nehmen wir in diesen drei Bitten auf uns: Wir machen uns verbindlich, in unserem geringen Teil den Namen des Herrn zu heiligen, an der Förderung Seines Reiches zu arbeiten und Seinem heiligen Willen zu gehorchen.

So bringen wir im Vaterunser dem himmlischen König unsere Huldigung dar, wir stellen uns in Seinen Dienst, wir weihen uns und geben uns Ihn hin mit freudigem und freiwilligem Herzen, um zu Seiner Ehre zu leben.

Wir bekennen uns zu dem Bund, den Er in der heiligen Taufe mit uns aufgerichtet hat, und wir setzen unser ganzes Vertrauen auf Ihn, dass Er uns die zur Erfüllung dieser Bundespflichten dienende Kraft und Gnade geben wird.

Aus der dritten Bitte schöpfen wir Trost und Beruhigung in den Leiden dieser Zeitlichkeit. Was uns auch hier auf der Erde widerfahren mag, wir nehmen es an aus der Hand unseres himmlischen Vaters. Wir bekennen, dass uns nichts geschehen kann ohne Seinen Willen; und wenn Er Schmerzen uns auferlegt und uns das Kreuz geraume Zeit tragen lässt, so sagen wir: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden.“

Beugen sich die heiligen Engel, die starken Helden, unter Deinen Willen und wir sollten nicht tragen, was Du uns auferlegst? Wenn böse Menschen uns antasten, so werden wir nicht erbittert, denn wir erkennen auch in dem, was sie uns tun, den Willen und die Schickung Gottes. Wir sagen mit David, als Simei ihm fluchte und ihn mit Steinen bewarf: „Der Herr hat es ihn geheiß“ (2 Sam 16,5-10).

Die größte Bekümmernis eines Christen entspringt nicht aus seinen eigenen Leiden, sondern daraus, wenn er andere leiden sieht und es nicht ändern kann. Verzieht die göttliche Hilfe, erscheint nicht bald die Antwort auf unsere Fürbitte, so bleibt uns noch der Trost: „Dein Wille geschehe.“

Solang im Herzen ein Widerstreben gegen den Willen Gottes bleibt, ist das Kreuz unerträglich; solange wir „nein“ sagen zu den schweren Schickungen Gottes, sind wir voll Unruhe; wenn wir aber nicht mehr „nein“ sagen, sondern: „Ja, Vater!“ (wie der Herr Jesus Christus gesagt hat, Mat 11,26), dann kehrt Friede in unser Inneres ein, und die auferlegte Last ist nur noch halb so schwer.

Die im Glauben die dritte Bitte beten, können bei den Leiden dieser Zeit mit dem Apostel sagen: „In dem allen überwinden wir weit, wir sind mehr als Sieger, um dessen willen, der uns geliebt hat“ (Röm. 8,37).

IV. „Unser täglich Brot gib uns heute.“

Nachdem wir um das gebeten haben, was zur Ehre Gottes dient, erlaubt uns der Herr, zu dem herabzusteigen, was uns mangelt, und dieses dürfen wir alles zusammenfassen in den Worten: „Unser täglich Brot gib uns heute.“

So lernen wir im Vaterunser das Wort des Herrn erfüllen: „Suchet zuerst das Reich Gottes und Seine Gerechtigkeit, so wird euch solches alles“ (Nahrung, Kleidung, Gesundheit und irdisch Gut, welches die Heiden für das wichtigste halten) „hinzugefügt werden.“

Im täglichen Brot ist alles enthalten, was die Schöpfergüte Gottes für unser zeitliches Wohl bereitet hat. Wir bitten nicht um Vorrat für zukünftige Zeiten, wir dürfen nicht um Reichtum und Überfluss bitten; wenn wir Nahrung und Kleidung haben, sollen wir uns damit begnügen (1 Tim 6,8).

Wir bitten nur, dass wir und die Unsrigen Tag für Tag das Notwendige empfangen. So lehrt uns der Herr in dieser Bitte Bescheidenheit, und wenn uns etwas mehr zuteil wird als wir bedürfen, so dürfen wir das Herz nicht daran hängen. Wir erkennen zugleich durch diese Bitte an, dass das irdische Brot ein Geschenk unseres himmlischen Vaters ist, wofür wir Ihm danken müssen, weil wir es ohne unsere Würdigkeit von Seiner Barmherzigkeit empfangen.

Doch nicht bloß das Zeitliche und Vergängliche ist in dieser Bitte gemeint: der heilige Cyprianus und andere Väter weisen auf das Brot hin, das vom Himmel kommt und gibt der Welt das Leben, wie auch in unserem Katechismus die Bitte gedeutet wird; und weil wir diese unvergängliche Speise, deren unsere Seele bedarf, vorzüglich in dem Heiligen Sakrament des Altars empfangen, wird das Gebet des Herrn in der Liturgie unmittelbar vor der Konsekration oder vor der Heiligen Kommunion ge-

betet, so dass wir durch die Konsekration und im Genuss des Heiligen Abendmahls ganz besonders die Erhörung der vierten Bitte empfangen. „Wir bitten“, sagt Cyprianus, „dass uns dieses Brot Tag für Tag gegeben werde, damit wir, die wir in Christo sind und täglich die Eucharistie als Speise des Heils empfangen, nicht etwa durch eine schwere Sünde von der Teilnahme an dem himmlischen Brot Christi ausgeschlossen und von dem mystischen Leib Christi getrennt werden.“

Wir übernehmen durch diese Bitte zugleich eine Verpflichtung. Der Apostel sagt: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen“ (2 Thess 3, 10).

Also indem wir Speise von dem himmlischen Vater erwarten, verpflichten wir uns zugleich, diese Bedingung zu erfüllen und ein jedes in dem Beruf, den ihm Gott angewiesen hat, fleißig zu arbeiten, sonst können wir diese Bitte nicht mit gutem Gewissen sprechen. Wer so viel Vermögen hat, dass er zu seiner Lebenshaltung nicht zu arbeiten braucht, soll dennoch arbeiten und soll seinen Überfluss nach dem Sinne Gottes anwenden. Was er täglich genießt, soll er als ein Geschenk aus der Hand Gottes mit Danksagung hinnehmen.

Indem uns der Herr diese Bitte in Herz und Mund legt, befreit Er uns von einem der größten Seelenleiden, nämlich von den Sorgen der Nahrung. Denn auch in dieser Bitte liegt, weil wir sie von dem Herrn gelernt haben und weil der Herr sie annimmt und für die Erhörung einsteht, eine Verheißung: das Notwendige soll uns von Tag zu Tag werden.

Wer von Herzen so betet, in dem erlöschen die quälenden Gedanken: Was werden wir essen, womit sollen wir uns kleiden? Dieses Gebet, im Glauben ausgesprochen, verscheucht die Nahrungssorgen, nimmt aber die Nahrungssorge durch Unglauben überhand, so verscheucht sie das Gebet.

Diese beiden Dinge, Gebet und Sorge vertragen sich nicht miteinander und können nicht zusammen in einem Herzen hausen. Das eine oder das andere muss weichen. Dringt die Nahrungssorge heran und beschwert sie wie ein Stein das Herz, so können wir durch ein gläubiges Gebet diesen Stein abwälzen. „Alle eure Sorge werft auf Ihn, denn Er sorgt für euch“ (1 Petr 5,7). Lagern sich schwere Gedanken über das Zeitliche in unserm Innern, so sollen wir sie in Gebete verwandeln; dann steigen sie als Bitte zum Himmel empor und das Herz wird wiederum leicht.

V. „Vergib uns unsere Schulden“

In der fünften Bitte: „Vergib uns unsere Schulden“ liegt ein unaussprechlicher Trost. Hätte der Herr, indem Er uns das Vaterunser lehrte, diese Bitte ausgelassen, wer dürfte dann wagen, ein Vaterunser zu beten?

Aber der Herr hat diese Bitte eingefügt, damit wir wissen, wir dürfen das Vaterunser beten, obgleich wir noch solche Leute sind, die der Vergebung bedürfen. Der Herr hatte keine Vergebung für Sich Selbst nötig, doch hat Er in Sein Gebet diese Bitte mitaufgenommen, zum Zeugnis, dass Er für Sein Volk eintritt und, wie Er bei der Taufe im Jordan getan hat, die Sünden Seines Volk es bekennt. Auch jetzt, da Er im Himmel für uns

und an unserer Spitze erscheint, erlaubt Er uns diese Bitte, eignet sie Sich an und bringt sie vor den Vater. Durch Ihn dürfen wir sie darbringen, denn Er ist die Versöhnung für unsere Sünden und für die der ganzen Welt (1 Joh 2,2).

Ein jeder darf hierbei an seine eigene Gewissensbekümmernis denken, doch nicht bloß diese sollen wir in die fünfte Bitte einlegen, denn wir sagen nicht: vergib mir meine, sondern vergib uns unsere Schulden. Wir lernen dem Beispiel Daniels folgen (Dan 9, 20), welcher seine und seines Volk es Sünde bekannte. Wir bitten auch in dieser Bitte einer für alle und alle für einen.

„Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“.

Diese Worte enthalten die Bedingung, die wir erfüllen müssen, wenn uns Vergebung zuteil werden soll; denn wenn wir unserem Nächsten seine Fehler nicht vergeben, wird uns unser himmlischer Vater auch nicht vergeben. Zwar in unserer Versöhnlichkeit liegt kein Verdienst und keine sündentilgende Kraft diese ist allein in Jesu Christo und in Seinem teuren Blut zu finden doch kann uns Jesu Christi Versöhnungsoffer nicht angeeignet werden, wenn in unserer Seele unversöhnliche Gesinnung ist. Die Liebe Gottes kann sich an uns nicht offenbaren, wenn in unserem Herzen bittere Gefühle und Gedanken des Hasses gegen den Nächsten wohnen. Indem wir zu der Fülle des göttlichen Erbarmens aufblicken und im Licht der göttlichen Liebe die Größe und Abscheulichkeit unserer Sünden erkennen, erscheinen uns die Fehler, die der Nächste gegen uns begangen hat, als geringfügig, und aus der göttlichen Liebe, die uns in Jesu Christo erschienen ist, schöpfen wir Kraft, dem Nächsten von ganzem Herzen zu verzeihen. Bei der fünften Bitte legen wir feierlich dies Gelübde ab, wir sprechen unsere Verzeihung der Fehler unseres Nächsten aus.

Wollten wir dies nachher nicht halten, sondern Empfindungen des Hasses, der Rachsucht und der Schadenfreude Raum geben, so würden wir zu Lügneren. Im Munde dessen, der nicht verzeiht, ist das Vaterunser eine schreckliche Selbstverwünschung. Er verlangt Verzeihung von Gott, gleichwie er dem Nächsten verzeihe. Gott kann einem solchen nicht vergeben, Er muss ihm seine Sünden behalten. Er wird zu ihm sagen:

„Aus deinem Mund richte Ich dich, du Schalk“, du hast selbst gesagt, Ich solle dir vergeben, gleichwie du vergibst.

Also wenn ein Unversöhnlicher das Vaterunser betet, so spottet er Gottes, und von ihm gilt, was im Psalm 109,7 geschrieben steht: „Sein Gebet müsse Sünde sein.“

VI. „Führe uns nicht in Versuchung.“

Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen. Wenn Er den Menschen versucht, so liegt in Seiner Absicht das Gute. Er prüft den Menschen, um ihn dann, wenn er die Prüfung bestanden hat, desto reicher zu segnen und herrlich zu belohnen. So machte Er es mit Abraham, so mit Hiob, so mit Seinem eingeborenen Sohn; dies ist Seine Absicht auch mit uns. Was ist also die Versuchung, von der wir sagen: führe uns nicht in sie hinein? Es sind die listigen Anschläge des Argen, der uns zur Sünde reizt, um uns zu verderben. Die Versuchung, die vom Feind ausgeht, sucht einen Zauberkreis um den Menschen zu ziehen, und wenn der Mensch sich in diesen Kreis erst hineinbegeben hat, kann er sich selbst nicht mehr schützen. Darum sollen wir uns vor den innerlichen Anfängen der Sünde hüten, damit wir nicht in eine solche Falle geraten.

Wenn man verbotene Neigungen innerlich in Gedanken hegt und pflegt, so gerät man in einen Zauberkreis und wird dann unversehens zu einer bösen Tat fortgerissen, wenn die Gelegenheit kommt. Darum also bitten wir Gott, dass Er uns beistehe und es nicht so weit mit uns kommen lasse. Es ist ein anhebendes Gericht Gottes, wenn ein Christ, der in Christo zu bleiben berufen ist, in jenen Zauberkreis der satanischen Versuchung hineingerät. Um Abwendung solchen Gerichtes bitten wir.

Etwas anderes ist es um jene Prüfungen, die Gott sendet, sie sind Gelegenheiten zur Treue, zum Gehorsam, zur Bewährung. Gegen diese beten wir nicht, denn sie sind Gnadenerweisungen.

Die Kinder Gottes sind nur in Jesus Christus geborgen. Er ist unsere feste Burg, in Ihm müssen wir bleiben. Die verborgene Gemeinschaft mit Ihm müssen wir zu bewahren suchen, durch Glauben Ihm anhangen, in

Seinem Frieden bleiben und, sobald dieser Friede gestört wird, die Ursache entdecken und Reinigung durch das Blut Christi suchen. So werden wir vor der Versuchung bewahrt. Die sechste Bitte bedeutet: Hilf uns in Christus bleiben.

Wer so bittet, der muss die Gelegenheit zur Sünde fliehen wie ein Gift. Er muss sich nicht mit bösen Menschen, verderblichen Büchern usw. einlassen, wenn er keinen Beruf dazu hat. Petrus ging ohne Beruf hinein in des Hohenpriesters Palast mitten unter die Feinde Jesu Christi, dadurch begab er sich selbst mitten in die Versuchung und fiel. Solang wir auf dem Wege unseres Berufes wandeln, will Gott mit uns gehen und uns schützen; wenn wir uns ohne Beruf in Gefahr begeben, geht Er nicht mit uns, und niemand wird uns schützen können.

Christus breitet Seinen Schutz über uns aus durch Seine Ordnungen; diese sind die Flügel, unter welche Er uns genommen hat. Unter diesen müssen wir bleiben. Ein Kind muss ganz gehorsam und ganz aufrichtig gegen seine Eltern sein, wir alle müssen in geistlichen Dingen unseren Lehrern gehorchen und folgen, denn sie wachen über unsere Seelen. Wir müssen den Tag des Herrn heiligen, den Gottesdienst und die heiligen Sakramente treulich benützen, dann können wir mit Zuversicht bitten: „Führe uns nicht in Versuchung“, und diese Bitte wird erhört.

VII. „Sondern erlöse uns von dem Übel.“

In diese Bitte dürfen wir alle Übel einschließen, die natürlichen, wie Krankheit, Armut, Schmerzen und Tod, und die moralischen Übel aller Art, die Sünden. Wir bitten um Errettung von unserem großen Widersacher, dem Teufel, durch welchen Sünde und Tod in die Welt gekommen ist. Wir bitten um eine vorläufige Erlösung und Bewahrung, welche uns von Tag zu Tag zuteil wird. Wir hoffen endlich auf die vollkommene Erlösung, welche der Herr mitbringen wird, wenn Er kommt in Seinem Reich.

Die sechste und siebente Bitte haben eine ganz besondere Bedeutung für die Kirche in der letzten Zeit. Es kommt die große Stunde der Versuchung über den ganzen Erdkreis (Offb 3,3), es kommt die große Trübsal unter dem Widerchrist, wie keine gewesen ist und keine wieder sein wird (Mat 24,21). Vor dieser Versuchung will der Herr die Seinen bewahren, vor dieser Trübsal will Er sie wegnehmen.

Diese Verheißung hat Er uns durch die beiden letzten Bitten des Vaterunsers gegeben, und wenn wir Tag und Nacht zu Ihm rufen, wird Er sie

herrlich an uns erfüllen. Wir werden sein wie die Träumenden, wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird. Das kommende Reich, die Freude, die Heiligkeit, die Herrlichkeit in demselben, die Aufrichtung der Herrschaft Jesu Christi, welche Himmel und Erde erfüllen wird: das wird die große Antwort auf das Gebet des Herrn sein und die vollkommene Erhörung aller der Vaterunser, die von den Kindern Gottes gebetet worden sind, vom Anfang der christlichen Kirche bis auf den Tag, wo der Herr kommt.

Dann wird man sehen, dass von allen Gebeten Seiner Gläubigen keines auf die Erde gefallen ist, und man wird Ihn ewiglich dafür preisen.

Du warst das Morgenlamm, o Christ,
Das einst für uns geopfert ist:
Am großen Sühntag floss Dein Blut
Und machte allen Schaden gut.
Dann ewig Dich für Gott zu Weih'n,
Gingst Du ins Heiligtum hinein:
Der Vater nahm Dich für uns an,
Den Bruder, der mit leiden kann.
Von Deiner Hand, o Menschensohn,
Steigt Weihrauch auf zum Gnadenthron:
Auf Deinem Herzen, liebentflammt,
Trägst Du die Deinen allesamt.
Sieh an Dein Volk, o Gottes Lamm,
Nun starker Löw' aus Juda's Stamm!
Du kommst! Der goldnen Glöcklein Ton
Verheißt des Priesters Nahen schon.
Was weilest Du? Ach, unsre Schuld
Hält Dich noch auf; Du hast Geduld,
Bis wir als Abendopfer rein
Vor Gott zu kommen würdig sein.
Gewinne denn in uns Gestalt,
Erfüll uns, wahres Leben, bald;
Zerreiß den Vorhang, führ uns ein,
Im Heiligtum bei Dir zu sein.

(E. W. Eddis)

[Das Fasten Mat 6, 16-17](#)

„Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer sehen wie die Heuchler; denn sie verstellen ihre Angesichter, auf dass sie vor den Leuten scheinen

mit ihrem Fasten. Wahrlich, Ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber fastest, so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht, auf dass du nicht scheinst vor den Leuten mit deinem Fasten, sondern vor deinem Vater, welcher verborgen ist; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich."

Im Gesetz des Herrn war den Israeliten nur ein Tag im Jahr vorgeschrieben, an welchem sie ihren Leib kasteien sollten, nämlich der große Versöhnungstag (3 Mo 16,29.30). Später kamen noch mehrere jährliche Fasten als Erinnerung an die erlittenen Gerichte Gottes hinzu (Sacharja 8,19). Die Eifrigen in Israel fasteten überdies zweimal in der Woche (Luk 18,12), nämlich am Montag und Donnerstag. Der Herr hält Seine Jünger von der Beobachtung aller dieser Fasten nicht zurück, aber Er will, dass sie sich dabei von der unter Juden eingerissenen Scheinheiligkeit freihalten. Die Heuchler entstellten mit Fleiß ihr Gesicht und ihr Haar, um als strenge Büsser von den Leuten bemerkt und bewundert zu werden. Diese Bewunderung vonseiten der Menschen ist denn auch, wie der Herr sagt, der einzige Lohn und Gewinn, den ihre Kasteiungen ihnen eintragen. Wohlgefallen bei Gott finden sie damit nicht, und ebenso wenig gereicht ihnen solches Fasten zu einem Wachstum des geistlichen Lebens. Wir aber sollten alles, was wir der Art tun, dem Herrn tun und nicht den Menschen. Wenn wir mit Fasten unserem Leib wehe tun, sollen wir nicht davon sprechen und es so wenig wie möglich merken lassen. „Salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht“, d.h. benimm dich vor den Menschen wie zu gewöhnlichen Zeiten, die keine Trauerzeiten sind. Es ist genug, dass der himmlische Vater um die Bekümmernis deiner Seele und um die leiblichen Entsagungen, welche du dir auferlegst, weiß. Hast du gottgefällige Traurigkeit in deinem Herzen und bewegt dich diese, Essen und Trinken zu vergessen oder hintanzusetzen, so wird es dir dein Vater im Himmel vergelten, d.h. Er wird dich umso reichlicher mit Kraft zum Gebet und mit dem Trost Seines Heiligen Geistes ausrüsten. Auch in der christlichen Kirche ist nicht immer auf die rechte Weise gefastet worden. Wenn bei uns Unmäßigkeit und Fasten abwechseln, wenn wir uns einmal erlauben, zu viel zu tun und in irdischen Genüssen zu schwelgen und es dann wieder durch ein wenig Hunger gut machen wollen, so hat diese Lebensweise keinen Wert vor Gott. Das heißt, nicht unter der Leitung des Geistes bleiben. Wir haben den Geist der Zucht (2 Tim 1,7) empfangen, damit wir uns beständig in irdischen Genüssen mäßigen, uns nie mit Speise oder Trank überladen, nie durch aufregende Lustbarkeiten die Kraft zum Gebet verlieren, nie durch leidenschaftliche

Begierden und unreine Phantasien den Geist des Herrn betrüben und Sein heiliges Feuer in unseren Herzen auslöschen. Beständige Mäßigkeit und Selbstbeherrschung bei Tag und bei Nacht ist unsere Aufgabe. „Wer recht fasten will, der lerne vor allem recht essen,“ d.h. in seinen täglichen Genüssen Maß halten. Dazu ist uns die heilsame Gnade Gottes erschienen, damit sie uns züchtige und erziehe zu einer steten innerlichen Verleugnung und Ablehnung der weltlichen Lüste, damit ja der Friede Gottes, der ein höheres Gut ist als alle irdischen Vergnügungen, keine Unterbrechung und Störung erleide. Nur in solcher Selbstbeherrschung ist es möglich, die Freudigkeit auf den kommenden Tag des Herrn zu bewahren und in der seligen Hoffnung auf Seine Erscheinung zu bleiben. Wenn wir so wandeln, dann erst können wir auch zu bestimmten Zeiten auf die rechte Weise fasten.

Der Herr Selbst und Seine Apostel haben uns das Beispiel der Beachtung von Fastenzeiten gegeben (Mat 4,2; Apg 10,9; 13,2,2). Paulus nennt unter seinen Leiden (2 Kor 11,27), neben dem unfreiwilligen Hunger und Durst und davon unterschieden, freiwillig übernommene Fasten. Auch ermahnt er zu solchen (1 Kor 7,5), und diejenigen haben den Sinn des Herrn nicht getroffen, welche, veranlasst durch, üble Anwendung, das Fasten lieber ganz weggeworfen und abgeschafft haben; denn Er sagt in der Bergpredigt zu Seinen Jüngern nicht: Ihr braucht gar nicht zu fasten, wenn ihr nur mäßig seid, sondern: „Wenn du fastest“.

Das freiwillige Hungern eines Christen ist nicht an sich selbst eine Tugend, denn Paulus sagt: „Die leibliche Übung ist wenig nütze“ (1 Tim 4,8), aber es ist ein Mittel zur Tugend, nämlich eine Hilfe zur Andacht im Gebet und eine Gewöhnung zur Selbstbeherrschung. Es ist zugleich der natürliche und rechtmäßige Ausdruck und Beweis einer göttlichen Traurigkeit.

Von den Vorstehern der christlichen Kirche sind im Laufe der Zeit die Fasten an jedem Freitag, auch am Mittwoch, am Samstag, in der Adventszeit, in den vierzig Tagen vor Ostern und andere vorgeschrieben worden; am weitesten ist man in dieser Richtung in der griechischen Kirche gegangen. Die Diener, welche der Herr Seiner Kirche schenkt, dürfen nichts gebieten, was nicht der Herr durch sie gebietet. Sie haben den Beruf, auf der einen Seite alles geltend zu machen, was Er befohlen hat, aber auf der anderen Seite die Kirche von aller Last und Beschwerde der Menschensatzungen zu befreien. Darum gehen sie mit dem Vorschreiben von kirchlichen Fasttagen sehr vorsichtig zu Werke.

Das vierzig tägige Fasten vor Ostern war geeignet als ein Zeichen der Trauer über den gesunkenen Zustand der Kirche; jetzt aber, wo uns die wiederkehrende Gnade Gottes gegen Sein Volk mit Freude erfüllt, ist es nicht an der Zeit, diese vierzig tägige Trauer einzuschärfen (vergl. Sach 8,19). Es sind besonders zwei Tage im Jahr, für welche wir durch die gottesdienstlichen Anordnungen Anleitung empfangen, Leid zu tragen über die Sünden, womit der Herr und Sein Geist betrübt worden ist, nämlich der Karfreitag und der Tag vor Pfingsten. Damit sind uns diese beiden Tage als Fasttage empfohlen, und wer da auf den Sinn der kirchlichen Gebete von Herzen eingeht, der wird wahrlich auch zum Fasten und zwar zu einem solchen Fasten, welches dem Leib wirklich wehe tut, aufgelegt sein. Außerdem behalten sich die Diener Christi vor, in besonderen Fällen einen Tag des Fastens und der Demütigung anzuordnen. Endlich sollen wir uns erinnern, dass die Liebe das königliche Gesetz ist, und zu einem Fasten, welches Gott erwählt, gehört auch dies, dass wir damit Werke der Barmherzigkeit verbinden und, wo wir etwa die Liebe verletzt haben, solches wiedergutmachen (vergl. Jes 58, 6-9). Schön ist bei Hermas gesagt (ffl 5,3):

„Am Tage, da du fastest, berechne den Aufwand für das Mahl, das du sonst genossen hättest, und gib soviel einer Witwe, einem Waisen oder Verarmten, damit er seine Seele sättige und für dich zum Herrn bete.“

Herr, lass Dein bitter Leiden
Mich reizen für und für,
Mit allem Ernst zu meiden
Die sündliche Begier;
Dass mir nie komme aus dem Sinn,
Wie viel es Dich gekostet,
dass ich erlöst bin.
Mein Kreuz und meine Plagen,
Soll's auch sein Schmach und Spott,
Hilf mir geduldig tragen;
Gib, o mein Herr und Gott,
Dass ich verleugne diese Welt
Und folge dem Exempel,
das Du mir vorgestellt.

(Justus Gesenius)

[Die himmlischen Schätze - Mat 6, 19-23](#)

„Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen und da die Diebe nach graben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen und da die Diebe nicht nach graben noch stehlen. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein. Wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn aber das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß wird dann die Finsternis selber sein!“

Wenn wir unser Almosen aus reiner Liebe zum Herrn geben, wenn wir glaubensvoll im Verborgenen beten und wenn wir in gottgefälliger Betrübniß fasten, so gewinnen wir dadurch an Kräften des inneren Lebens, und dies sind „Schätze im Himmel“ So steht dieser Abschnitt mit dem vorigen in Verbindung. Der irdisch gesinnte Mensch sinnt Tag und Nacht darauf, wie er vergängliches Gut für sich und die Seinigen zusammenbringe. Der Christ, der zum himmlischen Erbteil berufen ist, stürzt sich, wenn er zugleich irdisch reich werden will, in die allergrößten Gefahren (1 Tim 6,9.10). Gewöhnlich bleibt die Strafe nicht aus. Der Mann, welcher sich größere Scheunen baut und nur essen, trinken und lustig sein will, wird plötzlich weggerafft (Luk 12,15-21). Der Reiche wird mitten in seinen gewinnbringenden Geschäften wie eine Blume von der Hitze verwelken (Jak 1,11), und den gegen ihre Arbeiter hartherzigen reichen Leuten kündigt Jakobus an (Jak 5,5): „Ihr habt eure Herzen gemästet wie auf einen Schlachtttag.“

Es ist nicht allein Sünde, es ist zugleich die größte Torheit, das Herz, welches für den Genuss ewiger Güter geschaffen ist, und die edle Zeit, die uns zur Vorbereitung auf das Himmelreich verliehen wird, an solche nichtige Dinge zu hängen, welche uns unversehens gestohlen oder durch Motten und Rost verderbt werden können. Wir müssen um das irdische Brot arbeiten und ein ehrliches Auskommen für uns und unsere Kinder suchen, damit wir niemand beschwerlich fallen. Wir dürfen danach trachten, uns in unserem Stande aufrechtzuerhalten, aber das Herz darf nicht diese Anliegen zur Hauptsache machen.

„Fällt euch Reichtum zu, hänget das Herz nicht daran“ (Psalm 62,11), denn „wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.“

Wo ihr euer höchstes Gut sucht, da zieht es euch hin, da werdet ihr auch bleiben. Sucht ihr es in dem, was auf Erden ist, so wird eure Seele an der Erde kleben, und wenn der Herr kommt, werdet ihr nicht in Sein Him-

melreich aufsteigen können. Ihr werdet dem kriechenden Gewürm, dem unreinen Getier ähnlich sein und nicht unter denen gefunden werden, welche auf den Herrn harren und auffahren mit Flügeln wie Adler (Jesaja 40,31). Suchen wir aber unseren Schatz, d.h. unser höchstes Gut da, wo Christus ist und in Christo, so wird Er auch unser Herz an Sich fesseln, uns ganz zu Sich ziehen und uns für immer bei Sich behalten.

Die Schätze, welche wir uns im Himmel sammeln sollen, bestehen also nicht in den Geldsummen, welche wir für wohltätige Zwecke angewendet oder zu Kirchenbauten gestiftet haben. Wäre dem so, dann würde es heißen: „Selig sind die Reichen“ (die viel derart tun können), „aber wehe euch Armen.“ Wie wenig haben solche den Sinn des Herrn erfasst, welche meinen, himmlische Schätze seien etwas, das in der Ferne liegt, das uns äußerlich bleibt und uns aufbewahrt würde wie ein totes Gut! Nein, sie sind etwas Innerliches, Lebendiges, Geistliches; sie haben ihre Stätte in unseren Herzen.

Die himmlischen Schätze sind solche, die auch der ärmste Mensch sammeln kann, nämlich Zunahme in Glaube, Hoffnung und Liebe, in Andacht, in der Erkenntnis des Herrn und an Gaben des Heiligen Geistes. Dies also sind die Schätze, die nicht abnehmen, nicht veralten, nicht von Motten und Rost verzehrt, nicht von Dieben geraubt werden. Wie Salomo sagt (Sprüche 11,18): „Der Gottlosen Arbeit wird fehlschlagen; aber wer Gerechtigkeit sät, das ist gewisses Gut.“

Solche Schätze gewinnen, das heißt reich sein in Gott. Das sind Güter, die am sichersten Ort aufbewahrt werden, nämlich bei dem Allmächtigen und Treuen. Es sind nicht Besitztümer, die von der Zeit aufgerieben werden, sondern ein lebendiges, wachsendes und unvergängliches Gut. Im Falle des Todes müssen wir alles andere zurücklassen, auch das Liebste und Edelste, aber diese Güter nehmen wir mit; denn selbst der, welcher des Todes Gewalt hat und sonst alles dahinrafft, kann sie uns nicht nehmen. Endlich, wenn der Herr kommt, müssen wir bereit sein, alles Zeitliche dahinten zu lassen, und dies können wir, wenn wir Schätze im Himmel gesammelt haben.

Dies Wort des Herrn ist uns eine Aufmunterung zum Trachten nach Gaben des Heiligen Geistes. Wenn die Welt Tag und Nacht arbeitet, um sich irdische Reichtümer zu erwerben, sollten wir gleichgültig und träge sein, da die Zeit gekommen und die Gelegenheit gegeben ist, wo die Gemeinden des Herrn reich werden können an geistlichen Gaben, wo die Kirche ihren aus Edelsteinen bestehenden Schmuck bekommen soll? Wir müs-

sen diese Gaben nur im rechten Licht betrachten. Wir verlangen danach, nicht zu unserer eigenen Verherrlichung, sondern damit Jesus Christus dadurch verklärt werde; nicht, damit durch die empfangenen Gaben ein jeder sich selbst diene, sondern damit wir den Brüdern dienen und wohl-tätige Handreichung tun können.

Wenn du im stillen ernstlich und kindlich betest, dass der Herr durch Weissagung und durch Heilung der Kranken geehrt werde und es offenbart sich dann eine solche Gabe nicht an dir, aber an einem anderen, so erkenne darin eine Erhörung deines Gebetes und nimm solches mit reiner Freude auf. Wer aber eine solche Gabe empfängt, der soll wissen, dass es eine Antwort vom Himmel auf das Gebet der Gemeinde ist. Es ist ein Besitztum, das der Herr Seiner Kirche anvertraut; nicht, damit sie sich selbst, sondern damit sie Ihn dadurch preise.

Der Herr fügt ein Gleichnis hinzu, dessen Sinn im Buchstaben leicht zu verstehen ist. Wird das Auge finster, so kann kein anderes Glied des Leibes es ersetzen, der ganze Leib tappt im Dunkeln, wie ein Wanderer in schwarzer Nacht, dem seine Laterne ausgelöscht ist.

Der Herr meint hiermit offenbar ein inneres Auge, und unter dem Leib ist der ganze innere Mensch mit den verschiedenen Seelenkräften gemeint. Es gibt also im Innern einen Sinn für die Aufnahme des himmlischen Lichtes, ganz ähnlich, wie das leibliche Auge das Sinneswerkzeug für die Wahrnehmung des natürlichen Lichtes ist. Es gibt einen solchen Punkt im Innern eines jeden Menschen, durch welchen das Licht der Wahrheit Eingang bei ihm finden soll. Er liegt im Gewissen, in der Fähigkeit, das Recht vom Unrecht, die Wahrheit von der Lüge zu unterscheiden.

Der Mensch kann zwar von sich selbst Gott nicht entdecken, aber kommt ihm Gott entgegen, so schließt die zuvorkommende Gnade ein Auge im Menschen auf, durch welches er ihr Licht aufnehmen kann, wie die Sonne durch ihre Einwirkung eine bis dahin noch verschlossene und unscheinbare Knospe öffnet.

Ist dies geschehen, hat der Mensch einen Eindruck von der Wahrheit, von dem Ernst und der Liebe Gottes empfangen, so kommt alles darauf an, dass der Mensch dieses inwendige Auge offen und rein erhält. Dann wird das göttliche Licht den ganzen Menschen durchdringen, und seine Geisteskräfte, Wille, Verstand, Gefühl und Einbildungskraft, werden durchleuchtet und in das Reich des Lichtes eingeführt. Dazu gehört Einfalt und Entschiedenheit, Hingebung und Streben nach dem Unvergäng-

lichen. Wenn dagegen der Mensch seine edelste Geisteskraft von Gott abwendet und sich in den Dienst der Nichtigkeit und der Sünde, in Widerspruch mit dem empfangenen Licht, hingibt, so wird sein inneres Auge ein Schalk, es fängt an, nach den Götzen zu schielen. Dadurch wird es verfinstert und unbrauchbar.

Endlich nimmt der Mensch nichts mehr vom göttlichen Licht wahr, er gibt vor, nichts von Gott zu wissen, er will nichts mehr von Gott hören, und in seinem ganzen Innern nimmt die Finsternis des Unglaubens und der Sünde überhand. Kein Verstand und Scharfsinn kann das verlorene Licht ersetzen. Der Mensch gerät in die äußerste Finsternis des Götzendienstes.

Dieser Zeiten Eitelkeiten,
Reichtum, Wollust, Ehr und Freud,
Sind nur Schmerzen einem Herzen,
Welches sucht die Ewigkeit.
Lass Dich finden, lass Dich finden,
Großer Gott, ich bin bereit.

(Joachim Neander)

[Das Verbot Des Mammonsdienstes - Mat 6, 24-34](#)

„Niemand kann zwei Herren dienen. Entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird dem einen anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Darum sage Ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? und der Leib mehr denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Eile Zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist wie derselben eins. So denn Gott das Gras auf dem Feld also kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte Er das nicht vielmehr euch tun, o ihr Kleingläubigen? Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die

Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr des alles bedürft. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den anderen Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.”

Von allen Götzen, die der Mensch sich wählt, wird hier einer hervorgehoben, nämlich das irdische Hab und Gut.

„Niemand kann zwei Herren dienen“.

Gelegentliche Dienste kann wohl derselbe Mensch verschiedenen Herrschaften leisten. Aber als leibeigener Knecht (einen solchen bezeichnet das Wort Diener im Grundtext) kann er nur einem sich zur Verfügung stellen.

Es ist schwer, dass ein Reicher ins Himmelreich komme; schwer, doch nicht unmöglich. „Sehet an eure Berufung“, sagt der Apostel den Korinthern, „nicht viel Vornehme“; nicht viel, also doch etliche (1 Kor 1,26).

Man kann Geld und Gut besitzen und dennoch Gott dienen, wie Abraham, Hiob und viele Heilige und Fromme es getan, wenn man den Reichtum nach dem Sinn des Herrn verwendet und das Herz nicht daran hängt, die Hoffnung nicht darauf setzt (1 Tim 6, 17-19).

Solche dienen dann nicht dem Gold, so dass sie darüber Gott den Herrn und ihr ewiges Heil vernachlässigten; das Geld dient vielmehr ihnen für die Zwecke der Ehre Gottes und der Liebe des Nächsten. Während der Habsüchtige ein elender, verkäuflicher und verkaufter Knecht des irdischen Gutes ist, verfügt darüber der Christ als Herr mit Unabhängigkeit und mit edlem Großmut.”

„Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“

Denn diese beiden Herrscher, so entgegengesetzt sie sind, stimmen sie doch darin überein, dass ein jeder den ganzen Menschen in Anspruch nimmt und ihn in seine Botmäßigkeit zu ziehen sucht.

Der Mensch aber ist es, der allezeit meint, er könne wohl beiden zugleich dienen und mit jedem von beiden gut stehen. Wenige Christen mögen so tief gesunken sein, dass sie offen erklären: Wir wollen dem Mammon huldigen und mit Gott nichts zu tun haben. Die meisten dienen dem Mammon, wollen es aber mit Gott doch nicht ganz verderben, sondern Ihm hier und da noch einige Zeit und Kraft widmen.

Aber wenn auch alle Menschen meinten, das ginge ganz gut, so erklärt es doch der Herr für unmöglich. Gott will von einem solchen geteilten Wesen nichts wissen. Er lässt es nicht gelten, Er gibt es nicht zu, Er Selbst schreitet dagegen ein, Er macht es unmöglich, Er dringt auf Entscheidung: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“

„Wisset ihr nicht, dass der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein“ (Jak 4,4).

Liebst du den Mammon, so wird es mit dir dahin kommen, dass du Gott hassest, hängst du diesem Götzen an, so wird es dir von Gottes Seite so ausgelegt, dass du damit Gott verachtest.

Wohl uns, dass es so ist; denn nun wissen wir, wenn wir uns aufrichtig Gott hingeben, so wird Er uns ganz in Besitz nehmen; handeln wir redlich als Seine Knechte, die Ihm gehören, so wird Er Selbst die Frucht der Heiligung in uns schaffen und unser Ende wird ewiges Leben sein. Denn so sagt der Apostel Paulus:

„Wisset ihr nicht: welchem ihr euch hingebt zu Knechten in Gehorsam, des Knechte seid ihr, dem ihr gehorsam seid, es sei der Sünde zum Tod oder dem Gehorsam“ (gegen Gott) „zur Gerechtigkeit“ (wodurch ihr endlich zur vollkommenen Gerechtigkeit gelangt).

„Nun ihr seid von der Sünde frei und Gottes Knechte geworden, habt ihr eure Frucht, dass ihr heilig werdet, das Ende aber das ewige Leben“ (Röm. 6,16.22).

Ein Mammonsdienster ist nicht allein der Geizige, der zu dem Goldklumpen spricht: „Du bist mein Trost“, nicht allein der Ungerechte, der um des irdischen Gewinns willen Betrug und Grausamkeit sich erlaubt. Der Herr spricht von einer anderen Art des Mammonsdienstes, die man gewöhnlich nicht dafür ansieht, sondern wohl für eine Pflichterfüllung und eine Tugend hält, indem Er zu uns sagt: **„Sorget nicht“**.

Also die ängstliche, aufreibende, glaubenslose, finstere Sorge um das Zeitliche bezeichnet Er als Götzendienst. Sie entsteht aus Schwäche des Vertrauens zu Gott, aber sie endigt damit, dass sie den Menschen völlig knechtet und für das Göttliche unempfänglich macht. Wir wissen wohl, dass der Herr das Arbeiten nicht verbietet, denn die Arbeit im Schweiße des Angesichts ist ja eine Pflicht, die Er Selber uns auferlegt hat. Hier also lehrt Er uns unterscheiden zwischen Arbeit und Sorgen. Das Arbeiten hat Er uns befohlen, das Sorgen hat Er uns verboten. Das Arbeiten ist unsere Sache, das Sorgen ist Seine Sache. Zum Arbeiten, das uns auferlegt

ist, gehören nicht nur Hände, sondern auch Nachdenken und Verstand. Wie wir unsere körperlichen Kräfte gebrauchen, so sollen wir auch unsere Verstandeskräfte anwenden, alles wohl überlegen, berechnen und einteilen, wie Salomo sagt: „Gehe hin zur Ameise, du Fauler, und lerne ihre Wege. Bereitet sie doch ihr Brot im Sommer und sammelt ihre Speise in der Ernte“ (Spr 6,6). Wer bei Erwerbung und Verwendung der irdischen Güter seine Vernunft nicht gebrauchen wollte, der wäre kein treuer Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. Also auch der Kopf soll bei der Arbeit sein, aber nicht das Herz. Dieses verlangt der Herr für Sich. Das Herz soll Ihm anhängen, in dem Vertrauen und in der Liebe zu Ihm ruhen, sich nicht mit Sorgen der Nahrung beschweren lassen. Wenn wir redlich unsere Berufsarbeit getan haben, die Gaben Gottes mit Mäßigkeit genießen und in Milde anderen etwas davon mitteilen, so darf und soll das Herz von allen quälenden Sorgen um das Zeitliche sich frei halten. Jeden schweren Gedanken dieser Art sollen wir als ein Gebet vor Gott kund werden lassen (Phil 4,6), so wird das Herz seiner Bürde entledigt; denn der Herr hat gesagt:

„Ich will dich nicht verlassen noch versäumen“ (Heb 13,5).

Glücklicher Stand der Kinder Gottes, die von einer der schwersten Plagen des menschlichen Daseins freigesprochen sind! Wenn sie gleich noch auf dieser Erde sind und für diese Erde sich abarbeiten müssen, so ist doch ihr Herz schon im Himmel. In einem jeden irdischen Beruf, sei er niedrig oder hoch, müssen wir die Erfahrung machen, dass seit der Verweisung aus dem Paradies der Acker Dornen und Disteln trägt. Aber bei dem allen bleibt uns der Trost: Der Herr sorget für euch.

Also: „Sorget nicht, was ihr essen, nicht, was ihr anziehen werdet; ist nicht die Seele mehr denn die Speise und der Leib mehr denn die Kleidung?“

Man findet in diesen Worten eine Hinweisung auf die Güte unseres Schöpfers. Hat uns der himmlische Vater das größere, Leib und Leben, geschenkt, und sollte Er uns das geringere, was zur Erhaltung des Leibes und Lebens nötig ist, nicht auch gönnen und zukommen lassen? Dies ist Wahrheit, doch scheint es, der Herr will noch etwas mehr damit sagen. Die Sorge, welche die Welt der Nahrung und Kleidung widmet, sollen wir für etwas Wichtigeres, nämlich für das wahre Wohl der Seele und des Leibes verwenden. Wir sollen dafür sorgen, dass unsere Seele unentweiht bleibe und dass unser Leib im Dienst des Herrn zu seiner wahren Bestimmung gelange. Ewiges Leben für unsere Seele und Verklärung un-

seres nichtigen Leibes, dass er ähnlich werde dem verklärten Leib Christi, wenn der Herr kommt - das ist die Hauptsache. Dass unserer Seele das himmlische Erbteil nicht entgehe, dass unser Leib nicht durch Sündendienst der ersten Auferstehung oder der Verwandlung verlustig gehe, das sei das große Anliegen in unserem ganzen irdischen Leben. Güter, die in keines Menschen Herz gekommen sind, hat uns die göttliche Liebe durch Christum bereitet. Erkennet darin den Maßstab Seiner Liebe, die doch unendlich ist, und erwartet von ihr, dass sie in allem für euch sorgen werde.

„Sehet die Vögel unter dem Himmel; schauet die Lilien auf dem Felde.“

Jesus Christus hatte ein offenes Auge für die Natur, für die Erhabenheit und Lieblichkeit der Werke Gottes. Er beobachtete die Vögel, Er freute Sich der Blumen, und Er verstand, was die Weisheit des Schöpfers durch diese Kreaturen den Menschen sagen will. Die vernunftlosen Geschöpfe sind nicht nach dem Ebenbild Gottes gemacht, dennoch hat Er als Vater auch für sie gesorgt. Seine Güte hat in der Pflanzenwelt den Vögeln die Speise bereitet, ehe sie da waren. Er waltet über allen Geschöpfen, und auch kein Sperling fällt aus dem Nest ohne den Willen des Vaters im Himmel. Gottes milde Güte ernährt die Vögel unter dem Himmel, auch ohne dass sie säen, ernten oder in Scheunen sammeln. Wenn nun die Jünger Christi auf Seinen Ruf alles verlassen und auf dem Wege Seiner Nachfolge in eine Lage kommen, wo sie für ihr irdisches Auskommen nichts arbeiten können, so sollen sie doch nicht verzagen; denn der die Vögel unter dem Himmel ernährt und die Lilien kleidet, wird sie auch versorgen. „Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie? sollte Er das nicht vielmehr euch tun, o ihr Klein gläubigen?“

Ihr seid Gottes Kinder, Seines Geschlechts, teuer geachtet vor Ihm. Euer Lebensgang und alles, was euch betrifft, steht unter Seiner besonderen Leitung. Sein Auge wacht über euch, es kann euch nichts widerfahren, als was Seine Weisheit vorher bestimmt hat, und Seine Absicht bei allem, was Er sendet, ist eure Heiligung und zukünftige Herrlichkeit. „Habt ihr auch je Mangel gehabt, sooft Ich euch ausgesandt habe?“ fragt der Herr Seine Jünger, und sie mussten antworten: „Nie“ (Luk 22,35).

Doch nicht allein den Dienern des Herrn gilt diese Verheißung, sondern auch jedem Kind Gottes. Wenn wir bei aller Arbeitsamkeit, Mäßigkeit und Sparsamkeit (die Erfüllung dieser Pflichten wird vorausgesetzt) im Zeitlichen zurückkommen und schwere Zeiten voraussehen, sollen wir

doch nicht verzagen. Auch die Armut, wie andere Leiden, wird nicht schwerer und dauert nicht länger, als es der himmlische Vater für notwendig erkennt zu unserer Läuterung und Erziehung für Sein himmlisches Reich. Unser herzliches Verlangen sei, zu verstehen, was Er uns damit sagen will; und damit wir dies verstehen lernen, sollen wir in solcher Not den Rat der Diener Christi suchen, welche eben hierfür in der christlichen Gemeinde eingesetzt sind, nämlich der Diakonen. Wenn es uns aufrichtig darum zu tun ist, Seine Wege zu lernen, dürfen wir über unser und unserer Kinder zeitliches Los ganz getrost sein. Er wird uns nicht zuschanden werden lassen. Manche Kinder Gottes erfahren, wenn sie Tag für Tag ihre Not dem himmlischen Vater im Gebet vortragen, wie Er bis ins Kleinste für sie sorgt und ihnen zur rechten Stunde, oft von einer Seite, von der sie es nicht erwarteten, Hilfe sendet.

Der Herr hat in den Vögeln und Lilien noch mehr gesehen als die Beweise der Güte Gottes auch gegen die geringsten Geschöpfe. Die sichtbaren Dinge sind als Sinnbild der unsichtbaren geschaffen, und die irdischen Werke Gottes deuten auf Seine himmlischen Werke hin. Jene Vögel, die zum Licht aufschweben und fröhlich singen (somit verschieden von den an die Erde gebundenen Geschöpfe), sind ein Bild der Verklärten, welche, von dieser Erde zu Christo emporgehoben, Ihn mit himmlischer Freude loben werden. Die Lilien in sanfter Schönheit weisen uns auf die zukünftige Herrlichkeit der Kinder Gottes hin, wenn sie mit Christo erscheinen werden in ihres Vaters Reich, wenn das große Vorbild der salomonischen Friedenszeit in Erfüllung gehen wird. So hat Gott nicht allein in der Heiligen Schrift, sondern auch im Buch der Natur die Gleichnisse und Vorbilder eingezeichnet, durch welche der Blick der Erleuchteten auf die zukünftigen Dinge gelenkt wird. Erscheinen die Werke Gottes schon an diesen Kreaturen so lieblich, was wird es sein, wenn Er die höchsten Wundertaten Seiner Liebe und Macht an Seinen Gläubigen beweisen wird! Haben wir das Zutrauen zu Ihm gefasst, dass Er unseren nichtigen Leib verklären und uns ein unvergängliches Erbteil bescheiden wird, sollten wir da nicht Ihm zutrauen können, dass Er auch das Geringere und weniger Wunderbare (und doch für uns Notwendige) für uns tun und uns in diesem zeitlichen Dasein versorgen wird?

Ängstliche Sorge um das Vergängliche ist Sünde und eine Art von feiner Abgötterei; doch ist sie nicht bloß sündlich, sondern, wie alle Abgötterei, zugleich töricht und vergeblich.

„Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er wohl darum sorgt?“

Die ungläubige Sorglichkeit, während sie dem geistlichen Leben schadet, hat für das zeitliche Leben noch nie das Geringste genützt. Gott lässt sich dadurch nichts abzwängen, und der Mensch mag sich absorgen so viel er will, so bleibt es doch wahr:

„Alles ist an Gottes Segen
und an Seiner Macht gelegen.“

Wir sollten soviel Vernunft haben einzusehen, dass es große Torheit ist, sich selbst Schmerzen und Plagen zu machen, welche einem gar nichts nützen.

„Nach solchem allen“, nach dem Vergänglichen, „trachten die Heiden.“

So war es mit ihnen von jeher; so war es besonders in jener bösen Zeit, in deren Mitte der Herr auf Erden erschien.

Das heidnische Wesen hatte in dem Römerreich jeder auf das Jenseits gerichteten Tätigkeit sich entäußert. Sucht nach Eroberung von Ländern, Aussaugung der eroberten Provinzen, Geiz und zugleich zügellose Begierde nach Essen, Trinken und sinnlichen Genüssen, dieses waren die Charakterzüge des damaligen Heidentums. Die Israeliten wurden, wie nachmals die Christen, wegen ihrer Erwartung eines ewigen Lebens von den Heiden als Träumer und Toren verspottet.

Die Heiden sind es, welche sorgen und sagen: **„Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit sollen wir uns kleiden?“**

Bei ihnen ist diese ängstliche Sorge erklärlich, denn sie selbst sind irdisch, darum hängen sie ihr Herz an das Irdische; sie erwarten nach dem Tode entweder nichts oder nur ein trauriges, schattenhaftes Dasein, sie haben keine Hoffnung der Auferstehung und des ewigen Lebens. Sie wissen zwar, dass Gott ist, aber in ihren Herzen wohnt nicht das Vertrauen, dass Er als der Allwissende alle ihre Bekümmernisse kenne und als der rechte Vater für sie Sorge. Ihr aber kennt euren Vater im Himmel. Er hat durch Seine Propheten vor alters zu euch geredet, Er ist euch in Seinem eingeborenen Sohn erschienen, die Ratschlüsse Seiner Liebe sind euch offenbar geworden, die Quelle des ewigen Lebens ist euch aufgetan, ihr selbst seid himmlisch und kennt die wahre Heimat. Und wenn euch das Irdische drückt, so wisst ihr, dass euer himmlischer Vater auch eure kleinen Leiden kennt, schon ehe ihr sie Ihm vor-tragt. Ist bei den Heiden die Plage der irdischen Sorgen sozusagen in der Ordnung, so würde sie bei euch etwas Unvernünftiges sein, das eurem wahren Wesen

gänzlich widerspricht. Eure Geisteskräfte haben eine bessere Bestimmung:

„Sucht zuallererst das Reich Gottes und Seine Gerechtigkeit, so wird euch jenes alles hinzugefügt werden.“

Wenn Sein Reich offenbar wird und ihr werdet an jenem Tage gerecht erfunden, so bekommt ihr zu den himmlischen Gütern auch noch die Verfügung über die irdischen; denn ihr werdet mit Christo Könige sein auf Erden. Doch nicht erst dann wird euch das andere zugefügt werden.

„Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung nicht allein des zukünftigen Lebens, sondern auch des gegenwärtigen“ (1 Tim 4,8).

Der lebendige Gott, auf den wir gehofft haben, ist der Erhalter aller Menschen, am meisten der Gläubigen. Mit Nahrung und Kleidung lassen sich die Kinder Gottes genügen, und diese soll ihnen zuteil werden (1 Tim 6,6.10).

Jeder Tag bringt zwar neue Bekümmernisse mit sich, aber eben deswegen sollen wir die zukünftigen Sorgen nicht jetzt schon uns aufladen.

„Es ist genug, dass ein jeder Tag seine eigene Plage habe.“

Der Herr will uns mit einem Übermaß von Plage verschonen, und Tag für Tag will Er die auferlegte Last uns tragen helfen.

„Wie eure Tage sein werden, so wird auch eure Stärke sein.“

Dem Herren musst du trauen,
Wenn Dir's soll wohl ergeh'n;
Auf Sein Werk musst du schauen,
Wenn dein Werk soll besteh'n.
Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbsteigner Pein
Lässt Gott Sich gar nichts nehmen,
Es muss erbeten sein.
Dein ew'ge Treu und Gnade,
o Vater, weiß und sieht,
Was gut sei oder schade
Dem menschlichen Geblüt;
Und was Du dann erlesen,
Das treibst Du, starker Held,
Und bringst zu Stand und Wesen,

Was Deinem Rat gefällt.
Weg hast Du allerwegen,
An Mitteln fehlt Dir's nicht.
Dein Tun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Licht.
Dein Werk kann niemand hindern,
Dein Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn Du, was Deinen Kindern
Ersprißlich ist, willst tun.

(Paul Gerhardt)

Matthäus 7

Das Verbot des Richtens - Mat 7, 1-6

„Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet. Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden. Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge und wirst nicht gewahr des Balken in deinem Auge? Oder wie darfst du sagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen, — und siehe, ein Balken ist in deinem Auge? Du Heuchler, zieh erst den Balken aus deinem Auge, danach siehe zu, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest. Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf dass sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen und sich wenden und euch zerreißen.“

Der Mensch ist außerordentlich geneigt, über seinen Nächsten zu Gericht zu sitzen. Hat er nur ein wenig von den Geboten Gottes gehört, so wendet er es auch gleich an, nicht um sich selbst, sondern um andere danach zu beurteilen. Solchen Gebrauch machten insbesondere die Juden von dem reichen Maß der Erkenntnis, welches ihnen im Vergleich mit den Heiden verliehen war (Röm. 2).

Aber so etwas will der Herr bei Seinen Jüngern nicht dulden. Wenn wir mehr Licht empfangen als andere, so sollen wir es anwenden, um uns selbst danach zu beurteilen, und unser Wachstum an Erkenntnis soll zugleich ein Wachstum an Demut und Milde sein. Aber so ist der Mensch, dass er meint, durch scharfes Urteil über die anderen gebe er den besten Beweis seiner Frömmigkeit. Die Verblendung geht so weit, dass die Heuchler meinen, durch Splitterrichten sich selbst bei Gott und den Menschen zu empfehlen, als wenn der Herr ihre eigenen Fehler desto weniger bemerken würde, je ärger sie über andere losziehen. Allein gerade das Gegenteil ist der Fall:

„Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet.“

Urteilst du über deinen Bruder, so gibst du zu erkennen, dass du etwas vom Gesetz weißt, und der Herr, der das hört, wird um so genauer zusehen, wie du das Gesetz, das du so gut kennst, befolgst (Jak 4,1 1.12).

Gott ist der Gesetzgeber, Er ist der Richter. Wenn du dich nun auf Seinen Richterstuhl schwingst und an Seine Stelle setzt, so muss Er fragen:

„Wer bist du, der du den andern richtest?“ „Wer ist, der so redet mit Unverstand?“

Hast du unbarmherzig geurteilt, so wirst du, und zwar nicht allein von den Menschen, sondern auch von Gott, um so strenger beurteilt werden.

„Mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden.“

Dies müssen wir schon in diesem Leben empfinden. Wenn man in Worten, oder auch nur in Gedanken und Gefühlen, lieblos und unversöhnlich über den Nächsten herfährt, so lässt es einen der Herr entgelten. Man kommt dadurch in einen dünnen, missvergnügten Seelenzustand ohne Frieden und Freude. Denn der einzige Quell unseres Friedens ist die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes. Entziehen wir nun dem Nächsten unsere Barmherzigkeit, so muss der Herr auch Seine Barmherzigkeit gegen uns zuschließen, und haben wir uns Härte gegen den Nächsten erlaubt, so wird der Herr auch hart mit uns umgehen, bis wir uns demütigen, die lieblosen Urteile bereuen, die dem Nächsten zugefügten Kränkungen gutzumachen suchen und also den Frieden Gottes wiederfinden.

Das Gleichnis vom Splitter und Balken ist keine Übertreibung. So groß ist in der Tat die Blindheit, in welche die Heuchler geraten. Ein heidnischer Poet hat gesagt, dass ein jeder Mensch einen Zwergsack auf der Schulter trage, in dem vorderen Teil habe er die Fehler des Nebenmenschen, in den anderen Teil, welchen er nicht sieht, stecke er seine eigenen Fehler. Der Mensch ist nicht fähig, sein eigener Richter zu sein und sich selbst endgültig zu beurteilen; so auch der Christ. Deswegen sind wir in der christlichen Kirche zusammengeführt, damit wir uns durch solche beurteilen lassen, die der Herr als ältere Brüder oder als Väter über uns gesetzt hat. Ihnen will Er es geben, unseren Zustand im rechten Licht zu unterscheiden, und durch ihre in Gottesfurcht und Liebe ausgesprochenen Bemerkungen sollen wir zur Einsicht dessen kommen, was uns fehlt. Der Mensch meint zwar, er müsse selber seinen Herzenszustand am besten kennen, und niemand anders könne ihn verstehen; aber mit einer solchen Behauptung wird die von Gott gestiftete Ordnung verworfen und die Einheit des Leibes Christi völlig verleugnet; denn kein Glied darf zum andern sagen: Ich bedarf deiner nicht (1 Kor 12,21).

Wenn du den Balken aus deinem Auge entfernt hast, **„dann sieh zu, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehst.“**

Hast du dich selbst der Beurteilung Gottes aufrichtig unterworfen, dann darfst du wohl auch etwas sagen, um den Nächsten von seinen Fehlern

zu befreien.

Nur bedenke zweierlei:

Einmal, dass es dein Bruder ist, den du also mit brüderlicher Liebe behandeln sollst. Aus der reinen Liebe müssen deine Worte hervorgehen. Fehlt es dir zur Stunde noch an dieser Liebe, so schweige still.

Zweitens bedenke: was du vorhast, ist eine Augenoperation, du willst den Splitter aus deines Bruders Auge ziehen; dabei ist große Vorsicht, Zartheit und Schonung nötig, damit man nicht mehr Schmerz verursache, als unvermeidlich ist, und damit man nicht an dem Auge einen größeren Schaden anrichte als der Splitter, den man ausziehen will.

Wir müssen dem Bruder, der von einem Fehler übereilt worden ist, im Geist der Sanftmut zurecht helfen (Gal 6,1).

Wir müssen ihn wie ein krankes Glied unseres eigenen Leibes betrachten, das mit möglichster Schonung zurechtgebracht und geheilt werden soll.

Niemand darf sich selbst auf den Richterstuhl setzen. Gott ist es, der Richter einsetzt.

Es gibt einen Auftrag zu richten:

- Eltern haben über ihre Kinder,
- Lehrer über ihre Schüler,
- Geistliche über ihre Gemeinden,
- Obrigkeiten über die Untertanen

zu urteilen und nötigenfalls auch sie zu strafen.

Dies alles hat der Herr mit den Worten: „Richtet nicht“ keineswegs umstoßen wollen. Solcher Auftrag ist vom Himmel, und Jesus Christus will die Einrichtungen Gottes nicht beseitigen. Er bestätigt und heiligt sie vielmehr.

Wer den Auftrag hat, soll mit rechtem Ernst urteilen, doch zugleich im Geist der Demut und Milde. Weil es der Herr ist, der durch uns Gericht üben will, muss es unsererseits in Seinem Geist geschehen, mit Ertötung der natürlichen Hoffart und Härte des menschlichen Herzens.

Wenn wir in unserem Beruf andere rügen und strafen müssen, sollen wir zuerst uns selbst richten und stets über uns selber wachen, damit wir

nicht selbst in Versuchung geraten, den Balken in unserem eigenen Auge übersehen und zu Heuchlern werden.

Die Welt macht einen üblen Gebrauch von dem Wort des Herrn: „Richtet nicht“. Sie verlangt, dass die Diener Christi zu allen Ärgernissen und Lästerungen stillschweigen und den größten Sündern und Irrlehrern volle Christenrechte einräumen sollen. Aber der Herr Selbst gibt zu erkennen, dass Er es so nicht gemeint hat, indem Er die Worte folgen lässt:

„Ihr sollt das Heilige nicht den Hunden geben und eure Perlen nicht vor die Säue werfen.“

Hunde und Schweine sind nach der Schrift unreine Tiere und das Bild unreiner Menschen.

Den Hunden, die im Morgenland meist heimatlos und bössartig sind (Psalm 59,7), gleichen die Feinde der Religion, die Spötter und Lasterer.

Den Schweinen vergleichbar sind Menschen, die in niedrige Lüste versunken sind.

Wie es nun ein Frevel gewesen wäre, wenn ein israelitischer Priester oder Hausvater das Opferfleisch, z.B. des Passahlammes, den Hunden zum Futter vorgeworfen hätte, ebenso und noch mehr ist es ein Frevel, wenn man das Heilige Abendmahl wissentlich solchen darreicht, die das Heilige verspotten oder in groben Sünden leben.

Die Diener Christi sind Haushalter über Gottes Geheimnisse, und sie müssen mit den Schätzen des Hauses Gottes so verfahren, dass sie es vor dem Herrn verantworten können. Die göttliche Gnade, dargereicht in den Sakramenten und den sakramentalen Handlungen, eingehüllt in Geheimnis und unbekannt der Welt, gleicht der köstlichen Perle, die in der Muschel verschlossen auf dem Grund des Meeres liegt.

Auch die heiligen Lehren, die süßen Tröstungen, die tiefen Aufschlüsse, die Gott Seinen Dienern anvertraut, sind Perlen, und wir dürfen sie nicht rohen Menschen preisgeben, welche nur Missbrauch damit treiben.

Die köstlichste Perle aber, die wir zu hüten haben, damit sie von den Säuen nicht zertreten werde, ist die Gemeinde Jesu Christi selbst, die Er so teuer erkauft und mit Seinem Geist geheiligt hat. Diese muss gegen das Eindringen von Lastern und Unglauben geschützt werden. Die Diener Christi müssen also unterscheiden, urteilen und strafen mit allem Ernst. Sie müssen das Schwert des Geistes führen und zur rechten Zeit mit der Tat für die Wahrung des Heiligtums eintreten. Das war die Sün-

de des alten Hohenpriesters Eli, weshalb er selbst in das Gericht fiel, weil er für seine gottlosen Söhne nur schöne Ermahnungen hatte. Er hätte sie aus dem Priesteramt stoßen und absetzen sollen. Werden die Perlen den Säuen preisgegeben, so werden diese nicht nur die Perlen zertreten, sondern sich zuletzt gegen die untreuen Haushalter wenden und diese zerreißen. Das heißt, Gott gebraucht die gottlosen Menschen als Seine Werkzeuge, um Sein Gericht an treulosen Priestern zu vollziehen.

Auch einem jeden Christen ist es gesagt, dass er nicht die heiligsten Wahrheiten und Erfahrungen einem jeden Menschen ohne Unterschied mitteilen soll:

„Wandelt weislich gegen die, die draußen sind“ (Kol 4,5).

„Sehet zu, wie ihr vorsichtig wandelt. nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen“ (Eph 5, 15).

Aller Weisheit höchste Fülle
In Dir ja verborgen liegt.
Gib nur, dass sich auch mein Wille
Fein in solche Schranken fügt,
Worinnen die Demut
und Weisheit regieret
Und mich zu der Weisheit,
die himmlisch ist, führet.
Ach, wenn ich nur Jesum
recht kenne und weiß,
So hab ich der Weisheit
vollkommenen Preis.

(Joh Heinrich Schröder)

[Die große Verheißung und das große Gebot - Mat 7, 7-12](#)

„Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan. Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet ums Brot, der ihm einen Stein biete? oder so er ihn bittet um einen Fisch; der ihm eine Schlange biete? So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnt dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die Ihn bitten. Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen; das ist das Gesetz und die Propheten.“

An der Stelle, wo der Herr zum Schluss Seiner Bergpredigt übergeht, fasst Er alles, was Er Seinen Jüngern ans Herz zu legen hat, in wenige Worte zusammen. Er eröffnet uns die Schatzkammer aller himmlischen und irdischen Güter. Der Schlüssel dazu, den Er uns in die Hand gibt, ist das Gebet; denn auf dem Gebet ruhen die größten Verheißungen. Der Mensch ist arg von Natur, und aus seinem Herzen kommen böse Gedanken, Worte und Taten. Er ist verschlossen gegen Gott und hat von sich aus kein Vertrauen zu Ihm. Aber bei dem allen ist etwas Gutes in ihm geblieben: das ist die Liebe der Eltern zu den Kindern.

„Wiewohl ihr arg seid, könnt ihr dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wenn sie darum bitten.“

Diese gute Eigenschaft findet sich auch noch bei sehr herabgekommenen Menschen. Hier knüpft der Herr an, um einen Zug des Vertrauens und der Liebe zu dem himmlischen Vater zu erwecken, das kalte Herz zu erwärmen und das verschlossene Gemüt aufzuschließen, damit der Mensch sich im Gebet zu Gott wende. Denn was ist die elterliche Liebe im Menschenherzen anderes als eine Spur der göttlichen Liebe? Wenn in Dem, der den Menschen geschaffen hat, die Liebe nicht wäre, wie käme sie im Menschen zum Vorschein? Wenn keine Vaterliebe im Himmel wäre, so würde sich ganz gewiss auch keine Vaterliebe auf Erden finden. Hat sich jemals in deinem Inneren die kindliche Liebe zu deinen Eltern und Wohltätern geregt, warum solltest du dich nicht zur Liebe gegen den rechten Vater im Himmel und zum Vertrauen gegen den höchsten Wohltäter bewegen lassen?

„Wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die Ihn bitten.“

Mit besonderer Macht dringen diese Worte an unser Herz, nachdem uns Gott in Seinem eingeborenen Sohn zur Kindschaft gegen Ihn Selbst erwählt hat. Diese Macht, Gottes Kinder zu werden, hat Er denen, die an den Namen Jesu Christi glauben, gegeben. Diese Macht und dieses Recht, Ihn als Vater anzurufen, hat Er uns in der heiligen Taufe zugesichert. Nun ist unsere Aufgabe, diese Macht mit dem Beistand Seines guten Geistes zu gebrauchen und zu Ihm in allen unseren Anliegen als zu unserem rechten Vater zu beten. Die höchste aller guten Gaben und der Inbegriff derselben ist die Gabe des Heiligen Geistes. „Wie viel mehr wird euer Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die Ihn bitten“ (Lukas 11,13).

Der Herr bezeichnet uns drei Stufen des Weges, den wir zu gehen haben:

**„Wer da bittet, empfängt;
wer da sucht, findet;
wer anklopft, dem wird aufgetan.“**

Das Gebet ist das erste und notwendigste, aber nicht das einzige, was uns vorgezeichnet wird, damit wir himmlische Güter erlangen. Es gibt Christen, welche meinen, jeder einzelne könne für sich durch Gebet alles erreichen und zur Vollkommenheit gelangen.

Aber der Herr sagt nicht nur:

Bittet, so werdet ihr nehmen,

sondern auch:

Suchet, so werdet ihr finden.

Beim Suchen kommt alles darauf an, dass man sich an den rechten Ort wende, wo die Sache zu finden ist. Gilt es, himmlische Güter zu finden, so kann uns nur Gott den rechten Ort bezeichnen, und dies hat Er getan, denn Er hat uns auf Seine Ordnungen hingewiesen, nämlich auf das Amt, das Er gestiftet hat, auf die Heilige Schrift und auf die heiligen Sakramente. Da sollen wir die Güter des Himmelreichs suchen, da werden wir sie finden. Als Cornelius, der Hauptmann, so anhaltend betete, erschien ihm ein Engel und sprach: „Sende nach Joppe und lass den Petrus holen, der wird dir sagen, was du tun sollst.“

Der Engel vom Himmel predigte nicht und taufte nicht, aber er verwies den gläubigen Beter auf das Amt der Versöhnung, das Gott in der Kirche aufgerichtet hat.

Durch den Mund des Petrus sollte Cornelius das Wort des Lebens hören und durch die Hand der Diener des Herrn die heilige Taufe empfangen (Apg 10,1-6; 44-48).

Dürstet deine Seele nach Erkenntnis göttlicher Wahrheit, so suche sie in der Schrift, durchforsche die heiligen Bücher mit heilsbegierigem Sinn wie der Kämmerer aus Mohrenland, und sei willig zu lernen und dankbar, wenn Gott dir einen Evangelisten Philippus sendet, dir die Tiefen der Schrift, die du nicht verstehst, aufzuschließen (Apg 8,26-35).

Verlangt jemand nach der Wiedergeburt, er suche sie in dem Sakrament der Taufe; da haben wir diese himmlische Gabe schon in unserer Kindheit empfangen.

Sehnst du dich nach Gewissheit der Vergebung der Sünden?

Suche sie im Wort der Absolution.

Verlangst du nach befestigter Gemeinschaft mit deinem Heiland und nach Kraft, um in Ihm zu bleiben?

Suche sie im Sakrament des Altars.

Sehnst du dich nach der Gabe des Heiligen Geistes, so suche sie durch die Fürbitte und Handauflegung der Diener Christi, welchen Er Macht gegeben hat, zu sprechen: „Nimm hin den Heiligen Geist“.

Begehrt ihr nach der Fülle der Gnade Gottes, so suchet sie in der christlichen Kirche.

Was tun also die, die dafür halten, jeder könne für sich in seinem Kämmerlein oder in einer willkürlich sich zusammenfindenden Gemeinschaft von Brüdern durch Gebet alles empfangen, welche die Kirche und die Sakramente für etwas Äußerliches und Unwesentliches ansehen und beiseite lassen?

Sie gehen an der Stelle vorüber, wo der Herr alle Gnade niedergelegt hat. Sie beten, aber sie suchen nicht, und dadurch kommen sie nicht zum Ziel.

Andere Christen finden wir, welche sich streng an die kirchlichen Ordnungen halten, aber das Gebet des Herzens nicht üben. Aber auch damit ist es nicht getan, wenn man sucht, aber nicht betet.

Das Gebet ist das erste und notwendigste. Erstickt der innere Lebenshauch, so wird alles Tun des Menschen lieblos werden.

Aber der Herr sagt endlich auch:

Klopfet an, so wird euch aufgetan.

Damit lehrt Er uns das rechte Ausharren und Nicht-müde- werden, wie im Gleichnis von dem Mann, der um Mitternacht an der Tür seines Freundes so lange anklopft, bis sein Wunsch ihm gewährt wurde (Lukas 11,5-8), oder in dem Gleichnis von der Witwe, die durch ihr ungestümes Bitten zuletzt selbst den ungerechten Richter bewegte (Lukas 18,1-6).

„Wer da anklopft, dem wird aufgetan.“

Die Pforte der Gnade wird uns jetzt schon eröffnet, aber auch die Pforte der Herrlichkeit wird endlich sich auftun. Der Eingang in das unvergängliche Reich wird das Ende sein, welches die Kirche durch ihr Bitten, Suchen und Anklopfen erreicht.

Mit dieser großen Verheißung verbindet der Herr das Gebot, welches der Inbegriff aller Gebote ist: „Alles, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen; das ist das Gesetz und die Propheten.“

Geschieht dies, so ist die ganze Absicht Gottes, die Er mit Seinen Offenbarungen und Seiner Gnade verbindet, erreicht. Sein Anliegen ist, dass unsere Herzen mit der wahren Liebe erfüllt werden, und dies soll auch unser Anliegen sein.

Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, und wenn nicht die Liebe in den Herzen wohnt, hat die sonstige Beobachtung der Gebote wenig Wert.

Der Mensch fragt so gerne: Wer ist denn mein Nächster, dem ich Liebe schuldig bin, und wie weit soll ich mit den Erweisen meiner Liebe gehen?

Er meint, er könnte zu viel tun; aber der Herr macht diesen Gedanken ein Ende. Er sagt es mit Worten, die der Einfältigste fassen kann, dass wir in der Liebe, Aufopferung, Verzeihung, Barmherzigkeit und Handreichung nicht zu viel tun können. Frage dich selbst, welche Behandlung, welche Gesinnung du von anderen dir wünschst, und so sei gegen die andern gesinnt.

Nachdem uns Gott unaussprechliche Liebe erzeigt hat, weist Er uns an den Nächsten und sagt: Diesem vergeltet, was Ich euch Gutes getan habe.

Nachdem wir so viel von Ihm empfangen haben, sind wir Schuldner Ihm gegenüber, und nun sollen wir diese Schuld an dem Nächsten abtragen.

Darum können wir nie sagen, dass wir in dieser Hinsicht nichts mehr zu tun hätten, es ist eine Schuld, die wir nie ganz abzahlen können. Die Nächstenliebe soll wachsen, sie soll ewig währen.

Du bist ein Geist, der lehret,
Wie man recht beten soll:
Dein Beten wird erhöret,
Dein Singen klinget wohl;
Es steigt zum Himmel an,
Es steigt und lässt nicht ab,
Bis Der geholfen hat,
Der allen helfen kann.
Du bist ein Geist der Freuden,
Von Trauern hältst du nicht,

Erleuchtest uns im Leiden
Mit Deines Trostes Licht.
Ach ja, wie manches Mal
Hast Du mit süßen Worten
Mir aufgetan die Pforten
Zum goldnen Freudensaal!
Du bist ein Geist der Liebe,
Ein Freund der Freundlichkeit,
Willst nicht, dass uns betrübe
Zorn, Zank, Hass, Neid und Streit.
Der Feindschaft bist Du feind,
Willst, dass durch Liebesflammen
Sich wieder tun zusammen,
Die voller Zwietracht seind.
Du, Herr, hast Selbst in Händen
Die ganze weite Welt,
Kannst Menschenherzen wenden,
Wie Dir es wohlgefällt;
So gib doch Deine Gnad
Zum Fried und Liebesbanden,
Verknüpf in allen Landen,
Was sich getrennet hat.

(Paul Gerhardt)

[Warnung vor dem breiten Weg und vor den falschen Propheten - Mat 7, 13-20](#)

„Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführt; und ihr sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führt; und wenige finden ihn. Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringt gute Früchte; aber ein fauler Baum bringt arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und in das Feuer geworfen. Darum, an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“

Es gibt wohl in der ganzen Heiligen Schrift wenig Worte, die so ernst und erschütternd lauten wie diese.

Der Herr, der die Liebe ist, der für alle den Tod geschmeckt hat, der nicht gekommen ist, dass Er die Welt richte, sondern dass Er die Welt selig mache, spricht diese Warnung aus: **„Die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zum Verderben führt, und viele sind, die darauf wandeln.“**

Er spricht in klagendem Ton: Wie eng ist die Pforte und wie schmal ist der Weg, der zum Leben führt! Ja, und dies ist das Traurigste, was Er ausspricht: „Viele werden danach trachten, wie sie hineinkommen, und werden es nicht können“ (Lukas 13,24).

Menschlicher Meinung nach ist gerade das Gegenteil wahr. Man sagt, wo so viele gehen, da will ich auch mitgehen, wo so viele hinkommen, das kann doch kein böser Ort sein. Allein, was gilt die Ansicht der Menschen gegen das Wort dessen, dem der Vater alles Gericht übergeben hat?

Sich fürchten vor Seinem Wort, das ist der Anfang der Weisheit. Der menschlichen Meinung mehr zu vertrauen als Seinem Wort, ist die größte Torheit.

Die Pforte des Verderbens steht weit offen; alle werden zum Eintritt eingeladen, ungebunden mögen sie der Lust und Hoffart sich hingeben; die Pforte ist bereit, alle in sich aufzunehmen wie die unersättliche Gier des Totenreiches (Spr 27,20).

Die Straße des Weltlebens ist breit, denn sie gestattet dem Sünder, alles mitzuschleppen, was ihm beliebt, uneingeschränkt durch Zucht, Sitte und Gebot. Viele wandeln darauf, zumal da es keine Mühe kostet, diese breite Heerstraße des Verderbens zu finden und sie zu verfolgen.

Wie kommt es, dass die Pforte so eng ist, durch die wir eindringen müssen, um das ewige Leben zu erlangen?

Der Mensch möchte gerne so vieles mitnehmen, er möchte das ganze Gefolge seiner Sünden, oder wenn dies nicht, doch wenigstens einige, die ihm besonders ans Herz gewachsen sind, in das Himmelreich mitnehmen. Aber hiermit beladen kann er nicht durch die enge Pforte, ja wenn sein Herz auch nur an einer einzigen Sünde wissentlich festhält, so ist die Pforte zu eng; mit einem solchen Auswuchs behaftet, kann der Mensch nicht hinein. Er muss alles, was er als Sünde und Übertretung erkannt hat, verabscheuen und von sich werfen.

Wenn es nicht die Sünde ist, die der Mensch durch die enge Pforte mit hineinbringen will, so schleppt er sich mit etwas anderem, was ihm ebenso den Eingang unmöglich macht, und dies ist das Vertrauen auf seine eigene Gerechtigkeit. Er hat Wohlgefallen an sich selber, er gedenkt dessen, dass er nicht so schlimm ist wie andere Leute, er erinnert sich gerne, dass er schon etwas für Gott getan oder aufgeopfert hat, und indem er seine Tugenden vor sich herträgt, findet er die Pforte viel zu eng; denn es ist die Pforte der Buße. Wer da hineingehen will, muss sich selbst richten, ganz gering in seinen eigenen Augen werden und als ein armer Staub sich demütigen, um die Vergebung der Sünden, die Kindschaft und das ewige Leben als ein Geschenk der göttlichen Barmherzigkeit zu empfangen. Einmal in seinem Leben muss der Christ ein zerschlagenes Herz bekommen und vor sich selbst ganz zunichte werden.

Eine andere Pforte zum ewigen Leben gibt es nicht. Wohl uns, wenn wir frühe schon eindringen; denn durch längeren Aufschub wird der Kampf, den es kostet, nur erschwert.

Doch Gott sei Dank, die Pforte ist in der Wirklichkeit nicht ganz so eng, wie sie einer geängsteten Seele aus der Entfernung vorkommt. Wir müssen als Kinder in das Himmelreich eingehen.

Ein Kind kann am ersten durch diese Pforte dringen; die Gnade Gottes kommt uns entgegen und schafft in uns, wenn wir herzlich danach verlangen, den Kindessinn und hilft uns hindurch. Gott ist uns entgegengekommen und hat uns bereits in einen Stand versetzt, wo uns kindliche Reue geziemt, nicht knechtische Marter. Wir sind getauft, und die Sünden, die wir als Getaufte begangen haben, wiegen schwerer und sind verabscheuungswürdiger vor Gottes Augen als die Missetaten der Heiden, die von Gott nichts wissen. Aber wir sind gewiss, Gott gedenkt noch an Seinen Bund, den Er mit uns in der heiligen Taufe aufgerichtet hat. Wenn wir in Staub und Asche zu Ihm flehen und in Jesu Namen Ihn anrufen, so erkennt Er in unserer Stimme die Stimme Seiner Kinder und eilt uns als Vater entgegen.

So hilft Er uns Selbst durch die enge Pforte, und jenseits derselben empfängt uns die göttliche Liebe. Die Freude der Engel im Himmel umtönt uns und widerhallt aus unseren Herzen. Gott verfährt mit uns wie der Vater mit dem verlorenen Sohn (Luk 15,22.23).

Er bestätigt uns aufs neue in dem Besitz der Kindschaft, erquickt uns reichlich in Seiner Nähe und rüstet uns mit Kraft zu einem neuen Wandel aus.

Sind wir durch die enge Pforte gedrungen, dann kommt der schmale Weg, den wir einhalten müssen bis an das Ende, um das geschenkte ewige Leben nicht wieder zu verlieren. Auf dem schmalen Pfad ist Vorsicht, Wachsamkeit und Selbstbeherrschung notwendig, denn es sind Abgründe zur Rechten und zur Linken. Auf der einen Seite liegt Leichtsinn und Verweltlichung, die Gefahr des Nachlassens in der Selbstzüchtigung, die Gefahr des Spielens mit der Sünde.

Auf der anderen Seite liegt geistlicher Stolz, Ungehorsam gegen die Ordnungen Gottes und Vermessenheit. Unterwegs sind Fallstricke von Satan und von der Welt gelegt. Aber die Treue des Herrn und Seine Macht ist groß. Geben wir uns Ihm kindlich hin, so wird Er das gute Werk, das Er in uns angefangen hat, vollenden. Bleiben wir nur auf dem schmalen Weg, so wird Er uns in der Heiligung fördern und dem himmlischen Ziel näherbringen.

Die Menge der Menschen wandelt in Gleichgültigkeit und weltlichem Sinn auf dem breiten Weg. Die Frommen sollen sich ihr nicht gleichstellen, aber es gibt für die Frommen noch eine andere, ganz besondere Gefahr: sie kommt von den falschen Propheten.

Propheten sind von Gott erleuchtete Männer, die Seinen Willen den Menschen zu verkündigen haben.

Die falschen Propheten, von denen der Herr spricht, sind solche, die den wahren Propheten täuschend ähnlich sehen. Sie reden mit Begeisterung, und das, was sie sagen, sind mitunter große Wahrheiten. Sie wären imstande, selbst Auserwählte zu täuschen, wenn nicht eines wäre, nämlich die Früchte, an denen man sie erkennt. Sie kommen in Schafskleidern, das heißt, sie geben vor, zu den Schafen Christi zu gehören, aber inwendig sind sie reißende Wölfe. Der Geist, der sie beseelt, ist nicht der Geist Christi. Sie sind nicht wirkliche Nachfolger des Lammes, sie sind (vielleicht ihnen selbst unbewusst) Werkzeuge des Feindes, der wie ein Wolf in die Herde Christi einbricht.

Nicht jeder falsche Lehrer ist auch ein falscher Prophet im eigentlichen Sinne des Wortes. Der Herr hat besonders solche im Auge, die mit einer hinreißenden, übernatürlichen Kraft ausgerüstet sind. Solche waren bereits aufgetreten. Judas aus Galiläa stand auf, als die Schätzung des römischen Kaisers vollzogen werden sollte, mit dem Vorgeben, er sei gesandt, um Israel von dem Joch der Heiden zu befreien, und stürzte viele ins Unglück (Apg 5,37).

Später, zur Zeit des jüdischen Krieges und der Belagerung Jerusalems, erhoben sich solche Eiferer in Menge und beschleunigten durch ihre falschen Vorspiegelungen den Untergang der heiligen Stadt. Diese Männer waren den Propheten des Herrn im Alten Bund täuschend ähnlich und doch falsche Propheten, reißende Wölfe.

Wie nun solche durch Zulassung Gottes unter dem Volk Israel aufstanden, sei es zur Prüfung, sei es zur Strafe, so sind sie auch in der christlichen Kirche zu erwarten. Paulus sah, dass sie nach seinem Abschied kommen würden (Apg 20,29.30). Petrus hat vor seinem Hinscheiden von ihnen geweissagt. 2 Petr 2,1.

Der Herr Selbst hatte zur Warnung für Israel und zur Warnung für Seine Kirche sie angekündigt (Mat 24,11).

So muss denn dies Wort uns mit Furcht erfüllen und zur größten Vorsicht bestimmen, wenn Männer auftreten mit dem Vorgeben einer göttlichen Sendung an die christliche Kirche. Darum wollen wir unsere Pflicht mit allem Ernst erfüllen, und diese Pflicht heißt:

„Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind“ (1 Joh 4, 1).

Es heißt nicht: Hütet euch vor allen Propheten, sondern vor den falschen. Es heißt nicht: Weiset alle, die als Propheten auftreten, ungeprüft oder nach einer oberflächlichen Prüfung zurück. So verkehrt haben viele Christen die Warnung des Herrn aufgefasst.

Aber der Herr hat nie so etwas gesagt: Hütet euch vor allen Propheten. Er hat im Gegenteil gesagt: „Siehe, Ich sende zu euch Propheten“ (Mat 23,24 und Luk 11,49).

Ist es gefährlich für unsere Seelen, einen falschen Propheten aufzunehmen, so ist es auch gefährlich, einen von Gott gesandten Propheten zu verwerfen. Mag es eine schwere Aufgabe sein, die Geister zu prüfen; sie ist uns auferlegt, sie ist unabweisbar, und kein Christ darf sich dem Ernst dieser Aufgabe entziehen. Das Auftreten zahlreicher falscher Propheten in unserer Zeit macht natürlich die Gläubigen ängstlich, und sie gehen im allgemeinen solchen Sachen aus dem Weg, anstatt mit Gewissenhaftigkeit und Entschlossenheit und mit Anwendung des rechten Maßstabes zu prüfen. Aber solches Ausweichen ist nicht dem Wort des Herrn gemäß. Es ist auch nicht der Vernunft gemäß.

Die falsche Münze wird von Betrügern in Umlauf gesetzt, aber wer wird deswegen alle Münzen verwerfen?

So sind die falschen Propheten ein Gemächte, womit Satan die Propheten des Herrn nachäfft, sie verdächtig, verächtlich und lächerlich zu machen sucht; aber das sollte ihm bei den Kindern Gottes nicht gelingen. Gäbe es gar keine echte Münze, so würde es dem Betrüger nicht einfallen, falsche Münze zu verfertigen. Darum gilt es, die Mühe einer ernsten Prüfung nicht zu scheuen.

Nun gibt uns der Herr die tröstliche Zusage:

„An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“

Wie Er es in der Natur geordnet hat, dass jeder Baum seine Frucht bringt nach seiner Art und an der Frucht die Beschaffenheit des Baumes erkannt wird, so hat Er es auch auf dem geistigen Gebiet festgesetzt: „Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen.“

Unter den Früchten ist Lehre und Leben zu verstehen. Gute Früchte sind:

- schriftgemäße Wahrheit,
- reiner Wandel und
- heiligende Wirksamkeit.

Findet man diese Früchte und sagt man dann dennoch, die Männer, an denen man diese Früchte wahrnimmt, sind falsche Propheten, so redet man damit gegen das Wort des Herrn und zugleich gegen die Vernunft.

„Kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln?“

Antwort: Nein.

Die Trauben wachsen an dem Weinstock Christus, die Feigen an dem Baum, den der Herr in Seinem Garten gepflanzt hat.

Also diese große Beruhigung gewährt uns der Herr durch Seine untrügliche Zusage: an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Der Herr will nicht zugeben, dass die falschen Propheten gute Früchte bringen.

Er will Selbst dafür sorgen, dass ihre bösen Früchte offenbar werden.

Mag es dem Satan gelingen, in anderen Stücken:

- in Wundertaten,
- in äußeren Erfolgen,

das Wirken des Herrn nachzuäffen, nie, soll es ihm gelingen, die edlen Früchte:

- heiligende Wahrheit,
- Reinheit des Herzens,
- Demut und Liebe,
- Hoffnung und Gottseligkeit

zustande zubringen.

Der Herr Selbst will alles leiten, dass den Kindern Gottes die bösen Werke der falschen Propheten, die argen Früchte des widerchristlichen Geistes, der in ihnen ist, wahrnehmbar werden.

„Sie werden es in die Länge nicht treiben, ihre Torheit wird offenbar werden jedermann“ (2 Tim 3,9).

Es gibt wohl kein größeres Leiden für die Kinder Gottes in dieser Welt als dieses, dass sie so viel Verführung sehen müssen und nicht abstellen können. Auch das Auftreten falscher Propheten, welche den Namen des Herrn missbrauchen und um welcher willen der Weg der Wahrheit verlästert wird, muss uns bittere Schmerzen verursachen. Doch wird es nicht immer so bleiben.

„Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird ab gehauen und ins Feuer geworfen.“

Einen solchen Baum lässt Gott in Seinem Garten wohl eine Zeitlang stehen, aber nicht auf immer. Er duldet das Auftreten falscher Propheten, damit die rechtschaffenen Christen offenbar werden, die unredlichen oder leichtfertigen ihre Strafe empfangen.

Aber Er lässt es nicht dabei bewenden, Er eifert für Seine Ehre und erbarmt sich Seines Volk es. Endlich wird Er ins Mittel treten. Die Ärgernisse, die Verführungen, die Irrlehren werden ein Ende nehmen auf immer. Die Bäume, die böse Frucht bringen, werden gefällt und in das Feuer geworfen.

Auch den unfruchtbaren Bäumen im Garten Gottes gilt diese Warnung. Sie richtet sich an jeden von uns. Nachdem der Pfleger des Weinbergs, Christus, so viel Mühe an uns gewendet, nachdem Er für uns, da wir schon die Ausrottung verdient hatten, bei dem Herrn des Weinbergs ge-

beten hat (Luk 13,6-9), so erwartet Er nun, edle Früchte an uns zu finden.

Einen jeden einzelnen wird Er beurteilen nach der Frucht, die Er an ihm findet, wenn Seine Zeit, Früchte zu suchen, gekommen ist.

Möge dann niemand unter uns sein, der die jetzige Segenszeit unbenützt hat vergehen lassen, denn, wenn sie abgelaufen ist, dann erst Früchte bringen zu wollen, das ist zu spät!

Meine Seele lebt in mir
Durch die süßen Lehren,
So die Christen mit Begier
Alle Tage hören.
Gott eröffnet früh und spat
Meinen Geist und Sinnen,
Dass sie Seines Geistes Gnad
In sich ziehen können.
Was sind der Propheten Wort
Und Apostel Schreiben,
Als ein Licht am dunkeln Ort,
Fackeln, die vertreiben
Meines Herzens Finsternis,
Und in Glaubenssachen
Mein Gewissen fein gewiss
Und recht grundfest machen.
Nun auf diesen heil'gen Grund
Bau ich mein Gemüte;
Sehe, wie der Höllenhund
Zwar dawider wüte;
Gleichwohl muss er lassen stehn,
Was Gott aufgerichtet,
Aber schändlich muss vergehn,
Was er selber dichtet.

(Paul Gerhardt)

[Vom Tun des göttlichen Willens - Mat 7, 21-27](#)

„Es werden nicht alle, die zu Mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun Meines Vaters im Himmel. Es werden viele zu Mir sagen an jenem Tag: Herr, Herr! haben wir nicht in Deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in Deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in Deinem Namen vie-

le Taten getan? Dann werde Ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weicht alle von Mir, ihr Übeltäter. Darum, wer diese Meine Rede hört und tut sie, den vergleiche Ich einem klugen Mann, der sein Haus auf einen Felsen baute. Da nun ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam und wehten die Winde und stießen an das Haus, fiel es doch nicht, denn es war auf einen Felsen gegründet. Und wer diese Meine Rede hört und tut sie nicht, der ist einem törichten Mann gleich, der sein Haus auf den Sand baute. Da nun ein Platzregen fiel und kam ein Gewässer und wehten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es und tat einen großen Fall.”

Ein Wort, nicht an die Gegner des Herrn oder an die, welche von Ihm nichts wissen, sondern an uns, die wir zu Ihm geführt worden sind und Ihn kennengelernt haben:

„Es werden nicht alle, die zu Mir Herr, Herr! sagen, in das Himmelreich kommen.”

Wir nennen Ihn Herr und tun wohl daran. Wer von Herzen Jesum als seinen Herrn bekennt, der hat es von dem Heiligen Geist empfangen und gelernt. Es ist Gnade von Gott, wenn jemand bekennt, dass Jesus der Herr ist, denn der natürliche Mensch und der fleischliche Verstand ohne die Gnade sieht in Ihm nur einen Menschen. Aber wenn uns durch christliche Erziehung und Unterweisung in der Kirche diese Gnade zuteil geworden ist, gerade dann ist es Zeit für eine solche Warnung. Sie gilt denen, die wirklich zu Jesus gekommen sind (Luk 6,47). Wer zu Mir kommt, sagt Er, den will Ich nicht hinausstoßen. Wer auch nur eine einzige Sünde herzlich bereut und zu dem Heiland flüchtet, dem erzeigt Er Barmherzigkeit und nimmt ihn unter Seine Jünger auf. Da beginnt ein solcher, Jesum seinen Herrn zu nennen; aber da fängt auch die Prüfung an. Nun muss es sich zeigen, ob es uns Ernst damit ist, den Willen des himmlischen Vaters zu tun. In der christlichen Gemeinschaft, der wir eingefügt sind, werden wir angeleitet, Jesum Christum als unseren Herrn anzuerkennen und anzubeten. Das ist der Inhalt unserer Gottesdienste, da nennen wir Ihn auf die feierlichste Weise Herr.

Wenn der jüngere Plinius von den Christen sagt: „Sie stimmen in ihren Versammlungen Christo als Gott einen Lobgesang an“, so bezeichnet er ganz richtig die Hauptsache im christlichen Gottesdienst.

Aber die christliche Gemeinschaft ist zugleich die Schule, in welcher wir stufenweise den Willen Gottes kennenlernen und uns in der Erfüllung dieses Willens üben sollen.

Das ist also die Gefahr, vor welcher der Heiland mit so ernster Rede uns schützen will, dass wir nach den ersten Erfahrungen der Gnade, während wir am Gottesdienst und den heiligen Handlungen teilnehmen, oberflächlich und gleichgültig in Beziehung auf die Heiligung werden und es mit der Erfüllung der Gebote Gottes leicht nehmen. Dadurch kann man in einen Zustand der Selbsttäuschung und des Schlafes geraten, aus welchem der Herr uns mit diesem Donnerwort aufwecken möchte:

„Es werden viele zu Mir sagen an jenem Tage: Haben wir nicht in Deinem Namen viele Taten getan? Dann werde Ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weicht alle von Mir, ihr Übeltäter!“

Es sind die Heuchler, zu denen Er solches sagen wird. Unter Heuchlern versteht man gewöhnlich solche, die mit Gottes Namen wissentlich lügen und betrügen, die sich für Jünger des Herrn ausgeben, während sie sich bewusst sind, dass sie Knechte der Sünde sind. Mit solcher bewussten Lüge fängt die Heuchelei an.

Eine Zeitlang zeugt das Gewissen dagegen. Aber unterdrückt man anhaltenderweise die Stimme des Gewissens, so wird man zu einem Heuchler anderer Art, der gar nicht mehr weiß, dass er ein Heuchler ist, der fort und fort Sünde tut und dabei meint, es stünde gut mit ihm, weil er aus alter Gewohnheit Herr Herr sagt.

Von dieser schrecklichen Selbsttäuschung sagt der Herr, sie könne fort-dauern bis zu der Stunde, wo Er kommen wird. Wenn Er die Seinen zu Sich genommen und die Tür verschlossen hat, werden solche draußen stehen und anklopfen und sagen:

„Herr, tu uns auf, wir haben vor Dir gegessen und getrunken und auf den Gassen hast Du uns gelehrt“, aber es wird ihnen nichts helfen (Luk 13,25-27).

Sie werden sagen: „Haben wir nicht in Deinem Namen geweissagt und Teufel ausgetrieben?“

Aber auch das wird nicht gelten. Man kann nicht sagen, dass dies gelogen sei, was sie anführen. Im Gegenteil, wir lernen daraus, man kann in der Kirche eine Gabe und ein Amt empfangen und ausüben und zuletzt doch noch als ein Übeltäter erfunden werden.

Wie ist das möglich?

Wenn eine Gabe, wenn ein kirchliches Amt den Inhaber heiligte und in der Heiligung bewahrte, so wäre ein solcher Ausgang unmöglich. Aber hier sehen wir, dass die Gabe und das Amt den Besitzer nicht heilig macht, sondern er muss ebenso wie ein anderer Christ, der keine Gabe ausübt und kein Amt hat, in Christo bleiben, über sich selbst wachen, beten, Ermahnung und Zurechtweisung annehmen und sich im Halten der Gebote Gottes üben, um von dem Herrn anerkannt zu werden.

Die geistliche Gabe und die Amtsgnade muss zur Ehre Gottes angewendet werden und um den Brüdern zu dienen. Wer seine eigene Ehre und seinen Vorteil damit sucht, der missbraucht das Anvertraute und wird als Übertreter erfunden.

Der Herr in Seiner Güte und Großmut vertraut uns geistliche Gaben und kirchliche Ämter an, damit ist aber noch keine Bürgschaft gegeben, dass wir vor Ihm bestehen werden. Er wartet nun erst ab, wie wir uns bewähren. Dienen wir Ihm und den Brüdern in Demut und Einfalt, so wird unser Lohn und unsere Freude groß sein im Himmel; wenn aber nicht, so wäre es besser für uns, nie eine Gabe und nie ein Amt empfangen zu haben.

Nun sehen wir deutlich, wie nötig es ist, dass geistlich begabte Christen unter der Aufsicht von Lehrern stehen, die über ihre Seelen wachen, und dass sie sich von diesen sagen lassen. Wir lernen, wie nötig es ist, dass auch Seelsorger selbst einen Seelsorger haben. Lehrer, die biblisch predigen und ermahnen, aber selbst nicht danach tun, sind wie die Zimmerleute des Noah, die in seinem Auftrag am Bau der Arche arbeiteten, aber selbst in der Sintflut untergingen.

Der Herr schließt mit einem Gleichnis, das Seinen Zuhörern gilt. Er spricht von dem Mann, der sein Haus auf den Felsen baut und von dem Mann, der es auf Sand baut. Es ist ein seliger Stand, wenn wir zu den Füßen des Herrn sitzen, Seine Rede hören und von Ihm erleuchtet werden dürfen. Dies erfuhren die Jünger, die der Herr damals um Sich gesammelt hatte.

An die ganze Schar Seiner Jünger hat Er die Bergpredigt gerichtet (Luk 6,17), und nun sagt Er ihnen zum Schluss, dass auf diese ruhige und freudenreiche Zeit eine andere Zeit kommen werde, wo die Stürme wehen und die Wasser daher brausen werden.

Es wird ein Kampf geben gegen böse geistige Mächte und gegen feindselige Menschen; dann wird es sich erst zeigen, wer recht gehört hat, das

heißt, wer nicht bloß ein Hörer, sondern auch ein Täter des Wortes ist.

Dieser allein ist der kluge Mann, der sein Haus auf den Felsen baut, der andere ein törichter, der es auf den Sand gebaut hat. Der Bau auf dem Sand, wo man nicht erst nachgräbt und einen tiefen Grund legt, geht leicht und schnell vonstatten.

Ein Gebäude christlicher Erkenntnis ist bald aufgerichtet, wird aber dabei das Tun der Worte Jesu versäumt, so wird das Haus einen großen und plötzlichen Fall tun. Hieraus mag jede einzelne Seele Weisheit lernen.

Doch nicht bloß den einzelnen ist dies gesagt, es gilt auch ganzen Gemeinschaften, es gilt der christlichen Kirche. Eine christliche Gemeinschaft, welche sich rühmt, dass sie die rechte Lehre habe, sehe wohl zu, dass sie auch danach tue. Unterlässt sie dies und hält sie etwa gar ihr rechtgläubiges Bekenntnis für einen hinreichenden Ersatz ihrer Versäumnisse im Befolgen der Gebote des Herrn, so ist ihr Urteil in diesem Schlusswort der Bergpredigt schon gesprochen.

Eine solche Gemeinschaft baut sich ein Haus, welches in den Stürmen der letzten Zeit und beim Herannahen der Gerichte nicht standhalten wird. Ein solches Haus fällt in Trümmer beim Kommen des Herrn. Die christliche Kirche ist bestimmt, als ein unvergänglicher Bau zu bestehen, die Gefahren der letzten Zeit zu überdauern, bei der Wiederkunft Christi anerkannt, befestigt und mit Seiner Herrlichkeit erfüllt zu werden. Das ist die Absicht des Herrn mit ihr. Darum hat Er verheißen: „Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Aber Er hat die Zusage mit einer Bedingung verknüpft:

„Lehret die Völker halten alles, was Ich euch befohlen habe“ (Mat 28,20).

Das Wort des Herrn, das ganze Wort des Herrn und nichts als das Wort des Herrn soll in ihr gelten. Mit der Tat soll es befolgt und ausgeführt werden.

Die Gefahren, die der Herr angekündigt hat, sind gekommen. Bald werden die Winde losgelassen, die jetzt zum großen Teil noch zurückgehalten sind, die bösen Geistesmächte, von denen die Völker aufgeregt werden gegen den Herrn, Sein Wort, Seine Stiftungen, gegen alles, was christlich, ehrwürdig und heilig ist.

Das Meer und die Wasserwogen werden brausen, und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und Erwartung der kommenden Dinge.

Ganze Völker, die abgewichen sind vom Glauben und vom Gehorsam gegen die Gebote Gottes, werden sich erheben, und wenn diese wilden Wasser die Länder der Christenheit überfluten, wird es sich zeigen, ob ein Bau vorhanden ist, der sich in Wahrheit auf den Felsen Christus gründet.

Nur eine Gemeinschaft, welche wirklich die Rede des Herrn hört und tut, ist ein solcher Bau. Eine solche zustande zubringen, das ist nicht das Werk eines Menschen, sondern des Herrn Werk. Er ist es Selbst, der Seinem Volk dazu helfen will. In dieser Absicht sucht Er uns mit Seinen Segnungen heim. Damit uns Anteil an diesen Segnungen bleibe, müssen wir alle darauf bedacht sein, die Worte des Herrn zu hören und zu tun. So werden wir bleiben und bestehen in dem unvergänglichen Hause des Herrn, in Seiner Einen heiligen Kirche. In ihrer Mitte warten wir auf Sein Heil. Möge in ihr unser Los sein auf immer und ewig!

Ich gebe Dir, mein Gott, aufs Neue
Leib, Seel und Herz zum Opfer hin.
Erwecke mich zu neuer Treue,
Und nimm Besitz von meinem Sinn.
Es sei in mir kein Tropfen Blut,
Der nicht, Herr, Deinen Willen tut.

(Joh Jak Rambach)

Nun so gib, dass meine Seele
Auch nach Deinem Bild erwacht;
Du bist ja, den ich erwähle,
Mir zur Heiligung gemacht.
Was dienet
zum göttlichen Wandel und Leben,
Ist in Dir, mein Heiland,
mir alles gegeben;
Entreiß mich aller vergänglichen Lust;
Dein Leben sei, Jesu, mir einzig bewusst.

(Joh Heinrich Schröder)

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zu-
meist auch die Quellangaben zu finden.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,
BIC: GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen.** Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“
68723 SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprach-

lich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Vorwort	2
Einleitung	5
Matthäus 5	9
Die Seligpreisungen - Mat 5, 3-12.	9
Die hohe Bestimmung der Jünger - Mat 5, 13-16	26
Christus, der Erfüller des Gesetzes - Mat 5, 17-20	33
Das Verbot des Tötens und das Gebot der Versöhnlichkeit – Mat 5,21-26	43
Das Gebot der Keuschheit und die Unauflöslichkeit der Ehe - Mat 5, 27-32	50
Das Gebot der Wahrhaftigkeit und Lauterkeit der Rede - Mat 5, 33-37	59
Das Gebot der vollkommenen Liebe - Mat 5, 38-48	63
Matthäus 6	69
Die Almosen Mat 6, 1-4	69
Das Gebet im Kämmerlein Mat 6, 5-8	71
Das Vaterunser Mat 6, 9-15	73
Das Fasten Mat 6, 16-17	86
Die himmlischen Schätze - Mat 6, 19-23	89
Das Verbot Des Mammonsdienstes - Mat 6, 24-34	93
Matthäus 7	102
Das Verbot des Richtens - Mat 7, 1-6	102
Die große Verheißung und das große Gebot - Mat 7, 7-12	106
Warnung vor dem breiten Weg und vor den falschen Propheten - Mat 7, 13-20	111
Vom Tun des göttlichen Willens - Mat 7, 21-27	118
Quellen:	123